Kurt Werner.

Eine

Erzählung aus dem Frankenland

von

Gottfried Flammberg.

Erstes Bändchen.

Frankfurt a. M.
Heinrich Ludwig Brönner.
1864.

Kurt Werner.

Eine

Erzählung aus dem Frankenland

von

Gottfried Flammberg.

Erstes Bändchen.

Frankfurt a. M.
Heinrich Ludwig Brönner.
1864.

Zueignung.

Lieber Hermann!

Du hast mir die freundliche Erlaubnis gegeben, Dir das Schriftchen, bei dessen Ausarbeitung Du mich neulich überrascht hast, widmen zu dürfen. Indem ich von dieser Erlaubnis Gebrauch mache, will ich zugleich auch Deinen Wunsch erfüllen, Dir Auskunft zu geben über die innern und äußern Umstände, die mich zur Verabfassung dieser Erzählung angeregt haben. Der hauptsächliche innere Anlaß lag in einem Gespräch mit unserm gemeinsamen Freunde Ernst. Du erinnerst Dich des Hügels mit der Gruppe alter Eichen und Linden, wo wir vor zwei Jahren, am Tage vor Deiner Abreise, so frohe Stunden miteinander verlebt haben. Dort saß ich, auf der Rückkehr von einem Spaziergang über die Berge begriffen, an Ernst's Seite im Grase gelagert, und schaute, während wir traulich plauderten, in die

liebliche Gegend hinaus. Die maigrünen Büsche am Ufer des Flüßchens glänzten im Golde der Abendsonne; jenseits des Thalgrundes erhob sich ernst und grau der alte Reichswald; der Scheitel der Höhe, nach welcher derselbe sich hinaufzieht, war von lenzesfrischen Fluren bedeckt, und der Kirchthurm des fernen Dörfchens blinkte mit seinem metallenen Helm im Scheine der Abendsonne grüßend zu uns herüber. „Dieser Hügel ist und bleibt mein Lieblingsplaz," sagte Ernst; „der Blick nach jener sanften Höhe hinüber ist nichts weniger als großartig, aber es liegt so ein tiefer Friede in dieser waldumschlossenen Einsamkeit. — Ich möchte nur wissen," sezte er hinzu, „wie dieser Hügel zu dem sonderbaren Namen des „Weinbergs" gekommen sein mag, da doch in der ganzen Gegend kein Wein gebaut wird." — „Das kann aber in früheren Zeiten der Fall gewesen sein," entgegnete ich, „wo der Weinbau sich viel weiter nach Norden ausdehnte als jezt. Von der Burg herab mag sich damals wohl auf diesem südlichen Abhang ein Rebengelände ins Thal gezogen haben." — „Sollte es denn wahr sein," fragte jener, „daß hier eine Burg gestanden?" — „Dies unterliegt nicht dem leisesten Zweifel," erwiderte ich; „es existirt noch ein Stiftungsbrief vom Jahre 1381, laut welchem damals das Geschlecht derer von Strobel hier seinen Siz hatte; ein Ritter Ulrich von Strobel vermachte damals der Pfründe einen Acker und eine Wiese, die Krestelwiese genannt.

Später ist dann das Dorf an die von Mohrenfels verpfändet worden."

„Wie viele Einwohner des Dorfes mögen davon wissen?" fragte mein Freund. — „Gewiß kein einziger", versezte ich, „und das ist wohl auch nicht zu verwundern. Man kann ihnen nicht zumuthen, daß sie die Archive und alten Urkunden studiren sollen."

„Aber es gibt andere Leute", sagte Ernst, welche diese Urkunden studirt haben, und diese sollten dem Volk etwas davon zu Gute kommen lassen. Man spricht so viel von Vaterlandsliebe, man schwärmt für ein einiges Deutschland, und doch — ich wage das kühn zu behaupten — wahre Vaterlandsliebe kann schlechterdings nur erwachsen auf dem Boden der Geschichte!

Ich sah ihn fragend an; er aber fuhr fort: „Nur wer auf sein Vaterland stolz ist, vermag dasselbe zu lieben. So lange unser Volk sein Vaterland nur aus den Zeitungen und Tagesblättern kennt, kennt es dasselbe noch nicht; es erfährt die Uebelstände und Schattenseiten der Gegenwart, die Erbärmlichkeiten des Augenblicks; es wird mit Unmuth erfüllt, aber nicht mit Muth, mit Mistrauen, nicht mit Zuversicht; ein blinder Drang nach Besserung der Zustände wird in ihm geweckt, eine unzufriedene Hast, eine stürmende Ungeduld —"

„Aber," unterbrach ich ihn, „zeigt uns die Vergangenheit nicht ebenso trübe Bilder, als die Gegen-

wart? War nicht selbst in dem glänzendsten Abschnitt unsrer Geschichte, in der gepriesenen Hohenstaufenzeit, Deutschland durch inneren Hader zerrissen und geschwächt?" — „Und dennoch," rief Ernst, „erinnert sich das deutsche Volk seines Barbarossa mit gerechtem Stolze. Die Zeit hat eine reinigende Kraft. Sowie der Raum die Töne reinigt, sodaß ein roher Gesang aus der Ferne vernommen wohlklingt, so nimmt die zeitliche Entfernung den Ereignissen ihre Herbe und Bitterkeit; was einst, als es geschah, die Herzen mit Leidenschaft erfüllte, das vermögen wir jezt nach Jahrhunderten mit Ruhe zu betrachten und zu genießen; die Geschichte ist ein großer Krystallisationsproceß; die trübe Masse schlägt nieder, und in der abgeklärten Fluth erglänzt schimmernd der klare Krystallbaum."

„Wahr ist's," versezte ich, „daß von der Liebe zum Vaterland und vom Vaterlande selbst nichts übrig bleibt, wenn wir die geschichtliche Vergangenheit hinwegnehmen. Wem Deutschland nichts weiter ist, als eine Strecke Landes zwischen der Nordsee und dem adriatischen Meere, der mag ebenso gut die Strecke Landes zwischen dem Wasgau und den Pyrenäen lieben. Ströme Berge Wälder und Fluren gibt es ja dort so gut wie hier. Was macht denn Deutschland zu Deutschland, was anders als die Werke und Fußtapfen deutschen Geistes, die wir in jedem Denkmal der Baukunst, in jeder Burgruine finden. Ein Frankfurter, der nicht auf seinen

Römer, ein Lübecker, der nicht auf seine Marienkirche, ein Nürnberger, der nicht auf seine Reichsveste stolz wäre, der sollte mir nicht kommen und von Vaterlandsliebe reden. Aber, lieber Ernst, die bloße Vergangenheit thut's auch nicht! Es ist ein trauriger Stolz, der auf nichts weiter zu blicken hat, als auf Ruinen, oder im besten Fall auf noch erhaltene Denkmale alter Zeit. Mit einem solchen Stolze schaut etwa ein spanischer Don Ranudo di Colibratez auf das schadhafte Dach seines Stammsizes, das auszubessern nicht mehr in seinen Kräften steht. Wenn der Engländer mit Stolz auf sein Vaterland blickt, so hat er dabei nicht nur die Westminsterabtei und den Tower und Windsor und die Kathedralen von Winchester und Lichfield im Auge, sondern auch die London- und Westindia-Docks und die Handels- und Kriegsflotte, durch welche England's Weltstellung in der Gegenwart bedingt ist."

„Ganz gewiß!" rief lebhaft mein Freund, „und wer wünscht glühender als ich, daß auch unser deutsches Vaterland endlich einmal aus der jämmerlichen Lage herauskomme, der Prügeljunge der Großmächte und das Opfer der inneren Dynastien-Eifersucht und des Parteienhaders zu sein. Aber, Gottfried! es ist meine feste Ueberzeugung: England würde zu seiner jezigen Machtstellung nie gelangt sein, ohne jenen Sinn für Geschichte. Shakspear hat diesen Sinn geweckt; Walter Scott hat ihm einen Ausdruck gegeben und diesen beiden Männern

dankt Großbritannien ebenso viel, als einem Heer oder einer Flotte. Es dankt ihnen die echte kernhafte nachhaltige Begeisterung für das Vaterland, die Ehrfurcht vor der Vergangenheit, das Vertrauen in sich selbst."

„Es ist etwas wahres an dem, was du sagst," versezte ich. „Wir haben es in unserm Deutschland ja ähnlich erfahren. Ohne Schiller keinen Freiheitskrieg! Oder wie ich lieber sagen möchte: ohne Klopstock, Lessing, Schiller und Göthe keinen Freiheitskrieg. Wenn das deutsche Volk im Jahre zwölf noch so, wie zu Friedrichs des Großen Zeit, vor Racine, Corneille und Voltaire bewundernd im Staube gelegen und die deutsche Sprache verachtet hätte, so würde es nie den Geist und die Kraft gefunden haben, das fremde Zwingherrnjoch abzuschütteln. Allein damit sind wir von unserem Gegenstande ganz abgekommen. Auf die Kenntnis der Geschichte wolltest du die Vaterlandsliebe begründet wissen, und nun hast Du statt dessen die Dichtkunst untergeschoben."

„Nicht doch," sagte Ernst. „Der Beruf des Dichters ist mir kein anderer, als das Volk in seine Geschichte einzuführen."

„Es ist gewiß wünschenswerth," erwiderte ich, „wenn unsere Dichter vaterländische Stoffe fremdländischen vorziehen. Indessen werden wir sie weder mit Peinlichkeit auf die ersteren beschränken dürfen, noch werden wir verkennen, daß zwischen Poesie und Geschichte immer ein

Unterschied bleibt, und daß auch in historischen Trauerspielen und Romanen sich eine Mischung von Wahrem und Erdichtetem, Geschichte und Erfindung darstellt."

„Und nur in dieser Mischung," fiel Ernst ein, „kann dem Volke (zu welchem ich nicht bloß den ganzen, auch den gebildeten Bürgerstand, sondern vor allem auch die Frauen und Jungfrauen rechne) die Geschichte genießbar werden. Gerade in den sogenannten historischen Romanen oder Erzählungen wird die Geschichte lebendig. Der Geschichtschreiber erzählt Ereignisse und zeichnet dabei auch den Charakter und die Absichten der Fürsten und Gebieter, welche bestimmend und waltend in das Räderwerk der Geschichte eingegriffen haben. Der Wissenschaftlich-gebildete mag das verstehen; diejenigen aber, welche die Geschichte nicht zu lenken, sondern zu erleben gewohnt sind, werden Ereignisse der Vergangenheit sich nur dann recht anschaulich zu machen vermögen, wenn ihnen dieselben vorgeführt werden, wie sie von einem einzelnen Zeitgenossen oder von einer Familie erlebt wurden. Es wird also eine Anzahl von Personen und Familienverhältnissen durch die Dichtung frei geschaffen werden müssen — Personen und Verhältnisse, die geeignet sind, die Theilnahme des Lesers an sich zu fesseln, daß er als Mensch das Menschliche mit ihnen menschlich fühle, und sich in ihre Seele ihr Streben und ihr Empfinden mit hineinverseze. Diese Personen

sind dann aber hineinzustellen in die treu und wahrhaft geschilderten Zustände und Ereignisse; die Sitten und Gewohnheiten, in denen sie aufgewachsen, die Vorstellungen, von denen sie als Kinder ihrer Zeit beherrscht waren, die Begebenheiten, unter denen sie Glück oder Unglück zu erleiden hatten, dürfen nicht erfunden, sondern müssen mit strenger Wahrhaftigkeit der Geschichte entnommen werden. So wird das Geschichtlich-besondere von dem Allgemein-menschlichen gleichsam durchdrungen, und gewinnt dadurch Fleisch und Blut."

„Aber mit allem dem," warf ich ein, „gewinnt der Leser zwar das Bild einer Zeit, aber doch nicht das, was man Geschichte nennen könnte. Denn es ist unvermeidlich, daß der Dichter nicht auch selbst bei der Schilderung wirklicher Begebenheiten Erfundenes unter das Geschehene mischen sollte. In seinen historischen Quellen findet er nur die Hauptthatsachen; er aber soll schildern, soll malen, soll von Augenblick zu Augenblick den Gang der Dinge verfolgen. So muß er denn seine Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, um die Lücken auszufüllen. Es wird ihm dies niemand übel nehmen, aber es wird auch niemand einen historischen Roman als eine Fundgrube für Geschichtskenntnis gelten lassen. Höchstens dies kann durch solche Erzählungen erreicht werden, daß ein S i n n für geschichtliche Vergangenheit im Volke geweckt wird.

„Aber, Bester! das ist's ja gerade, was ich sagen

will", rief Ernst lebhaft. „Nicht um Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse, sondern um Weckung des geschichtlichen Sinnes im Volke ist mir's zu thun; nicht in gelehrtem Wissen, sondern in der Achtung vor der Vergangenheit suche ich die Wurzeln der Vaterlandsliebe. Du hast mich gänzlich misverstanden, wenn Du etwa meinst, ich wollte unter den Handwerkern und Bauernburschen historische Vereine gründen!"

„Davon war auch bei mir nicht die Rede", sagte ich lächelnd, „wohl aber davon bei dir, daß es zu bedauern sei, wenn kein Bewohner des nahen Dorfes eine Ahnung davon habe, daß auf diesem Hügel einst eine Burg gestanden und ein Rittergeschlecht gehaust habe."

„Ei freilich," rief er, „das ist auch zu bedauern. Jeder kleinsten Ortschaft möchte ich die Geschichte ihrer eigenen Vergangenheit beibringen können, meinethalben mit den schönsten dichterischen Zuthaten versezt. Denn merke wohl: nicht die Verbreitung gelehrten Wissens ist dabei mein Zweck — was hat es denn am Ende auch für einen Werth für das Volk, zu wissen, daß in Mögeldorf einmal ein Kaiser übernachtet habe, und auf der Neideck ein Graf von Schlüsselburg von den Brandenburgern belagert worden sei? — die Verbreitung solcher localgeschichtlicher und gaugeschichtlicher Kenntnisse und Einzelheiten ist mir nicht Zweck, sondern nur Mittel für jenen höhern Zweck der Weckung geschichtlichen Sinnes. Gerade an der Gau- und Localgeschichte will dieser Sinn

beim Volke geweckt werden. Tritt unter einen Kreis von Arbeitern, von Bauernburschen, von Handwerkern hinein, und halte ihnen eine Vorlesung über die Reihe der deutschen Kaiserdynastien, so werden sie dich anstaunen und gähnen und im Stillen denken: dauerts denn noch lange? wird er denn noch nicht bald fertig sein? Seze dich dagegen zu ihnen in ihre Schenke, und erzähle ihnen etwas interessantes aus der Geschichte ihres Dorfes oder Städtchens, sage ihnen, wie dort in der Stadt, wo jetzt das Rathhaus steht, vor vierhundert Jahren eine kaiserliche Münze gestanden, und daß damals in ganz Deutschland kein anderes Geld geschlagen werden durfte, als nach dem Münzfuß dieser Münze — erzähle den Bauern, wie in der und der Fehde ihr Dorf geplündert und verbrannt worden sei — und sei sicher, daß sie mit offnem Munde dir jede Silbe von den Lippen lauschen, und wenn sie an jenem Rathhaus vorübergehen, es mit Respekt betrachten."

„Darin gebe ich Dir vollkommen Recht", sprach ich, „um so mehr, als ich selbst schon Erfahrungen der Art gemacht habe."

„Wir besizen bereits treffliche geschichtliche Romane", fuhr Ernst fort, „ich will Dich nur an die Namen Uechtriz, Galen und König erinnern. Aber es ist denn doch mehr die allgemeine, als die Localgeschichte, die in den meisten derselben zu ihrem Rechte kommt. Sieh', das ist das Herrliche und Einzige bei Walter Scott, daß er

für ein einzelnes Schloß, eine einzelne Ruine, einen Felsen, einen alten Kerkerthurm eine solche Theilnahme zu erwecken weiß, und solche bestimmte noch vorhandene Localitäten mit jenem Zauber umkleidet, welchen nicht die bloße Dichtung, welchen nur die Poesie im Verein mit der Localgeschichte zu verleihen vermag. Wer in solcher Weise einzelne Gaue und Striche unsers deutschen Vaterlandes poetisch verklären wollte, der würde meiner Ueberzeugung nach dem Vaterlande einen wahren Dienst leisten. Denn sowie nur derjenige in vernünftiger und ersprießlicher Weise dem Ganzen dienen und für das Ganze wirken kann, welcher zuvor dem eignen Hause wohl vorzustehen und den Kreis des persönlichen Berufes tüchtig auszufüllen gelernt hat, so und in ähnlicher Weise kann nur derjenige im rechten Sinne sein großes Vaterland lieben, welchem seine nächste Heimath heilig und jedes Denkmal ihrer Geschichte ein Gegenstand der Achtung ist."

„Du sprichst mir aus der Seele", rief ich aus. „Und fürwahr, das Volk hat einen Sinn für seine eigne Vergangenheit; es thut nur Noth, daß man ihn wecke. Hast Du nicht gehört, was vorhin die Bauernfrau drüben in M. gesagt hat, als wir das Schloß betrachteten, das vor einigen Jahrzehenten in die Hände eines Geldmachers gerathen ist, der nichts eiligeres zu thun hatte, als das oberste Stockwerk sammt dem Thurm nebst der alten Schloßkapelle abzubrechen. „„Ja, wie der Thurm noch gestanden hat,"" sagte sie, „„da war's

noch schön bei uns, aber jezt ist's nichts mehr."" In dem einfachen Worte der schlichten Bäuerin wohnt ein tiefer Sinn."

„Und soll denn nun das alles umsonst geredet sein?" sagte Ernst. Ich sah ihn fragend an; er aber schlug mir mit der Hand auf die Schulter, und sagte: „Du bist's, der eine solche Erzählung schreiben soll."

„Was fällt Dir ein?" rief ich aus. „Ich? Zu einer solchen Arbeit gehören andere Kräfte, als ich sie besize."

„Eine Viertelstunde von der Kreuzeiche sizend, wagst Du eine solche Behauptung?" sagte er lächelnd.

„Die gute Kreuzeiche!" rief ich. „Zwischen einem freien Spiel der Phantasie und einer geschichtlichen Erzählung, wie Du sie im Auge hast, ist ein himmelweiter Unterschied. Die Kreuzeiche dichtete sich gleichsam von selbst. Einsame Spaziergänge in den Reichswald führten mich wiederholt an die alte Eiche, die, die einzige ihres Geschlechtes mitten unter Fohren, mit ihrem in den Stamm gehauenen Kreuz dort an der Wegscheid steht. Ich ging von da weiter zu jenem Steinbruch, der sich in meiner Phantasie zur Schlucht des Bärenfalles gestaltete; ich erkletterte die Felsen des Ofenlochs; und je öfter ich mich in diese tiefe Einsamkeit begrub, um so mehr fing dieselbe an, sich mit Gestalten meiner Einbildungskraft zu beleben. Eine Mappe mit alten Familienpapieren, Briefen, welche Aufschlüße über meine Vorfah-

ren, die von Adel gewesen, enthielten, habe ich wirklich selbst zu meinem Leidwesen verloren; daran spann sich die Dichtung an; es schwebte mir vor meiner Seele der Gegensaz zwischen dem kranken gespreizten Junkerthum, das in aufgeblasenem Dünkel und rohem Uebermuth seine eitle Ehre sucht und des Volkes Wohlergehen und Rechte mit Füßen tritt, und dem echtem Adel, der seinen Beruf erkennt: Träger zu sein der geschichtlichen Erinnerung und des Zusammenhangs der Gegenwart mit der Vergangenheit, lebendige Denksteine in denen das Volk seiner eignen Stammeshoheit sich bewußt wird, Stüzpunkte gesunder Fortentwicklung, Schuzwälle gegen unberechtigte Uebergriffe der regierenden Gewalt, aber auch Schuzdämme gegen den undeutschen Trieb einer alles verflachenden Gleichmacherei — jenen echten Adel, dessen edelster aber Gott Lob nicht einziger Repräsentant in unserm Frankenlande der jüngst verstorbene Graf von Giech gewesen; und so wuchs mir am Ende, ich weiß selbst nicht wie, jene ganze Dichtung vor meiner Seele heran. Ich bedurfte nur eines im Walde gelegenen Schlosses, und trug kein Bedenken, ein solches aus meiner Phantasie zu schaffen, es Waldenburg zu taufen, und in eine entferntere Gegend des Forstes zu versezen, in welche ich selbst noch nie gekommen war. Neun volle Jahre hatte ich das Manuscript im Pulte liegen, und dachte fast nicht mehr daran. Da führte mich eine Excursion mit zwei Freunden den 1. Oktober 1861 in eben

jenen von mir noch nie betretenen Theil des Waldes. Wie staunte ich, als ich plözlich auf den Rand einer freundlichen Lichtung hinaustrat, und zu meinen Füßen in der That ein Schlößchen, von einigen Bauernhöfen umgeben, am Saum eines Wiesengrundes stehen sah, durch welchen ein Bächlein zwischen Erlen sich schlängelte. „Nein, das ist doch merkwürdig!" rief ich aus. Die Freunde fragten mich verwundert, was mir an dem, jezt ziemlich in Verfall befindlichen Schlößchen so merkwürdig erschiene, und ich beichtete nun, was ich neun Jahre zuvor geschrieben, und wie die Wirklichkeit der Dichtung entspreche. „Es fehlt nichts als der laufende Brunnen!" fügte ich hinzu. Als wir aber um das Schlößchen herumgingen, fand sich auf der andern Seite desselben richtig auch dieser, und als ich nach dem Namen des Baches fragte, so hörte ich in That und Wahrheit den Namen „Wolfbach." — Der eine der Freunde verlangte mein altes Geschreibsel zu lesen, und sein nachsichtiges Urtheil ermuthigte mich, es der Oeffentlichkeit zu übergeben."

„Nun so laß Dich durch die freundliche Aufnahme, die es gefunden, zu einem neuen Versuche dieser Art ermuthigen", sagte Ernst.

„Du verlangst ja einen Versuch ganz anderer Art", warf ich ein. „Eine historische Erzählung mit gaugeschichtlichem Hintergrund willst du haben. Dazu gehören vor allem gründliche Studien" —

„Die Du ohne Zweifel bereits gemacht hast", unter-

brach mich Ernst. „Du weißt ja über jede Ruine und über jedes alte Gemäuer Auskunft zu geben. Und hast Du mir nicht erst vor kurzem aus einer Fehde zwischen der Stadt Nürnberg und den Baireuther Markgrafen (oder wie sie damals eigentlich noch hießen: Burggrafen) ganz merkwürdige Geschichten erzählt? Das wäre ja gleich ein vortrefflicher Stoff."

„In mancher Beziehung allerdings", erwiderte ich. „Diese Fehde zwischen den Jahren 1499 und 1502 ist reich an anziehenden Einzelheiten. Es ließe sich daraus vielleicht etwas machen."

„Und die Zeit ist nicht bloß localgeschichtlich, sondern auch culturgeschichtlich interessant", sezte Ernst hinzu. „Die ganze gewaltige Geistesgährung, welche der Reformation voranging, spielt herein; es ist die Geburtswehe einer neuen Weltepoche."

„Gerade dies", entgegnete ich, „macht mich wieder bedenklich und schreckt mich zurück. Die Gährung der Geister war, wie eine politische, so auch, und sogar vorzugsweise, eine religiös-kirchliche. Das ist für eine derartige Dichtung immer ein höchst mislicher und häklicher Gegenstand."

„Warum das?" rief mein Freund. „Wenn du nun die einzelnen Richtungen und geistigen Mächte, wie sie damals mit einander im Kampfe lagen, objektiv und unparteilich schilderst —?"

„Das würde ich, wie sich von selbst versteht", ant-

wortete ich. „Aber wenn ich jene Zeit schildern würde, so müßte ich sie ganz und völlig schildern, wie sie war. Gerade um der Pflicht der Wahrhaftigkeit zu genügen, dürfte ich den damaligen verderbten Zustand der Priesterschaft und Kirche nicht umgehen. Du erinnerst Dich, daß damals Alexander Borgia, jenes Ungeheuer ohne gleichen, auf dem römischen Stuhle saß. Schildre ich nun jene Zeit so wie sie war, so wird es nicht an Leuten fehlen, welche mir vorwerfen, einen Tendenzroman geschrieben zu haben. Man würde wohl gar blind genug sein, dasjenige, was ich über jene Zeit der tiefsten Verderbnis des Pabstthums wahrheitsgetreu berichtete, als eine Gehässigkeit gegen die römische Kirche unserer Tage zu betrachten.“

„Nun, dazu würde denn doch der höchste Grad von Beschränktheit — dazu würde ein Schädel, etwa wie der des ephibbischen Lord Ellenborough, gehören!“ rief mein Freund. „Ich sollte denken, einer Erzählung, die in diesem Punkte gewissenhaft die geschichtliche Wahrheit wiedergibt, kann von vernünftigen Menschen keine Tendenz vorgeworfen werden, es müßte denn die Tendenz sein, welche objektiv in dem Gange der Weltgeschichte lag, die Tendenz, das zu zeigen, was die Geschichte selber gezeigt hat: daß nämlich die Reformation eine Wohlthat war nicht nur für die durch sie entstandene evangelische Kirche, sondern ebensosehr für die römische, indem sie diese genöthigt hat, aus ihrem Ver-

fall sich zu erheben und eine in sittlicher Beziehung andere zu werden, als sie unter Alexander Borgia gewesen." —

Der Untergang der Sonne mahnte uns zum Aufbruch. „Würdest Du", so fragte ich, während wir der Stadt zuschritten, „in einer solchen Erzählung die Leute aus den niedern Ständen, die Landleute namentlich, die Mundart der Gegend reden lassen?" — „Unbedingt!" rief Ernst. „Nur würde ich es nicht als meine Aufgabe betrachten, den einzelnen Abschattungen der Mundart in den einzelnen Städten und Dörfern nachzugehen, und dieselbe mit peinlicher Aengstlichkeit wiederzugeben. Ich würde lieber eine Art von Durchschnittslinie durch den fränkischen Dialekt ziehen. Die Nürnberger Umwandlung der Vokale in Diphthonge würde ich selten oder nie andeuten; denn sie macht, indem sie an die Gedichte des trefflichen alten Grübel erinnert, fast unausweichlich einen komischen Eindruck. Ich würde dem Leser in einem Vorwort ein für allemal sagen, daß in der Umgegend von Bamberg ö und ü sehr scharf und mit gespizten Lippen gesprochen wird, und eu fast wie oi lautet, während dagegen im Baireuther Ober- und Unterland ü wie i, ä und ö wie e, eu wie ai, ei wie a, und a meist wie o gesprochen wird. Besser dies ein für allemal zu sagen, als durch eine entsprechende Schreibart die Reden und Gespräche für den Leser unverständlich zu machen. Fügst du dann noch hinzu, daß im Fränkischen t wie d, p wie b, (nicht aber k wie g) gesprochen wird,

und daß die Apostrophirung leg'n, brauch'n beinahe wie leh'ng, brau'ng (aber zweisilbig) lautet, so hast du dem, welcher den Dialekt mit philologischer Genauigkeit will kennen lernen, alles erforderliche an die Hand gegeben, und dem Vorwurf, als ob Du die Mundart nicht treu wiedergegeben hättest, vorgebaut."

„Und dabei", fügte ich hinzu, „würde ich mir immer noch die weitere Freiheit nehmen, je nach der Stellung der redenden Personen aus dem Volke die Abweichung vom Schriftdeutschen bald mehr bald minder hervortreten zu lassen, wie diese Abstufungen denn auch wirklich bei uns vorkommen. Ein reicher Bauer oder Müller nähert sich in seiner Redeweise mehr dem Schriftdeutschen, während sein Knecht die Mundart in ihrer vollen Ausprägung spricht."

Wir waren unter solchem Geplauder in die Stadt gelangt, und trennten uns. Der Gedanke, eine derartige Erzählung zu schreiben, ging mir im Kopfe herum; ich suchte zunächst meine Kenntnisse der Localgeschichte zu vervollständigen, aber es wollte sich zu dem überlieferten Material die freie Erfindung nicht harmonisch gesellen. So ließ ich die Sache liegen; ein Winter verging und der Frühling kam. Da geschah es, daß auf einer Wanderung durch die fränkische Schweiz ein heftiges Gewitter mich in eine Bauernschenke verschlug, wo in höchst seltsamer Weise, worüber ich dir einmal mündlich erzählen will, ein Stoff mir dargeboten wurde, welcher der Ar-

beit eigner Erfindung mich fast ganz überhob. Genug, ich machte mich an die Arbeit, und schrieb, und schrieb, und so bin ich damit fertig geworden. Ich sende es Dir denn hiemit zu im Vertrauen auf deine mir so oft bewiesene Nachsicht, und werde sehr zufrieden sein, wenn Du beim Lesen meiner Erzählung so wenig Langeweile empfindest, als ich beim Niederschreiben.

In treuer Liebe

Dein

G. Fl.

beit eigner Erfindung mich fast ganz überhob. Genug, ich machte mich an die Arbeit, und schrieb, und schrieb, und so bin ich damit fertig geworden. Ich sende es Dir denn hiemit zu im Vertrauen auf deine mir so oft bewiesene Nachsicht, und werde sehr zufrieden sein, wenn Du beim Lesen meiner Erzählung so wenig Langeweile empfindest, als ich beim Niederschreiben.

In treuer Liebe

Dein

G. Fl.

Kurt Werner.

Erstes Kapitel.

Was sich die Bauern erzählen.

Sag an Gesell, und verkünde mir:
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
E. M. Arndt.

In der Schenke des Dorfes Mokas saßen am 20. Juni 1500 eine Anzahl Landleute beim Bier. Fünf derselben trugen die alte wendische Tracht, wie sie in jenem, von den Sorben bevölkerten Gebirgsstrich zwischen dem Fichtelgebirg dem Obermain und der Redniz sich bei den Bauern bis in die neuere Zeit erhalten hat. Der ziegelbraune lange Rock mit einer dichtgedrängten Reihe großer platter zinnerner Knöpfe stand offen, und ließ die brennrothe, mit kleineren Metallknöpfen besezte Weste sehen; die enge lederne Hose reichte bis an's Knie und war hart unter demselben mit einem schwarzen Band zusammengeknüpft; gewirkte Strümpfe und kurze Stiefel bedeckten die Unterschenkel und Füße. Ihre schwarzen dreieckigen Filzhüte hatten sie an einen von der braunen Decke der Schenke herabhängenden Rechen gehängt. Außer ihrer Tracht verrieth auch der gelbe Grundton ihrer sonngebräunten Gesichter mit den kleinen enggeschlizten Augen und den vorstehenden Backenknochen ihre wendische Herkunft.

Bei ihnen saßen aber an dem nämlichen Tische zwei Männer von sehr verschiedenem Aussehen. Der eine mit seiner breiten stämmigen Figur und seinem runden vollen Gesicht mochte in der Mitte der Vierzige sein; er trug mattblaue leinene Hosen und einen weiten grauen Rock; den runden Filzhut hatte er in die Ecke auf die Wandbank gelegt; der andre war ein kleines altes Männchen in schwarzem abgetragenem bis an den Hals zugeknöpftem Röckchen, mit dünnem weißem Haar, das ihm über das runzelige aber rothe Gesicht hereinhing.

Die Unterhaltung war in lebhaftem Flusse begriffen. „E braver Bursch wär's, und hübsch is' er auch", sagte einer der Bauern, „aber haben thut er nichts."

„Nu, hat denn sein Großvater nit das Gütle? und zwölf Morgen Aecker, und ist die Holzgerechtigkeit dabei," fragte ein junger Bauer, der nicht in Mokas selbst, sondern in dem nahen Dorfe Wendisch-Gailenreuth zu Hause war.

„O du holzgerechter Dickkopf," versezte jener. „Von den Aeckern sind fünf Morgen verschlemmt, und drei hat er verkaufen mü'n, und auf dem Häusle liegen Schulden obendrein. Gestern hat er die lezte Kuh verkauft, wo er seine paar Morgen, die er noch hat, mit gepflügt hat. Der Hanns macht jezt den Schafhirten," — —

„Heilige Kunigunde!" rief ein dritter Bauer erschrocken aus. „Ja, ich hab's ja mein Lebtag gesagt'" warf ein vierter ein, „Schaf, Bienen und Deich' machen bald arm bald reich."

Deiche werden in jener Gegend die muldenförmi-

gen Einsenkungen der Hochthäler genannt, dann auch die Aecker, die im Grunde solcher Einsenkungen zwischen den Felsgehängen liegen. Bei rascher Schneeschmelze sind diese Deich-Aecker der Gefahr ausgesezt, durch die Fluthen, die von den Höhen herab sich sammeln und in wildem Laufe nach den tiefen Thalschluchten hinabbrausen, entweder mit Steingeröll und Kies verschlemmt oder auch wohl ganz bis auf den nackten Felsengrund weggerissen zu werden. Der alte Bauer Georg in Mokas, dessen Verarmung den Inhalt des Gespräches bildete, hatte das Unglück gehabt, daß ein Jahr zuvor seine Deich-Aecker in Folge einer raschen Schneeschmelze zerrissen und unter eine drei bis fünf Fuß dicke Schicht von Felsengeröll begraben wurden. Mit saurem Schweiße hatte sein Enkel, der junge brave Hanns, das Gerölle hinwegzuschaufeln versucht, aber bald zeigte sich, daß alle diese Mühe vergeblich war. Der gute Boden war in die Felsenschlucht hinabgeführt, durch welche die Fluth aus dem Deich sich in senkrechtem Sturze in das Thal hinabergoß, und unter dem Gerölle lag fast überall nichts als der nackte Fels.

„Schaf, Bienen und Deich' machen bald arm bald reich", wiederholte das Männchen im schwarzen Rock, „haben sie ihn arm gemacht, müssen sie ihn auch wieder reich machen."

„Da hört den Küster reden", rief der Bauer Klaus, der zuerst gesprochen hatte. „Der steckt wieder mit seinem Kopf in seinen Legenden drin bis über die Ohren. Wird wohl eine Heilige dem Hanns erscheinen, wenn er drüben auf der Matte am Klingelloch die Schafe hütet, und wird ihm den Schaz zeigen, der drunten in der Höhle liegt."

„Nun, einen Schaz könnt' er schon zu sehen kriegen," meinte ein anderer; „da brauchts keine Heilige. Ich mein' all's, der Hanns hat seinen Schaz, und braucht ihn nicht aus dem Kingelloch zu holen."

„Eher aus der Baumfurther Mühl'," versezte Klaus, und blinzte schelmisch nach dem Mann im grauen Rock. Dieser aber fuhr unwillig auf, schlug mit der Faust auf den Tisch, und rief: „Was soll der schlechte Wiz? Laßt mir die Narrnspossen sein!"

„Aber wahr ist wahr", sagte Klaus. „Auf der lezten Kirchweih in Muggendorf hat der Hanns mit keiner andern getanzt, als mit deiner Christel."

„Zum Teufel soll er tanzen", rief der Müller. „Meint ihr Krautsköpf', ich werd' mein Kind dem Schafhirten geben?"

„Die Deich' haben ihn arm gemacht, die Schaf' müssen ihn reich machen," sagte trocken der alte dürre Küster. „Gib ihm dein Lämmle, so ist ihm geholfen. Hast ja noch Wolle genug."

„Jawohl, nimmst dafür die Miz wieder n' Stück größer", fügte einer der Bauern hinzu.

Der Müller wendete stolz sein Gesicht seitwärts, als würdigte er die Worte Beider keiner Beachtung. Klaus aber sagte: „Ein kreuzbraver Bursch ist er, das ist einmal wahr. Arbeiten thut er von früh bis in die sinkende Nacht. Drei Jahr war er alt, da ist sein Vater gestorben, und vier Jahr drauf die Mutter. Und er war noch keine vierzehn Jahr alt, so hat er dem alten Großvater schon alle Arbeit gethan; und pflügen kann er, wie en Alter; kerzengrad zieht er die Furchen, und wenn auch die Stein' wie die Kinderköpf' so groß im Land liegen."

„Nun das ist gut, daß er dem alten Görg die Arbeit abgenommen hat", sagte der Müller, der das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken bemüht war; „so hat der alte Görg desto mehr Zeit, in seinen heiligen Büchern zu lesen."

„Lesen?" rief der junge Bauer aus Wendisch-Gailenreuth. „Der Görg kann lesen? O macht mir was weiß! Hab meiner Lebtag nit gehört, daß e Bauer lesen kann!"

„Der kann's aber", sagte Klaus. „Wie er jung war, ist er Knecht im Kloster Engelthal gewesen, und da haben sie ihm das Lesen gelernt."

„Das ist drunten bei Hersbruck?" sagte ein anderer.

„Jawohl", versezte ein dritter, „dort, wo die heilige Frau war, die Ebnerin, und die hat der Görg selber noch gekannt."

„Ach drum ist er auch so heilig geworden", sagte ein andrer.

„Mit der Heiligkeit soll's nicht so weit her sein", warf der Müller ein. „Der Kaplan in Gailenreuth sagt, es taugte nichts, wenn die einfältigen Bauern ihre Nas' in die Religion stecken wollten, und da wüßt' man nicht, was sich oft für Kezereien einschlichen."

Auf dieses Wort hin brach ein dreifacher Sturm gegen den Müller los. „Kezereien?" rief der dürre Küster mit kreischender Stimme, „da ist wohl der selige Meister Tauler selber ein Kezer gewesen!" — „Einfältige Bauern?" riefen gleichzeitig Klaus und noch zwei andere, „die Müller sind freilich die Klugen, die ihre Nase hoch tragen." — „Der Pfaff!" schrie der Bauer

aus Wendisch-Gailenreuth, „der soll zusehn, daß er seine Nas' in die Religion steckt, und nicht in fremder Leute Haus und Bett!“

Der Müller, über das allgemeine Geschrei erschrocken, entschuldigte sich: „Was Guguks habt ihr? Hab' ich denn von einfältigen Bauern geredet? Der Pfaff hat's gesagt, und ich hab's euch nur erzählt.“ Die einmal aufgeregten Gemüther ließen sich aber so schnell nicht beschwichtigen. Während Klaus ein mürrisches Gesicht machte und in den Bart hinein brummte, fuhr der Küster fort, mit höchstem Eifer auseinanderzusezen, wie die selige Christina Ebnerin in Engelthal eine wahre Heilige gewesen, „keine solche gemalte, wie sie an den Kirchenwänden stehen und Mirakel thun, sondern eine Gottesfreundin, so mit dem hochbegnadigten Meister Tauler in Straßburg in brieflichem und himmlischem Geistesverkehr gestanden, desgleichen mit dem frommen Priester Heinrich in Nördlingen und dem seligen Johann Furer in Straßburg und dem Meister Dietrich in Colmar und mit allen den wahren Gottesfreunden, so aus der babylonischen Verwirrung dieser argen Welt ihre Seelen herausgerettet in die lautere süße Gottesstille, und ihr minnereich Herz der ewigen Minnerin, der göttlichen Weisheit, hingegeben haben. Dergleichen auch die Schwester der seligen Christina, die Margaretha Ebnerin im Kloster Medingen im Ries, eine Freundin Gottes und ihres himmlischen Herzenstraut Jesu Christi gewesen. Kommen nun aber die falschen Pfaffen, die gierigen Bäuche, mästen sich selber vom Fleisch der Heerde, lassen die Schäflein hungern und darben, und so einer denenselben den

wahren Heilsbrunnen weiset, schreien und wüten sie: Kezer! Kezer!"

Es war nicht das erstemal, daß die Bauern aus dem Munde des Küsters solche Herzensergießungen hörten. Schon bei ähnlichen Gelegenheiten hatte er sich in ähnlicher Weise ausgesprochen, und er durfte es ohne Anstoß zu erregen. Die Verbrüderung der „Gottesfreunde" war im fünfzehnten Jahrhundert eine weitverzweigte; sie zählte angesehene Kleriker, namentlich aus dem Dominikanerorden, zu ihren Gliedern, hatte auf das Volk großen Einfluß und stand bei ihm in hohen Ehren; die beiden Schwestern Ebner wurden in weiten Kreisen als Heilige betrachtet. Da dieser Kreis der Gottesfreunde sich von der Kirche und ihren Ceremonien nicht lossagte, die Lehren der mittelalterlichen Kirche nicht bekämpfte, sondern das ganze Gebäude des römischen Kirchenthums und Kirchenwesens als eine gleichgültige Schale betrachtete, innerhalb welcher sie selber ihrer mystischen innigen Versenkung in Gott und seine in Christo erschienene Weisheit und Gnade oblagen, so waren sie — wenigstens in diesem Theile Deutschlands — bisher von Seiten des Klerus unverfolgt geblieben. Das Volk aber betrachtete die Anhänger dieser Richtung, zu welchen auch der Küster sowie der alte Georg gehörten, mit einer gewissen Achtung. Es war dies ganz den religiösen Anschauungen des Mittelalters gemäß, daß man solche Leute nicht etwa mit scheelen Blicken ansah oder sich ärgerte, daß sie heiliger sein wollten als andere; war man ja doch gewohnt, verschiedene Stufen höherer und geringerer Frömmigkeit als berechtigte nebeneinander hergehen zu sehn; sowenig man es dem Einen verargte, wenn er

in klösterlicher Entsagung dem Himmel näherrücken wollte, ebensowenig dem Andern, wenn er, als Laie in der Welt verbleibend, gleichwohl einer Bruderschaft angehörte, die sich mit besonderen Uebungen der Frömmigkeit abgab. Nur fiel es natürlich niemanden im Traume ein, als ob solche Frömmigkeit eine allgemeine Forderung sei, die an jeden Christen gestellt werden müsse. Sowie es des Webers besonderes Geschäft sei, Tuch zu weben, so sei es der Gottesfreunde Sache, Gott in Christo zu lieben; für das übrige Volk bestehe nur die allgemeine Verpflichtung, die Messe zu besuchen und die übrigen kirchlichen Ceremonien mit- und abzumachen.

Des Küsters eifrige Rede äußerte daher auf die Uebrigen ebensowenig einen erwecklichen als einen befremdlichen Einfluß. Wie er den Mund schloß, war die Sache abgethan, und das Gespräch nahm unbeirrt seinen Verlauf in der früheren Weise. Klaus, dem die „einfältigen Bauern“ noch bleischwer im Magen lagen, lenkte, um den Müller zu ärgern, die Unterhaltung nochmals auf Hanns zurück. „Wenn der alte Herr Diebold noch lebte,“ so unterbrach er die nach des Küsters Rede entstandene Pause, „so wäre dem Hanns bald geholfen.“ „Wieso?“ fragte der junge Bauer von Gailenreuth. „Hol mich der Henker!“ versezte Klaus, „der alte Herr hat auf den alten Görg was gehalten. Ist auch kein Wunder; hat ihm ja selbig's Mal, wie sie Gräfenberg verbrannt haben, das Leben gerettet.“

„Drum! so was muß gewesen sein!“ rief der Müller, abermals bemüht, das Gespräch von Hanns abzulenken. „Denn sonst war der alte Diebold der

feinste nicht, und wenn ihm einer nachsagte, er wär' ein leutseliger Herr gewesen, ich glaub', der alte Wehrwolf thät' sich noch im Grab rumdrehen."

„Ja weiß Gott," sagte der schlaue Klaus, „davon weiß sein eigener Sohn, unser gnädiger Herr, auch ein Lied zu singen."

„Hat der's auch hart bei ihm gehabt?" fragte ein Andrer.

„Hart gehabt? Nun ja, ich denk's. Wenn ein Alter der Lieb seines Kindes im Weg steht, hat's der Junge alle Weil hart."

Der Müller fiel ihm schnell in's Wort mit der Frage: „Was war das für eine Geschicht' in Gräfenberg?" aber ein andrer Bauer that gleichzeitig die Frage: „Was war das mit dem jungen Herrn seiner Lieb'?" und Klaus fand es angemessen, die leztere Frage zu beantworten.

„Man munkelt allerlei" sagte er. „Nichts gewisses weiß ich nit. Aber etwas muß wohl dran sein. Wie der selige Herr Diebold auf dem Schloß drüben gesessen ist, es mag wohl ein Jahr'er vierundzwanzig her sein, da ist der Sohn, unser gnädinger Herr, von einer Fahrt aus Welschland zurückgekommen, und hat eine schöne junge Frau mitbracht. Die hat aber dem alten Herrn nit angestanden, der junge Herr hat aber nit von ihr lassen wollen, und jetzt weiß ich nit, ist sie gestorben, oder hat sie der Alte sonst aus dem Weg geschafft; genug, fort war sie, und der junge, unser Herr, hat erschrecklich gethan, aber es hat ihn nichts geholfen; er hat eine andere nehmen müssen, die Lainecker in. Und sechs Jahr drauf ist die auch mit Tod abgangen, und von den Kindern ist

eins nach dem andern gestorben bis auf den Sohn, der jezt in Herzogenaurach bei des Burggrafen Reitersvolk steht. Und der soll auch nit fest sein auf der Brust, und da sagen sie, das wär' eine Straf' vom Himmel für den Alten, wenn sein Geschlecht aussterben thät, weil er die rechte Frau von seinem Sohn verstoßen hat. Aber das ist halt so geredt. Uns kann's einerlei sein, ob wir Wichsensteinisch bleiben, oder Bambergisch werden. Was der Herrgott im Himmel thut, da braucht so ein einfältiger Bauer seine Nas' nit neinzustecken, hat der Pfaff gesagt. Ich mein halt, wenn e' Mensch brav ist, soll mer seiner Lieb nit im Weg steh'n."

„Wie war das mit Gräfenberg?" fragte der Müller noch einmal, „du mußt's ja wissen, Küster, du weißt ja all die Geschichten wie ein Buch."

Der Küster widerstand der schmeichelhaften Aufforderung nicht, sondern hub sofort an: „Das war in dem erschrecklichen grausamen Krieg, den der Burggraf Albrecht Achilles vor fünfzig Jahren mit der Stadt Nürnberg angefangen, weil sie ihm keinen Abtrag gethan an den Kriegskosten des Hussitenkrieges, ingleichen auch den Konrad von Heideck in Dienst genommen, der doch zuvor des Burggrafen Dienstmann gewesen, aber ihm und seinem Bruder, dem Herrn Burggrafen Johann, nach dem Leben gestanden hat. Wollten solchen nicht herausgeben, daher denn der Burggraf ihnen im Juli 1449 den Absagebrief geschickt. Darauf dann die Nürnberger gleich am folgenden Dienstag vor Malmsbach gezogen, und solches verbrannt haben. Ist ihnen aber übel bekommmen; denn der Burggraf ist mit seinen Völkern, 2000 Reitern und 6000 Fußvolks

vom Aischgrund vor ihre Stadt gerückt, hat Eltersdorf, Kraftshof und Neuhof niedergebrannt, und Tags darauf Bruck, Kalchreuth und Eschenau plündern und anzünden lassen; dann ist er noch am selbigen Tage vor das Städtlein Gräfenberg gezogen. Allda fand er heftigen Widerstand; denn es sind außer der Bürgerschaft noch 500 Mann Nürnberger Kriegsvolks darin gelegen. Da hat dann der Burggraf an vier Ecken stürmen lassen. Wo der Graben am tiefsten und die Mauer am höchsten, da ist er selber gestanden, und Herr Diebold bei ihm. Und war Herr Diebold der erste auf der Mauer, und der Burggraf gleich hinter ihm her der zweite. Und ist nun der Burggraf in einem Sprunge in die Stadt hinabgesezt, ward aber im Augenblick von einem großen Haufen umringt, und auf das heftigste mit Schwertern und Hellebarden bewillkommt. Herr Diebold, wie er gesehen, in welche Gefahr der kühne Herr in seiner Ungeduld sich gestürzet, ist ihm nachgesprungen, und hat ihm helfen der Streiche wehren. Es wären aber trozdem beide Herren des Todes gewesen, wenn nicht ein Häuflein ihrer Knechte in Eile nachgerückt wäre. Die haben dem Burggrafen eine Gasse gehauen; da sie aber sein mehr achteten, denn des Herrn Diebold, so wurde dieser tapfre Reitersmann von den Städtischen umringt und geworfen, und hatte schon einer das Schwert ihm über dem Nacken geschwungen, ihm den Kopf vom Rumpfe zu trennen; da hat es der alte Georg, der unter Diebolds Knechten mit bei dem Haufen war, gesehen, und ist herzugesprungen, und hat dem, so den tödtlichen Streich auf seinen Herrn führen wollte, mit Einem Schlag die Hand abgehauen, daß sie mitsammt dem

Schwerte zur Erde fiel. Hat auch die Andern noch mit etlichen Streichen bedient, also daß sein Herr Zeit fand, sich vom Boden aufzuraffen und mit ihm das Freie zu gewinnen. Und hat also der alte Georg seinem Herrn Blut und Leben gerettet. Der Burggraf aber hat die Gräfenberger damit bestraft, daß er ihnen ihr Städtlein sammt dem Schlosse hat plündern und wegbrennen lassen; doch hat er heißen der Wehrlosen schonen. Desgleichen hat er den Nürnbergern Groß- und Kleinreuth, Sündersbühl, Schweinau, Wendelstein, Röttenbach, Feucht und unzählbare andere Oerter niedergebrannt, also daß um die Stadt her schier kein Dorf mehr zu finden gewesen."

„Gut gegeben, Küster!" sagte Klaus, „aber von den Dörfern, die die Nürnberger ihm verbrannt haben, hast du kein geschwiegen. Haben sie doch im Jahr drauf am Mittwoch nach Ostern den Egloffsteinern ihr Haus zu Egloffstein ausgebrannt, und 36 Stück Kühe fortgeführt, und von Thuisbronn und Hilpoltstein 48 Stück; und meines Vaters Gegenschwäher hat erzählt, daß sie einmal an Einem Tag 450 Kühe und 500 Schafe in Nürnberg eingeführt haben. Und drunten im Unterland nach Onolzbach zu haben sie dem Burggrafen die Dörfer dem Duzend nach verbrannt. Aber das Plündern ist noch schlimmer als das Brennen, sag ich. Denn ein Haus kann ich wieder bauen, aber wenn man dem Bauern sein Vieh wegschleppt, das kommt nimmer wieder."

„Gott behüt uns," sagte ein andrer Bauer, „aber so arg wird's wohl nit g'we'n sein."

„Nicht so arg?" fiel ihm der Küster in die Rede. „Noch viel ärger! Ich hab' einmal eine Beschreibung

von selbigem Krieg gelesen, die hat der Herr Beneficiat in Gößweinstein gedruckt im Hause gehabt; seiner Köchin ihre Bas' hat sie auf dem Jahrmarkt in Ebermannstadt gekauft; da hat's zu lesen gestanden schwarz auf weiß, wie die Nürnberger gehaust haben im Ansbacher Land. Windsbach und Altdorf, und Kadolzburg und Baiersdorf, und Rotenberg und Langenzenn, das sind sechs Städtlein in Einem Odem, die sie verbrannt haben; und nun die Dörfer gar; am einzigen Allerseelentag 1449 hat der von Plauen zwischen Kadolzburg und Windsheim 34 Dörfer und darnach noch 76 andere dem Boden gleich gemacht. So sind in wenig Tagen viel Tausend Menschen in's Elend gesezt worden. Im folgenden Jahr haben sie an Einem Tag 28 Dörfer geplündert und verbrannt. In Emskirchen haben sie dem Pfarrer befohlen, das Allerheiligste aus der Kirche zu tragen, haben dann die Kirche angesteckt und das Dorf, ein Duzend Bauern oder mehr niedergemacht, und über 300 Kühe und 100 Schweine fortgetrieben."

„Und ich seh nit ein," sagte der junge Gailenreuther Bauer, dem bei dieser Erzählung die Zornröthe in's Gesicht gestiegen war, „warum wir Bauern uns sollen schinden lassen, wenn die Herrn mit einander Streit kriegen."

„Schwäz' nit so dumm," fiel ein älterer ihm ins Wort. „Krieg hat's alle Weil geben, und wenn die fremden Völker kämen, die Nürnberger oder der Prokop mit seinen Hussiten, und trieben dir deine Bläss' weg und die Lisel, so müßtest's halt auch leiden."

„Und ich thät's nit leiden! Und ich thät's nit!"

rief der junge Bauer, und schlug dabei mit der Faust auf den Tisch.

„Laßt den schwäzen!“ sagte der Müller; „ich will euch noch was kurzweiliges erzählen aus selbigem Krieg, wie sich der Burggraf bei den frommen Herrn im Kloster Pillenreuth zu Gast gebeten hat, und wie ihm die Nürnberger den Fischschmaus versalzen haben.“

„Ja, das ist eine lustige Geschichte“ sagte der Küster.

„Laß hören!“ riefen alle.

„Also wie die Nürnberger Kirchsittenbach verbrannt haben, es war an Georgi Anno funfzig, da hört der Burggraf, daß das Kloster Pillenreuth — wißt'r, an der Schwarzach drunten bei Kazwang — keine Bedeckung hat; da bricht er auf, und zieht hin mit 300 Mann oder mehr; die Klosterherrn meinen erst, es wären die Nürnberger; wie sie aber recht hinschauen, so seh'n sie die schwarz und weißen brandenburger Fahnen. Hui, was haben die Reißaus genommen; Alles mit einander zum hintern Thor hinaus, Kutten und Köchinnen, wie Kraut und Rüben; so geschwind sind die Pfäffle mit ihren dicken Bäuchen noch ihr Lebtag nit gelaufen, wie selbig's Mal. Nu, laß sie laufen! Der Burggraf kommt in's leere Kloster, und sagt: „Kinder, da laden wir uns zur Fischkirchweih ein!“ Die Landsknechte hören das nit so bald, so springen sie auch schon auf die Weiher und Fischkästen los, und fangen und krapschen, was jeder nur packen kann, schneiden den Karpfen mit ihren Käsmessern die Bäuch' auf, schüren Feuer an rings um die Weiher her, daß die Gluth im Wasser sich gespiegelt hat, als wenn's da drunten bei den Fröschen brennen thät; aus dem

Keller schroten sie Stückfässer 'rauf, und zapfen sie an, und backen Fische und zechen und schmausen, daß es nur so eine Lust war. Aber was geschieht? Auf einmal rennt ein Hauptmann herbei und schreit: „Waffen! Der Feind ist da." Und wie der so schreit, sprengen auch schon die Nürnberger mit verhängtem Zügel daher. Der Kaufunger hat sie geführt, derselbige, den sie hernach in Sachsen geköpft haben. Ei du heiliger Pumpelirius! Das war ein Schrecken! „Wie schmecken euch die Fische?" schreit der Kaufunger, „halt en wenig, ich bring' euch Salz dazu!" und so hauen die Nürnberger ein. Herrschaft! haben da die Landsknechte ihre Fisch in's Wasser fallen lassen, haben aber selber nachgemußt. Wer's gekonnt hat, ist in's Kloster gesprungen, und hat sich da vertheidigt, so gut's hat gehen wollen. An dem Tag hat der Burggraf 136 Pferde verloren und 70 Ritter und an die 200 Knechte, und er selber ist mit knapper Noth entkommen; bis an's Thor von Schwabach haben sie ihm nachgesezt. Und wie die Nürnberger die Paniere und Feldschlangen und die Panzer alle als Beute in ihre Stadt geführt haben, da haben die gefangenen Trompeter dazu blasen müssen, und wer nicht gutwillig hat blasen wollen, der ist mit Knitteln = ="

Plözlich blieb dem Müller das Wort in der Kehle stecken. Mit großen Augen, wie wenn ein Geist ihm erschienen wäre, starrte er nach der Thür, die in ihren Angeln knarrte. Aller Augen richteten sich dorthin, und wichen ebenso schnell in unwillkürlicher Scheu den Blicken des Mannes aus, der mit dröhnendem Schritt hereintrat. Wenn es der Burggraf selber gewesen wäre, der unwillkürliche Respekt und die Betroffenheit hätte nicht

größer sein können. Es war aber kein Burggraf und nicht einmal ein Ritter; am ersten hätte es noch ein Landsknecht sein können; denn herkulisch war die Gestalt, gewaltig der Gliederbau, gebietend und Gehorsam fordernd der funkelnde Blick, kriegerisch und kampfbereit jede Bewegung. Aber die Kleidung war nicht die eines Landsknechtes. Der Fremde trug lederne Hosen, nach Bauernart am Knie gebunden, Nägelschuhe und grobleinene Strümpfe, eine schwarze Sammtweste und einen kurzen Rock von dunklem starkem Biber. Einen leichten runden Filzhut hatte er etwas seitwärts auf dem Kopfe sizen; rabenschwarz war sein Haar; aus der Rocktasche hing ihm der Zipfel eines seidenen Taschentuches; um den Leib hatte er einen Ledergurt, und in dem Gurt steckte ein gewaltiges Messer und ein Pistol von der Größe und Plumbheit, die den Schußwaffen jener Zeit eigen war. In der Hand trug er eine mächtige Peitsche. Ein Fleischerhund, der unter seinesgleichen als Riese gelten konnte, folgte ihm, und lauerte zu seinem Herrn empor, als ob er warten wollte, ob Krieg oder Friede die Losung sei. Ein funkelnder Blick des Fremden maß den düstern Raum der Schenkstube von einem Ende bis zum andern. Stolzen Schrittes, die Anwesenden mit einem kaum sichtbaren Nicken des Kopfes grüßend, trat er an den noch freien Tisch in der Ecke, sezte sich, legte den Hut ab und wischte den Schweiß von der Stirn. „Ein Glas Bier gefällig?“ fragte der über die niegesehene Erscheinung ebenfalls betroffene Wirth. „Bier?“ murrte der Gast mit einem Anflug von Hohn, „euer dünnes saures Gesüff wird unsereins trinken! — Ein Glas Schnaps!“ Der Wirth wagte es nicht, zu entgegnen, daß sein Bier vortrefflich und in der ganzen Umgegend

berühmt sei, sondern brachte schweigend das begehrte, und der Gast trank, aber er leerte nicht etwa das Glas in einem Zuge, sondern nahm einen mäßigen Schluck, und stellte es dann verächtlich hin, wie Einer, der etwas besseres gewohnt ist. Die Gesellschaft der Stammgäste konnte aus ihrer Betroffenheit und Beklommenheit nicht herauskommen. Ein Ritter war es nicht, ein Landsknecht auch nicht, ein Kaufmann am allerwenigsten. Was war er dann? Ihre Einbildungskraft war durch die vorangehenden Schauerberichte ohnehin schon erhizt und zur Furchtsamkeit gestimmt; um so leichter faßten sie den Argwohn, daß es ein Räuberhauptmann sein möge, der hier das Dorf auszuspüren gekommen sei, während seine Bande in den nahen Wäldern sich verborgen halte. Aengstlich leise flüsterten sie miteinander und theilten sich ihre Befürchtungen mit. „Aber herausbekommen müssen wir's," lispelte der Müller, „damit wir, wenn Gefahr vorhanden ist, Vorkehrungen treffen können." „Am besten wär's, wir packten ihn sogleich," meinte Klaus, „unser sind sieben, wir können wohl mit ihm fertig werden." „Wird nicht ohne blutige Köpfe abgehen," sagte ein anderer, „wollen ihn lieber erst ein wenig mit Fragen ausholen."

„Eine helle Mondnacht heute," hub Klaus laut an. „Ich möcht mich aber trozdem nicht bei Nacht in einer fremden Gegend allein hinauswagen," bemerkte der junge Gailenreuther. „Willst du etwa an mich?" sagte der Fremde, der sich rasch von seinem Siz erhoben hatte, griff den jungen Bauern am Kragen, und hob ihn mit straffem Arm hoch in die Höhe, daß sein Kopf fast an die Decke stieß, die Beine aber vor Angst jämmerlich zappelten. Die sechs Kameraden rissen entsezt die

Mäuler auf, wagten aber weder einen Laut noch eine Bewegung. Nachdem der gewaltige Fremde seinen Delinquenten einige Augenblicke hatte zappeln lassen, ließ er ihn wieder unbeschädigt auf die Erde nieder, und kehrte selbst, stolz lächelnd, auf seinen Siz zurück.

Die entsezten Bauern, in ihrem Argwohn nur um so mehr bestärkt, machten Miene, aufzustehen und die Schenke zu verlassen. „Ihr könnt sizen bleiben", sagte die Stentorstimme des Fremden, und gehorsam, wie wenn das Messer ihnen schon an die Kehle gesezt wäre, nahmen sie ihre Pläze wieder ein. Der Küster fing wieder an, seinem Nachbar etwas zuzuflüstern. „Redet laut, wenn ihr was ehrliches zu reden habt", sagte der Fremde. Aber den Bauern blieb nun vollends jedes Wort im Halse stecken. Bei der Stille, die nun entstand, ließ sich entferntes Peitschenknallen und bald darauf das Anschlagen der Hunde vernehmen. Der Fremde stand auf, nahm Hut und Peitsche, und zahlte die Zeche. Jezt hörte man das Knarren von Rädern, das Rasseln schwerbeladener Frachtwägen, die langsam ins Dorf hereinfuhren. Der Fremde ging, nachlässig grüßend, wie er eingetreten; doch unter der Thüre drehte er sich noch einmal um, und sagte: „Ihr werdet nimmer lang Wichsensteinisch sein; eures Herrn Sohn liegt im Sterben." Dann ging er hinaus. Die Bauern, denen an ihrer eignen Haut weit mehr gelegen war, als an ihrem Herrn und dessen Haus, vergaßen diese Trauerbotschaft völlig über der Frage nach ihrer eigenen Sicherheit. Aengstlich blickten sie durch das enge Fenster der Schenke dem furchtbaren Manne nach; doch alsbald begannen sie freier zu athmen, als sie sahen, wie der Knecht, der den ersten der beiden Wägen führte, ehrerbietig auf den

Herrn zutrat, und von ihm die Weisung empfing, ohne Aufenthalt weiterzufahren bis Gößweinstein. „Ganz wohl, Herr Kunz", war des Knechtes Antwort. „Sind die Radschuhe und die Ketten in Ordnung?" fragte der Herr. „Alles in Ordnung", antwortete der Knecht, „aber heut Abend werden wir sie ja wohl nicht mehr brauchen; liegt denn nicht Gößweinstein oben?" „Narr, der du bist!" versezte ein anderer Knecht, „freilich liegts oben, und wir bleiben auf der Höhe, aber siehst du nicht, wie bucklig die aussieht? Dort das Joch müssen wir hinauf, und jenseits nach Leutsdorf zu gehts steil hinunter, einen Kirchthurm hoch, und dann sind wir erst noch hoch droben auf der Höhe." Der Herr Kunz nahm nicht weiter Notiz von dem Gespräch, sondern schritt festen Trittes den Wägen voraus. Die Wägen rasselten vorbei; es waren zwei an der Zahl, jeder mit sechs gewaltigen Rossen bespannt. Neben jedem Paar Pferde gingen je zwei Knechte, mit Handbüchsen bewaffnet. „Herr! wer solche Gäul' hätt!" rief der junge Gailenreuther voll neidischer Bewunderung. „Ein Fuhrmann ists", brummte Klaus mit einem verächtlichen Ton. „Ein Fuhrmann, weiter nichts!" wiederholte der alte Küster, „und doch habt ihr euch gefürchtet vor ihm, als wenn's der Teufel selber gewesen wäre." — „Und du gewiß nicht?" sagte der Müller. „Was ist an mir zu verderben?" erwiderte der Küster; „mein leeres Nest hätt' er meinethalben ausplündern dürfen, er hätt' nicht schwer zu tragen bekommen." — „Wo er wohl herkommt?" sagte ein Bauer. „Wird von Nürnberg kommen und nach Leipzig fahren", sagte Klaus. „Aber warum fährt er dann nicht über Streitberg und das lange Thal hinauf nach Wüstenstein?" warf der Müller ein; „er muß bei Prez-

feld heraufgefahren sein, und von Gößweinstein wird er, mein' ich, über Rabenstein und Kirch-Ahorn nach Baireuth fahren." „Da hätt' er aber einen bequemern Weg von Nürnberg über Heroldsberg und Eschenau und über Gräfenberg gehabt", bemerkte der gelehrte Küster. „Lauf ihm nach, und frag' ihn selber, wenn du's Herz hast", sagte der Müller.

So riethen sie hin und her, und konnten doch nicht errathen, daß der Fuhrmann, der wie ein König sich geberdete, jezt eben von Onolzbach kam, und noch weniger, in welcher Absicht er auf so seltsamen heimlichen Wegen nach Baireuth und Kulmbach den Weg nahm. Drunten in Bruck und Frauenaurach und Erlang kannte man freilich den reichen und gewaltigen Kunz Keltsch besser, und noch besser sollten ihn bald die Nürnberger kennen lernen.

Die Bauern, froh, ihrer Angst entledigt zu sein, hatten alle Lust zu längerem Zechen verloren. Sie bezahlten, und gingen. Die Mehrzahl sammt dem alten Küster war zu Mokas daheim. Der Müller und der junge Gailenreuther Bauer gingen ein Stück Weges miteinander; zur Rechten über den schwarzbeschatteten Morschreuther Höhen glänzte der Vollmond und goß sein silbernes Licht in die Thalmulde und auf die grünen Eichenwälder des steilen Mokaser Berges und versilberte die Gebüsche und die Felsenschwelle, über die sie jezt nach dem Deiche hinabstiegen. Die Dächer ihres Dörfchens schimmerten ihnen hinter Büschen entgegen; weit drüben jenseits des Waldes tönte das Krachen und Knarren der Frachtwägen durch die Nacht herüber.

Unter den Teichminzbüschen am Ufer der Hül*) sangen die Unken; hier trennte sich der junge Bauer und ging seinem nahen Dorfe zu; der Müller schritt allein weiter zwischen Ulmenbüschen durch den Deich dahin, bis er endlich am obern Rande des Wiesentthales stand', wo er viermal so tief hinabzuklimmen hatte, als der Berg hinter Mokas hoch war. Aus der Tiefe rauschte ihm das Wehr seiner Mühle entgegen. Der Vollmond erlaubte ihm, den nächsten Pfad einzuschlagen, der furchtbar steil hinabführte. Unmittelbar hinter der Mühle ragt nämlich eine Felsenmasse wohl einige hundert Schuh senkrecht empor. Aber ein Gewölbe, hoch wie ein Dom, führt als ein natürliches Thor durch den Felsen hindurch, und ein Ziegenpfad zieht sich von der Mühle unter dem Gewölbe steil den Berg hinan. Diesen Pfad klomm der Müller herab. Als er das Felsenthor zu seinen Füßen klaffen sah, fiel sein Blick durch dasselbe hinunter auf das vollmondbeschienene rauschende Wehr. Neben dem Wehre saß seine Tochter, und flocht von gelben Ranunkeln und blauen Vergißmeinnichtchen einen Kranz. Jetzt stand sie auf; wie war sie so frisch, so blühend und schön in dem kurzen reichfaltigen Röckchen, dem schwarzen Mieder, den blendendweißen weiten Ermeln und dem rothen Tuche, das um das Haupt geschlungen war, so, daß der Zipfel zwischen den Schultern herabhing. —

„Brav ist der Bursch; wenn er nur was hätte!" murmelte der Müller in den Bart, und klomm vollends den Geißpfad hinab.

---

*) Ein in der fränk. Schweiz einheimischer gutdeutscher Ausdruck für Cisterne. Auf den Hochflächen des Gebirges gibt es nämlich weder Quellen noch Brunnen, nur Cisternen.

Zweites Kapitel.

Ein vergeblicher Ritt.

Gestern noch auf stolzen Rossen,
. . . .
Morgen in das kühle Grab.
Hauff.

In dem hohen, reich vertäfelten Gemach eines Nürnberger Patrizierhauses saßen am Morgen des Tages, der auf jene Vollmondnacht folgte, drei Frauen mit Handarbeit beschäftigt in der überwölbten Fensternische. Zwei derselben kennzeichneten sich durch ihre Tracht, durch die stehenden Halskrausen, die schwarzseidenen Kleider und die schweren goldenen Ketten, die sie trugen, sofort als Frauen von Adel. Die jüngere, eine stattliche Dame vollen Wuchses in der Mitte der vierziger Jahre, offenbar die Herrin des Hauses, hatte einen kleinen Stickrahmen vor sich stehen, an welchem sie mit mehr Behaglichkeit als Emsigkeit arbeitete, indem sie gar oftmals wohlgefällig die fastvollendete Figur eines Edelknaben mit der zur Vorlage dienenden Zeichnung verglich. Ihr gegenüber saß, mit der Nadel beschäftigt, eine dem Greisenalter nahe schlanke hohe Matrone, deren schneeweißes Haupthaar der Wittwenschleier bedeckte. Das scharfe Profil des hagern Gesichtes hatte etwas ehrfurchtgebietendes, aber der

weiche milde Blick des schwermüthigen braunen Auges weckte Vertrauen, und die Furchen, die den feingeschnittenen Mund umgaben, erzählten von Leiden und Sorgen, die auf das Leben dieser Frau ihren Schatten geworfen. Eleonore war die Wittwe jenes Nürnberger Hauptmanns Andreas Stromer, welcher in dem furchtbaren Kriege des Jahres 1449, als die Nürnberger am Dienstag vor Michaelis Altdorf berannten, in den Straßen des bereits erstürmten Städtchens erschossen ward. Kaum sieben Monate zuvor war sie dem heldenmüthigen Andreas vermählt worden; sie trug, als sie die Jammerkunde seines Todes erfuhr, ein Kind unter dem Herzen; als dasselbe das Licht der Welt erblickte, rauchten rings umher die Trümmer der eingeäscherten Dörfer, und die Straßen hallten wieder von den Wehklagen der Geplünderten, die hinter die Ringmauer der festen Stadt sich geflüchtet, von dem wilden Geschrei der Kriegsbanden, die, Raub mit Raub vergeltend, Tag für Tag aus des Burggrafen Landen von ihren Rachezügen beutebeladen heimkehrten, und von dem Gebrüll der geraubten Viehherden, die von ihnen in die Stadt getrieben wurden. Das in so schwerer Zeit geborene Knäblein ward Ullmann getauft, und von der jungen kummerreichen Wittwe mit aller Muttertreue und Sorgfalt zum tugendreichen Jüngling und angesehenen Manne erzogen. Gleichgeübt in den Künsten des Friedens wie des Krieges, war Ullmann Stromer, der Herr dieses Hauses, seit einem Jahrzehent bereits Mitglied des Rathes. Die stattliche Frau am Stickrahmen, Dorothea, war seine Hausfrau und ehelich Gemahl, und es fehlte ihm zu seinem Glücke nichts als der Kindersegen.

Neben beiden Frauen, das Gesicht dem Fenster zu-

gewandt, saß in bescheidener bürgerlicher Tracht, und mit Ausbessern von Wäsche beschäftigt, eine junge, unverehelichte Anverwandte, ein entferntes Bäschen, Susanna, in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre stehend; ihr Gesichtchen war hübsch geformt, und — mehr durch Blässe als durch bedeutende Züge — interessant. Einem verarmten Seitenzweig des Geschlechtes der Frau Dorothea entsprossen, war sie seit einigen Monaten ganz in die Familie aufgenommen worden. Sie gehörte zu jenen Naturen, die früh sich schmiegen und schicken gelernt haben. Da sie nie in der Lage gewesen, einen eigenen Willen geltend zu machen, so fiel es ihr nicht schwer, denselben zu verleugnen. Die Beihülfe, die sie in Führung des einfachen Hauswesens zu leisten hatte, war weder schwierig noch anstrengend und ein für allemal geordnet. Von dem Glanze der vornehmen Frau Muhme fiel ein Schimmer auch auf sie herab; so lebte sie glücklich und zufrieden, obwohl nicht ganz ohne den stillen Wunsch, einmal selbst Hausfrau und Herrin eines eigenen, wenn auch noch so bescheidenen Hauswesens zu werden, ein Wunsch, der ihr nicht verübelt werden darf, da es immerhin angenehmer ist, der kleinste Planet zu sein, als der Mond der um den größten kreißt.

„Gott Lob, daß sie sich friedlich verglichen haben," sagte Eleonore; „mir bangte immer, daß dieser Handel noch zu einem Kriege zwischen Bamberg und dem Burggrafen führen würde."

„Aber wir wären ja unberührt geblieben," meinte Dorothea, „und hätten ruhig zusehen können, wie der Bischof und der Burggraf einander in den Haaren lagen."

„Ruhig?" erwiderte die Greisin. „Wenn ein sol-

ches Kriegsfeuer in nächster Nähe zwischen so mächtigen Fürsten entbrennt, kann ich nicht ruhig bleiben. Wie leicht geschieht es, daß die Nachbarn mit in den Haber verwickelt werden!"

„Wie ist der Handel eigentlich angegangen?" fragte Susanna. „Ich habe nun seit zwei Jahren viel davon reden hören, aber der Zusammenhang der ganzen Sache ist mir so dunkel wie zuvor."

„Das will ich dir ebenso bündig als klar sagen," versezte der Rathsherr, welcher mittlerweile eingetreten war. „Streitberg ist, seit dem Aussterben des Schlüsselburger Grafengeschlechts, also seit 140 Jahren, durch den Vertrag von Iphofen ein Lehen des Bisthums Bamberg. Dem zuwider hat Ritter Eberhard, als er vor zwölf Jahren den Rothenberg kaufte, seinen Antheil an dem Schlosse Streitberg den Burggrafen Sigmund und Friedrich zu Lehen aufgetragen. Darob gab es langen und harten Haber mit dem Bischof, der natürlich keine Freude darüber haben konnte, daß der Brandenburger sich mitten in einer Burg seines Landes festseze. Die fünf Vettern Eberhards, die mit ihm Antheil an der Burg hatten, hielten zum Bischof; da warf er sie kurzweg aus dem Schlosse heraus. Sie aber erstiegen — es ist nun dritthalb Jahre her — um Mitternacht, da Eberhard sich keines Ueberfalls versah — die Burg, und dieser mußte fliehen. Der Bischof legte Kriegsvölker hinein; der Burggraf drohte mit einer Gewaltthat; der Bischof entbot alle streitbaren Mannen der umliegenden Aemter, und ein blutiger Krieg schien unvermeidlich. Da kam es durch Vermittlung andrer Herren doch noch zu einem friedlichen Vergleich; der Bischof verstand sich dazu, den Eberhard wieder in Streitberg einzulassen;

dieser hat versprochen, mit seinen Vettern sich in Frieden zu vertragen, und sein Sohn Georg, welcher Doctor juris und ein gar fürsichtiger feiner Herr ist, hat insgeheim dem Bischof zu wissen gethan, daß er seinen Antheil an der Streitburg sowie Muggendorf und Fellendorf dereinst zu verkaufen und so allem Hader ein Ende zu machen gedenke.“

„Von dieser Sorge wären wir also befreit,“ sagte Eleonora.

„Ich kann es euch nicht bergen,“ sagte der Rathsherr, „daß eine andre Sorge mir weit schwerer auf dem Herzen liegt. Ich fürchte, daß die Brandenburger eher mit uns, als mit dem Bamberger anbinden. Burggraf Friedrich ist ein tapfrer jedoch ein billig denkender und friedliebender Mann. Aber sein Sohn Kasimir ist ihm über den Kopf gewachsen. Dieser kalte, herzlose Mensch kann es nicht erwarten, bis er selbst die Zügel der Regierung ergreifen werde. Mehrfach hat er schon in höchst eigenmächtiger Weise seines Vaters Befehlen zuwider gehandelt, und Händel herbeigeführt, wo er nur konnte. Ganz besonders scheint er es auf uns abgesehen zu haben. Wo nur irgend ein strittiges Recht ist — und deren gibt es ja zwischen dem Burggrafen als dem kaiserlichen Vogt der Reichsveste einerseits und der Reichsstadt andrerseits so viele — da fängt er Plackereien an. Nun sagt man, der alte Burggraf, der sich vor ihm zu fürchten anfängt, wolle ihm die Regierung des Burggrafenthums unterhalb Gebirgs ganz abtreten. Da bekämen wir den Raufbold also zum unmittelbaren nächsten Nachbar. Ihr wißt ja, wie das Fürstenthum Onolzbach mit unserem Gebiet allenthalben verzweigt ist.“

„Gott wolle uns bewahren!“ rief Frau Dorothea

entsezt aus. „Wenn ich mir dächte, daß ein solcher Krieg wie der von anno 49 sich wiederholte —!“

„Sei ruhig, liebes Weib,“ tröstete der Rathsherr. „In der Geschichte gibt es keine Wiederholungen. Aehnliche Verhältnisse mögen ähnliche Ereignisse herbeiführen, aber die Zustände wechseln, und darum gewinnen diese Ereignisse eine andere Gestalt. Die Städte sind andere geworden, als sie vor einem halben Jahrhundert waren; der Geist des Bürgerthums, der Sinn für Handel und friedliche Gewerbe ist erstarkt, und es liegt in keines einzelnen Fürsten Hand, wenn er auch wollte, diesem Geist in's Angesicht zu schlagen. Kasimir mag Händel beginnen; es mag auch wohl einmal zu einem Kriege kommen; aber solch ein raubmörderischer Verwüstungskrieg wird es nicht werden, der zwei blühende Länder in eine Einöde verwandelte. Das Beispiel des Streitberger Haders zeigt euch, wie ein Wille nach Frieden gleichsam in der Luft liegt, und Besonnenheit die Mittel ausfindig macht, um blutigen wilden Händeln vorzubauen.“

Während der Rathsherr noch so redete, klopfte es an die Thür, und, ohne ein „Herein“ abzuwarten, trat, im Schritt und mit der Miene eines halb zum Hause gehörenden, ein junger Mann in's Gemach, und ward vom Rathsherrn mit einem herzlichen Händedruck, von den beiden Frauen mit freundlichem Nicken des Kopfes begrüßt, während Susanna verschämt aufstand und nach einem schüchternen Knicks das Gemach verließ, nicht ohne unter der Thür einen verstohlenen Blick des Wohlgefallens nach dem jungen Manne zurückzuwerfen. Leider schien er diesen Blick durchaus nicht zu bemerken, sondern war ganz nur mit seinem väterlichen Freund und

Wohlthäter beschäftigt. Auch dieser freilich ließ sein Auge voll Wohlgefallen auf seinem Liebling ruhen, und wer wollte ihm das verdenken? Obgleich fast ohne Herkunft und in dürftigen, ja drückenden Verhältnissen aufgewachsen, stellte Kurt Werner doch das vollendete Bild eines ritterlichen Jünglings in sich dar; einer Kraft, die über die widrigen Verhältnisse Herr zu werden, die lastenden Fesseln abzuschütteln und aus Niedrigkeit sich emporzuarbeiten den kühnen Anlauf nimmt. Zeit und Ort und eigene Begabung begünstigten ihn dabei gleicherweise. Der feudale Gegensaz zwischen Rittern und Hörigen, Junkern und Knechten war durch das aufblühende Bürgerthum gebrochen, und gerade die Reichsstädte waren es ja, in denen lezteres sich im fünfzehnten Jahrhundert zur Theilnahme am Regiment emporgeschwungen hatte. Und wie im Frieden, so schwand auch im Kriege die Kluft zwischen dem adligen Reitersmann, der auf Turnieren glänzte, und dem Landsknecht. Die Erfindung des Schießpulvers hatte das Uebergewicht der Reiterei gebrochen und den Werth des Panzerhemdes und Schwertes in Frage gestellt. Ein tüchtiger Kanonier war jezt mehr werth, als zehn Ritter in Helm und Federbusch, und wenn die Kriegsschaar einer Reichsstadt zum Kampfe zog, so unterschied sich der gewaffnete Kaufherr bürgerlichen Standes in Tracht und Waffenschmuck nur wenig mehr vom Patrizier. Kurt war zwar weder Kaufherr, noch hatte er Aussicht, es je zu werden; denn er war ohne Vermögen, hatte auch zum Handel keinerlei Neigung. Weit größere Aussicht hatte er, irgend einmal ein einträgliches und ehrenvolles Amt im Dienste des Rathes zu erlangen; denn da er schon als Knabe in der Schule durch Fleiß und rasche Auf-

fassung sich ausgezeichnet hatte, war Ullmann Stromer auf ihn aufmerksam geworden, hatte ihm die Mittel gewährt, die gelehrte Bildung, soweit sie damals in Nürnberg zu haben war, sich anzueignen, und nachdem der Jüngling die Kenntnis des Lateinischen und Italiänischen, der Geographie und der damals gerade zu Nürnberg aufblühenden Naturkunde, sowie des städtischen Rechtes sich zu eigen gemacht, auch bei Bernhald Walther Unterricht in der Astronomie genommen, bediente sich Stromer seiner zu verschiednerlei Leistungen im Dienste seines Rathsherrn-Amtes. Kurt arbeitete für ihn und unter seiner Leitung auf der Rathskanzlei sowie im Hause; er war so zu sagen Stromers geheimer Secretarius; bei wichtigen Besprechungen zwischen ihm und andern Rathsherrn war er zugegen und führte die Feder; nicht selten aber befragten ihn die Herren um seine eigne Meinung, und wunderten sich anfangs nicht wenig, später aber gar nicht mehr, mit welcher Sicherheit sein natürlicher Scharfsinn das Richtige traf. Da er aber mit Wissen und Wiz auch Körperkraft und unerschrockenen Muth verband, so wurde er nicht selten als Bote des Rathes zu Sendungen, die einen Mann erforderten, gebraucht, und gerade auf solchen Sendungen fühlte er sich am wohlsten. Was ihm jedoch mehr, als dies alles, die Herzen gewann, war die kindliche Unbefangenheit und Hingabe, womit er, seiner Gaben und Vorzüge völlig unbewußt, seine tüchtigsten Leistungen nur als eine sich ganz von selbst verstehende Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter betrachtete. O wie leuchtete das dunkelblaue Auge, wenn Stromer ihm eine Arbeit, einen Auftrag, der Mühe kostete, ertheilte! wie war er reich und überreich belohnt, wenn nach voll-

brachtem Auftrag das einfache Wort: „das hast du brav gemacht, Kurt,“ aus dem Munde des väterlichen Freundes ihn erquickte. Er war hierin ganz Kind, und darum liebten ihn auch die beiden Frauen, als ob er ein Kind des Hauses wäre. Ueber seine Zukunft hatte er noch nie ernstlich nachgedacht; wozu bedurfte es dessen, da er gewiß war, der Rathsherr würde, wenn es Zeit sei, sicherlich in irgend einer Weise für ihn sorgen. Wann aber diese Zeit kommen werde, das zu beurtheilen überließ er ihm; er selber hatte noch keinerlei Verlangen verspürt, einen eigenen Heerd zu gründen; von der Flamme der Liebe noch unberührt, kannte er noch kein anderes Streben, als dies, ein treuer tüchtiger Dienstmann seines edlen Gönners zu sein, und dessen wahrhaft väterliche Güte mit kindlicher Liebe zu lohnen. Hatte er doch den eignen Vater nie gekannt, und die Mutter war ihm gestorben, da er noch Kind war.

Es schien aber fast, als ob eben jezt sein künftiges Geschick entschieden werden sollte. Nachdem einige Worte zwischen dem Rathsherrn und ihm gewechselt worden, verabschiedete er sich, um den gewohnten täglichen Gang auf die Rathskanzlei zu thun, wo er die Einläufe einzusehen hatte, um alsdann dem Rathsherrn kurzen mündlichen Bericht über deren Inhalt zu erstatten. Stromer sah dem braunlockigen hohen Jüngling nach, wie er in seinem Koller, den enganliegenden Beinkleidern, das kurze Schwert an der Seite, so stattlich und schön zur Thür hinausschritt. Und auch die greise Eleonore, deren besondrer Liebling er war, verfolgte ihn mit wohlwollenden Blicken, und als die Thür sich hinter ihm geschlossen, sagte sie: „Ein herrlicher junger Mann! O wie wollte ich mich freuen, wenn zwischen ihm und Susanna

es in's Reine käme." Der Rathsherr erwiderte lachend: „Aber Mutter, was soll denn da in's Reine kommen? Ist denn irgend etwas zwischen beiden im Unklaren?" — „Ich denke wohl," versezte Eleonore, „denn zur Zeit verstehen sich beide noch nicht." — „Und wie so?" fragte Stromer. — „Susanna liebt ihn, aber er hat für ihre Liebe kein Auge," erwiderte Eleonore. — „Susanna liebt ihn?" rief Dorothea, „was fällt euch ein, Frau Mutter? Hat sie euch gebeichtet, oder meint ihr nur so?" — „Gebeichtet hat sie mir nichts," sagte die alte Dame, „aber meine Augen sagen mir mehr, als ihr Mund mir je sagen könnte. Susanna vermag es niemals, in Gegenwart Kurt's unbefangen zu bleiben. Entweder geht sie, wenn er kommt, oder wenn sie seine Gegenwart nicht vermeiden kann, so ist sie in Blicken Reden und Benehmen so seltsam ängstlich, und so sehr auf ihrer Hut, auch nicht den leisesten Schein einer vertraulichen Annäherung zu erwecken, daß ich eben hieraus den sichern Schluß ziehe, er sei ihr nicht gleichgültig." — „Das ist die Erziehung, die sie genossen," warf Dorothea ein; „sie meint, so müsse sich ein Mädchen einem ledigen jungen Manne gegenüber benehmen, und sie wird bei jedem andern es ebenso machen." — „Was ich denn doch sehr bezweifeln möchte," fiel ihr Gatte ihr in's Wort; „als neulich der junge Pfinzing hier bei uns aß, plauderte sie mit ihm, wie ein junger Staar. Nein, nein, ich glaube allerdings, daß sie ein Auge auf Kurt geworfen; sie ist über die Jahre hinaus, wo Mädchen geduldig warten, ob ein Herr Liebster kommen werde; sie zählt ihre fünfundzwanzig Jahre. Du lieber heiliger Ulrich, in solchen Jahren läßt man ja wohl aus der verschlossenen Arche des Herzens eine Taube

ausflattern, um zu sehen, ob denn noch nicht bald irgendwo sich ein Festland über den Wassern zeige. Aber ebenso gewiß bin ich, daß Kurt kein Auge für sie hat, und ehrlich gestanden, das ist mir lieb. Für Kurt wäre Susanna keine Frau. Darum bitte ich euch herzlich, liebwertheste Frau Mutter, wollet diesen Punkt unberührt lassen, und den guten Kurt durch keinerlei Anspielung aus seiner Unbefangenheit wecken, geschweige denn die Empfindungen Susannens durch Worte noch mehr reizen und entflammen. Kurt ist der Wonne selbsterwählter Minne werth, und braucht nicht von fremder Hand in ein zweifelhaftes Glück gestoßen zu werden. Laßt ihn seinen Weg gehen. Wenn Susanna sieht, daß er für sie kalt bleibt, wird ihre Neigung sich schon von selber allgemach legen; denn sie hat einen verständigen Sinn und weiß sich zu beherrschen. Auch ihr wird das Glück wohl noch einmal blühen, wenn auch auf einem andern Baume." — „Behüte Gott," sagte Eleonore, „daß ich mit Worten dareinfahren wollte. Du kennst mich ja gut genug, wie ich alles Kuppeln hasse. Ich wollte nichts weiteres sagen, als daß es mich freuen würde, wenn Susannens Liebe durch eine gleich freiwillige Liebe Kurt's erwidert würde." — „Und eben dies, Frau Mutter, könnte ich von mir nicht sagen," sprach Dorothea. „Susanna ist zwar arm, aber sie ist ehrlicher Leute Kind und von gutem Hause entsprossen. Kurt ist ein ganz vortrefflicher Mensch, und wenn er zu Rosse sizt um auszureiten, so sollte man meinen, er wäre ein geborener Ritter. Aber das ist nun einmal nicht der Fall. Wir wissen ja, daß er im Spital zur Welt gekommen ist, und daß seine Mutter eine fremde, arme Weibsperson war, die in gesegneten Umständen,

man weiß nicht woher kam, und aus Gottes Barmherzigkeit aufgenommen wurde." — „So ganz richtig ist dies denn doch nicht, liebe Dorothea," wendete der Rathsherr ein; „als ich zuerst durch den Ludimagister Eucharius auf den kleinen Kurt aufmerksam gemacht wurde, wie er ein so feiner frommer verständiger Knabe von freiem Blick und aufrichtigem Herzen, aber arm und verlassen sei, da forschte ich in den Büchern des Spitals seiner Herkunft nach, und fand, daß eine Frau aus fremden Landen ihn geboren habe, die von feinen Sitten und wohlanständig gewesen; sei auch von ihr ein jährlich Kostgeld dem Spital entrichtet worden, und solches auch noch, da sie gestorben, von fremder Hand ein paar Jahre lang eingesandt worden, dann aber ausgeblieben. Einen Trauschein habe die Frau freilich nicht vorzuweisen gehabt, aber bei ihrer Seligkeit und noch auf ihrem Todbette versichert, daß sie einem Manne christlich angetraut gewesen. Dagegen soll es mit ihrer Religion nicht ganz richtig bestellt gewesen und sie eine heimliche Hussitin gewesen sein; und ist dieserhalb wohl anzunehmen, daß sie um solcher Kezerei willen habe fliehen müssen und sammt ihrem Kinde in solches Elend gerathen sei." — „Warum ist sie dann aber nicht lieber nach Böheim entflohen, wo sie doch Leute ihres Glaubens und Schuz und Zuflucht gefunden hätte?" wandte Dorothea ein. „Weiß nicht," sagte Stromer; „mag ja wohl sein, daß sie auf dem Wege zu König Podiebrad begriffen gewesen, aber hier zu Nürnberg von ihrer Stunde überfallen worden, da sie dann des Kindes halben nicht weiter reisen können. Auch war sie hier unvertrieben und unbehelligt, denn wir Nürnberger sind keine blutgierigen Henkersknechte der Curie, sondern

wissen die Verdienste des seligen Dr. Huß so gut zu schäzen, wie die Augsburger, welche ja den Anhängern dieser Lehre die Ulrichskirche zu regelmäßigem Gottesdienst eingeräumt haben." — „Du wirst doch nicht etwa selber dich kezerischen Meinungen zuneigen," sagte Eleonore, „habe ich dir nicht oft erzählt, welche Greuel die Hussiten unter Prokop vor 70 Jahren, da ich noch Kind war, begangen haben." — „Seid ganz ruhig, liebwertheste Frau Mutter," sagte der Rathsherr. „Ich neige mich weder den Kezern zu, noch vertheidige ich die von Ziska und Prokop begangenen Gewaltthaten. Aber daß das Kirchenthum, wie es jezt allenthalben bestellt ist, faul sei, das erkennen alle erleuchteten Männer an; das haben schon lange vor Huß, schon im Jahre 1342, die beiden trefflichen Priester Franz Hager und Hermann Küchner zu Würzburg offen gepredigt, desgleichen vor 50 Jahren Friedrich Müller in Windsheim und Rothenburg und vor 100 und mehr Jahren Meister Janow zu Prag und Professor Wicliffe zu Oxford in England. Das Christenthum besteht nun einmal nicht darin, daß der Priester für mich die Religion abmacht, also daß ich selber nichts dabei zu thun hätte, als ihm den Bauch und den Seckel zu füllen und ein paar kopflose Ceremonien mitzumachen, und mir dann einbildete, so ich ihm nur das Geld bezahlt hätte, sei mir die Seligkeit gewährleistet und die Erlösung aus dem Fegefeuer gesichert; sondern wie ich mit meinem Herzen und Wandel mich zu Gott dem Herrn und seinem hochgelobten Sohne stelle, davon und nur davon kann es abhängen, wie Gott sich zu mir stellt. Die Religion, meine ich, ist doch das allerinnerlichste im Menschen; jene aber machen sie zum alleräußerlichsten, ja zu einem schnöden Geld-

erwerb, damit sie die arme Christenheit betrügen und dem armen Mann den lezten Heller aus der Tasche ziehen."

Der Rathsherr würde in seinem Eifer noch weiter sein Herz ergossen haben, wenn nicht der Schall von Tritten in der Hausflur ihn unterbrochen hätte. Es war Kurt, der von der Kanzlei zurückkam. „Schon wieder da?" rief ihm der Rathsherr entgegen. „So ist wohl heute nichts eingelaufen?" — „Nichts als ein Brief vom Fuhrmann Keltsch in Bruck," antwortete Kurt. — „Vom Keltsch? und an den Rath?" rief Stromer verwundert. „Was hat der Keltsch mit dem Rath zu schaffen?" — „Er verlangt 1000 fl. Schadenersaz, weil bei der Fuhr, die er für einige unserer Kaufherrn an Ostern nach Frankfurt gethan, im Spessart ihm von etlichen Stegreifrittern ein Knecht ist erschlagen und zwei Rosse davongeführt worden." — „Was geht das aber den Rath an?" rief Stromer. — „Er will, der Rath solle die Kaufherrn zu dem Schadenersaz anhalten." „Nun, Kurt, so gehe du vor allem einmal hin zu den Kaufherren — es waren die Hirschvogel und Merkadante, wenn ich nicht irre = ="

„Und Heinrich Wolff," fügte Kurt hinzu.

„Ganz richtig," sagte Stromer. „Geh also hin, und laß dir den Vertrag vorlegen, den sie mit dem Keltsch errichtet haben, und sieh nach, ob er auf ihre Gefahr oder auf seine eigne die Fracht übernommen hat."

„Ich habe sogleich in der Marktvorgeher Amtsstube nachgesehen, ob sie den Vertrag nicht dort niedergelegt haben. Und richtig, da lag er, und da steht's deutlich geschrieben, daß sie dem Keltsch 200 fl. mehr, als üblich, bezahlt haben, wofür er aber alle Gefahr allein zu über=

nehmen, und allen Schaden an der Waare zu ersezen habe. Nun macht er aber in seinem Briefe geltend, daß von Menschenleben und vom Schaden an Pferden und Fuhrwerk dort keine Rede sei, und daß sein bester und stärkster Knecht in der Vertheidigung gefallen sei, da er mit den übrigen den Wegelagerern so tapfer zugesezt, daß die Wägen mit den Waaren mittlerweile entkommen konnten, ohne daß die Kaufherrn Einbuße an ihrem Gut erlitten."

„Das sollte aber heißen: ohne daß er Einbuße daran erlitten. Denn dem Vertrag nach hätte er ja die Einbuße zu ersezen gehabt."

„Allerdings," sagte Kurt, „doch fände ich es nicht unbillig, wenn die Kaufherren bei dem großen und blutigen Schaden, den er gehabt, ihm über die bereits gezahlten 200 fl. noch etwas mehr erstatteten."

„Darin pflichte ich dir vollkommen bei," sagte Stromer. „Ich denke, die Sache wird sich in Güte vergleichen lassen. Ich will diesen Nachmittag mit den Kaufherren reden, und gedenke sie wohl zu etwas weiterem zu bewegen. Du aber könntest zu dem Keltsch selber reiten; säumen dürfen wir nicht; hat er gestern den Brief geschickt, so wird er heute wohl noch in Bruck zu treffen sein; wo er morgen hingefahren ist, können wir nicht wissen. Also laß dir sogleich den Hector satteln, und reite zu ihm hinaus. Rede freundlich mit ihm, du weißt, was für ein stolzer übermüthiger Gesell er ist. Sag' ihm, daß Hoffnung sei, die Herren mit Glimpf zu einem weitern Ersaz zu bewegen, obwohl sie nach dem Vertrag nicht dazu könnten angehalten werden; daß man hinwieder aber auch von ihm erwarte, er werde

sich mit seiner Forderung billig finden und zu einem Vergleich ex aequo et bono bewegen lassen.“

Kurt's Auge leuchtete vor Freude, als der Auftrag ihm ertheilt wurde. Er hatte den mächtigen stolzen Fuhrmann, der in Bruck, Frauenaurach und Erlang wie ein König betrachtet wurde, und über ein Heer von Vettern und abhängigen Leuten verfügen konnte, nie von Angesicht gesehen, aber von seiner Körperstärke und von seinem Stolze viel erzählen hören. Er traute sich zu, sich ihm gegenüber so zu benehmen, daß er seine Würde behauptete ohne ihn zu erzürnen, und ihn durch achtungsvolles Benehmen gewänne, ohne sich und seiner Stellung etwas zu vergeben.

Nachdem er einen Imbiß genommen, legte er statt des leichten Kollers ein Panzerhemd von Drahtgeflecht an, und zog darüber ein reichgesticktes sammtenes Reiterwamms. Auf dem Haupte trug er ein Barett mit wallender Straußenfeder, an der Hüfte ein Schwert. So ritt er bei leichtbedecktem Himmel zum Thiergärtner Thore hinaus durch die fruchtbaren Fluren dahin. Das Nürnberger Gebiet hatte sich von den Verwüstungen, die Albrecht Achilles ihm zugefügt, im Laufe der fünfzig Friedensjahre rasch erholt; die zahllosen Dörfer, die über die Ebene wie Nürnberger Spielwaaren verstreut sind, waren aus ihrer Asche erstanden; es war ein lustiges Reiten zwischen all den Dörfern, deren Giebel sammt dem rothbemalten Fachwerk der Mauern und den rothen oder blauen Fensterläden bald rechts bald links über die Gemüsgärten oder über die schwankenden Saatfelder herübergrüßten. Nicht weniger als sieben dieser Ortschaften hatte er auf dem kurzen Ritt von zwei Stunden zu durchschneiden. Von Thon wandte er sich nach

Schnepfenreuth, in wenigen Minuten kam er nach Höfles, nun durchschnitt er bei Rohnhof das Wiesengründchen des Braunsbach, kam dann nach Bisloheh; das Patrizierschlößchen Steinach zur linken lassend, durchritt er zwischen Herboldshof und der untern Gründlacher Mühle (derselben, die seit Gustav Adolfs Aufenthalt in ihr den Namen Königsmühle trägt) einen äußersten Ausläufer der Sebalder Reichswaldung, und kam schließlich über Eltersdorf wohlbehalten nach Bruck. Er brauchte nicht lange zu fragen, welches das beste Wirthshaus sei; denn ein stattlicher dreigädiger steinerner Giebel mit einem Adler als Schild ließ ihn darüber nicht einen Augenblick in Zweifel. Er stieg ab, übergab sein Pferd einem Knechte, und trat in die helle geräumige Wirthsstube. „Kann ich eine Flasche Wein bekommen?" fragte er; denn er wollte mit Absicht den reichen Nürnberger spielen. „Würzburger oder Schweinfurter?" war die Gegenfrage, die Kurt nicht erwartet hatte; denn ob in diesem Dorfe überhaupt ein Tropfen Wein zu bekommen sein werde, war ihm sehr fraglich erschienen. Aber der Mann, der in Mokas die Bauern in Angst versezt hatte, derselbe Fuhrmann Keltsch, welchen Kurt hier in seinem Wohnorte aufzusuchen gedachte, hatte darum das Bier verschmäht und am Schnaps kaum genippt, weil er sammt seinen Leuten des Weines als täglichen Getränkes gewohnt war, und er selbst ließ es sich angelegen sein, die Wirthschaft stets mit edlem Gewächs zu versorgen. „Würzburger," antwortete Kurt, um seiner Rolle treu zu bleiben. Unverzüglich brachte ein Bursche eine Kanne Leistenwein und sezte ihm unaufgefordert auch einen Laib feinen Waizenbrodes und ein Stück Schweizerkäse vor. Aber kaum hatte Kurt einige Bissen

gegessen und einen Schluck des edlen Weines gekostet, so nahm auch bereits ein hübsches Mädchen, das er anfangs für die Tochter des Hauses angesehen und freundlich gegrüßt hatte, neben ihm an demselben Tische Plaz, und richtete die Frage an ihn: „Du hast wohl tüchtig warm gehabt? Hättest früher ausreiten sollen.“

Kurt war über dieses vertrauliche Du eines Mädchens an einen vornehmen fremden jungen Mann im innersten empört; er meinte eine leichtfertige freche Dirne vor sich zu haben, wiewohl dazu der Gesichtsausdruck und die saubere ländliche Tracht des Mädchens nicht passen wollte. Aber bald wurde er eines bessern belehrt. Als er nämlich jene Frage keiner Antwort würdigte, so trat derselbe Bursche, der ihm den Wein gebracht, ebenfalls heran, sezte sich auf seine andre Seite, und sagte, ihm auf die Achsel klopfend: „Nun, du brauchst nicht so vornehm zu thun; wir kennen dich ja recht wohl, daß du dem Stromer, dem Rathsherrn, sein Knecht bist. Wir kommen ja alle Woche einmal auf den Markt in die Stadt.“ O weh, wie schmolz da die Herrlichkeit und Würde des Abgesandten und diplomatischen Unterhändlers, auch Rathsboten der freien Reichsstadt, zusammen! Aber Kurt wußte sich zu fassen. Es war ihm ja recht wohl bekannt, daß in den Augen dieser Landleute jeder Dienende, sein Dienst mochte sein von welcher Art er wollte, solange er in eines selbständigen Herren oder Bürgers Lohn stand, ein „Knecht“ war, und daß ein Knecht des Fuhrmanns Keltsch oder seines Vetters, des Adlerwirthes, sich um kein Haar schlechter dünkte, als der Kurt Werner, der vom Rathsherrn Stromer seinen Lebensunterhalt empfing und ihm dafür Dienste in der Schreibstube leistete. Mit der

äußersten Freundlichkeit ging daher Kurt auf das collegiale „Du“ ein, entschuldigte sich, daß er den Kopf voll Gedanken gehabt und darum die Frage der Dirne überhört habe, und begann nun ein Gespräch, worin er vor allem den guten Wein und das stattliche Haus und den hübschen Marktflecken nach Gebühr lobte, und sich von dem Viehstand den Aeckern und Wiesen des Wirthes erzählen ließ. Er war so eben im Begriffe, auf die Hauptfrage überzugehen, wo „der Fuhrmann Keltsch“ wohne, als eine Querfrage des Burschen ihn vor dem unverzeihlichsten Fehler glücklich bewahrte. „Du willst gewiß zum Herrn Kunz?“ fragte der Bursche. „Allerdings habe ich etwas mit ihm zu reden, und ich will dir es herzlich danken, wenn du mir sein Haus zeigen willst.“ „Da thut mirs leid,“ sagte der Bursch, „da hast du deinen Braunen umsonst gesattelt.“ „Wie so?“ rief Kurt, „er ist doch hier?“ „Nein vorgestern in aller Früh ist er mit einer Frachtfuhr über Land.“ Dies Wort traf den armen Kurt, der den Zweck seines Rittes so plözlich vereitelt sah, wie ein Donnerschlag. Er konnte es noch nicht recht für möglich halten, und fragte: „ist's denn aber auch gewiß?“ „Wenn du meinst, ich lüg' dich an, so geh selber hin, und frag nach ihm,“ sagte der Bursch in beleidigtem Ton. „Aber ist denn niemand bei ihm daheim, den ich statt seiner sprechen kann?“ fragte Kurt weiter. „Was du mit ihm zu reden hast, wird wohl nicht zur Kurzweil sein, sondern in Geschäften,“ versezte der Bursche, „und in sein Geschäft läßt er keinen hineinsehn, auch die eigne Frau nicht. Wirst also warten müssen, und wiederkommen wenn er einmal wieder daheim ist.“ „Aber wann wird er wiederkommen? Wo ist er hingefahren?“ fragte Kurt.

„Du Tollack,“ sagte der Bursch lachend, „meinst du, daß er das unser einem auf die Nase bindt?“ „Nun so bitte ich dich,“ sprach Kurt, „daß du mir sein Haus zeigst; vielleicht daß er der Frau doch so ungefähr gesagt hat, bis wann er wiederkommt.“ „Und wenn er's ihr anvertraut hat, so wird sie's drum dir nicht anvertrauen,“ sagte der unerbittliche Bursche; aber Kurt erwiderte: „Du weißt doch selber, daß ein Knecht thun muß, was sein Herr ihn heißt. Nun hat mich mein Herr nicht zu dir geschickt, sondern zum Herrn Kunz. Wie sollte ich denn nun vor meinem Herrn dastehen, wenn ich nicht einmal in dem Hause, wo ich hingeschickt bin, nach dem Herrn Kunz gefragt hätte?“ „Ja, jezt hast du Recht,“ sagte der Bursch; „so geh halt das Dorf zurück nach Eltersdorf zu; das lezte Haus links, das Schlößle, da wohnt der Herr Kunz.“

Kurt ging hin, erreichte damit aber in der That nichts weiter, als daß er sich sagen konnte, er habe seine Pflicht pünktlich erfüllt. Die Frau des Fuhrmanns ließ sich erst nach mehrmaligen Anmeldungen und wiederholten dringenden Bitten bewegen, dem „fremden jungen Menschen“ Audienz zu geben, und als sie endlich, den derben bäurischen Gliederbau mit buntseidenen Trobdeln und silbernen Kettchen behängt und die dicken Ohrlappen mit schweren goldnen Bandelocken belastet, in den Hausflur hinaustrat, speiste sie den armen Kurt mit der kurzen Notiz ab, daß der Herr auf Reisen sei; wohin? wisse sie nicht, und wann er wiederkomme? wisse sie auch nicht, brauche es auch nicht zu wissen, so wenig wie ein andrer Mensch.

Niedergeschlagen und verstimmt kehrte Kurt in die Schenke zurück, zahlte seine Zeche, bot dem Burschen

einen Trunk aus der kaum halbgeleerten Kanne, und fragte, ob er wohl seinen Braunen gesattelt bekommen könne. „Verlang's nur," sagte der Bursch, dem diese kleine Taktlosigkeit nicht entging, „verlang's, so werde ich's thun. Wenn du ihn aber vielleicht selber satteln willst, soll mir's auch recht sein." Mit diesen Worten ging er nach dem Stalle, und Kurt ärgerte sich erst recht, als das Mädchen nicht ohne ein leises Kichern sagte: „Mit uns Bauersleuten ist halt schwer umgehn; es kann sich nit jeder drein finden."

Kurt drückte dem Burschen ein Trinkgeld in die Hand, schwang sich auf seinen Hector, und ritt, ärgerlich über sich selbst und über den mislungenen Zweck seiner Sendung, den Flecken hinaus, und am Rande des grünen Rednizgrundes hin nach Eltersdorf zu. Die Wasserräder, die, vom Fluß getrieben, das Wasser in Eimer schöpfen und in hölzerne Rinnen gießen, von wo es in Kanäle vertheilt die Wiesen bewässert (ein Nürnberger Patrizier hatte diese sinnreiche Einrichtung auf einer Pilgerfahrt im gelobten Lande kennen gelernt und in die Nürnberger Gegend verpflanzt) — die Wasserräder spielten im Schein der Nachmittagssonne, und knarrten in schwermüthigen Tönen. Als Kurt in Eltersdorf einritt, kam eben der Priester mit dem Chorknaben daher, von einer Anzahl von Weibern und Kindern begleitet. Der Priester ging in's Pfarrhaus, ehe Kurt an ihm vorüberkam, die Gruppe Menschen blieb aber stehen, und Kurt hörte, wie ein Weib dem andern erzählte: „Es war zu spät; er hat die lezte Wegzehrung nimmer empfangen können; er war nimmer bei Sinnen." „Und der Vater ist noch nicht gekommen?" sagte eine andre, „und der arme Mensch hat so eine Sehnsucht

nach ihm.“ — „Es sind ja erst vier Tage, seit er den Sturz gethan hat,“ versezte eine dritte, „der Bot' ist auf der Stelle fort, aber der Weg dorthin, wo er daheim ist, ist zu weit.“ „Wen haben sie denn als Boten geschickt?“ „Einer von den Reitern ist selber fortgeritten.“ Kurt hatte sein Pferd angehalten, und fragte jezt, ob da ein Unglück geschehen, ob ein Fremder krank im Dorfe liege. Die vielstimmige Antwort, die er erhielt, war folgende:

„Ein feiner junger Mensch — in Frauenaurach hat er gelegen bei des Burggrafen Reitern — er ist aus dem Burggrafthum — jawohl, oberhalb Gebirgs — Wüstenstein heißt das Ort — was? Wüstenstein? Wizenstein — oder nein! Wichsenstein! das thut seinem Herrn Vater gehören — und kaum achtzehn Jahr kann er alt sein — schmal hat er immer ausgesehn —“

„Aber was ist ihm denn begegnet?“ fragte Kurt dazwischen.

„Ja, wißt ihr — nach Nürnberg ist er geschickt worden — nein, Gott behüt! nit geschickt ist er worden; der Kaspar hat mir's ja selbst erzählt, Urlaub hat er sich geben lassen; von weg'n, es is e fremder Mensch zu ihm kommen bei Nacht, und hat lang heimlich mit'm g'redt; jezt was er mit'm g'redt hat, sel weiß i nit, aber unruhig is er g'worden, und kei Ruh hat er nimmer g'habt, und glei' am Morg'n hat er Urlaub verlangt, und da hat er in die Stadt wellen, und was er dort gewollt hat, sel weiß i nit — o so halt doch bei Maul mit dei'm lange Gwäsch; nach Nürnberg hat er wellen, und en Gaul hat er g'habt, akk'rat wie ihr, und wie er draußen vorm Ort ist — wißt er, draußen auf der Gmaa'waad, wo der Helge steht — der hallig

Egidi, wißt er, am Egiditag hab'n mer unsre Kerrwa — o so schwäz! was willst denn ez mit deiner Kerrwa do? ich maan, du hättst tanzt vor e Johr; also wie er an das Helgestöckla, an des Kreiz kommt, so scheigt sei Gaul, und er fällt ro, und da war er glei' wegg — und den Arm hat er brochen — und Blut hat er g'spieen — und da hot en dem Mathes sei Knecht gfunden — wißt'r, der Rohmers-Matthes; hinten beim Bächle hat er sein Hof — und da hab'n s'n in e Haus nei'tragn, in's Gmaa'haus, und wie aber die Reiter kommen sin' — dem Kuhhirten sei Peter is nüber g'laufen nach Fra'naurach, und hat's ihne g'sagt, und da sind's glei dagwe'n — und da habn s'n im Schulzen sei Haus, und hab'n em Geld geb'n — o viel Geld! — und en Baader habn's kommen lass'n, und einer is glei fort g'ritten, so e schwarzhaareter war's — und da is's e paar Tag besser gange, und mer hat denkt, er werd wied'r, — aber nach sei'm Vatter hat er thaa', des war zum Erbarmen — es muß'n was drückt hab'n, wo er'm noch hat sag'n wellen."

„Und jezt ist er ohne Bewußtsein?" fragte Kurt.

„Wißt'r, heut früh is wieder Blut komm'n, ich sag euch, e ganzer Kübel voll; und nach hat er a'gfange, err z' red'n und is nimm'r recht zu si' kommen. Lang wird er's nimmer treib'n."

„„Und wo sind seine Kameraden?" fragte Kurt.

„Die hab'n scharfen Dienst in Fra'naurach. Gestern Abend ist aner do gewe'n, hat odder aa *) glei widder fortgemißt; odder da is besser gangen. Wenn er heint widderkimmt, der wird Aug'n mach'n."

„Könnte ich den Kranken sehen?" fragte Kurt.

*) Odder aa = aber auch.

„Ja warum denn nit?“ riefen mehrere Stimmen.

Ein unwiderstehliches Gefühl trieb den jungen Mann, den armen verlassenen Sterbenden aufzusuchen. Bin ich ihm auch fremd, dachte er, so könnte es ihm doch, wenn er vielleicht auf Augenblicke zum Bewußtsein erwacht, ein Trost sein, einen Menschen von gebildetem Stande um sich zu haben. Gott weiß, was ihm noch auf dem Herzen liegt; mir würde er es vielleicht doch eher anvertrauen, als diesen Bauern oder seinen wer weiß wie rohen Kameraden.

Kurt ritt, von dem Troß Weiber geleitet, bis an des Schulzen Haus. Er band sein Pferd an den Zaun des Hofes, trat in's Haus, und wurde ohne weiteres, als ob er nothwendig ein Bekannter des Kranken sein müßte, nach dem Oberstübchen geführt. Sein Herz pochte, als er eintrat. Da das einzige Fenster mit einem dicken grünen Tuche verhängt war, so herrschte eine so tiefe Dämmerung, daß Kurt erst nach einigen Augenblicken im Stande war, die todtenblasse Jünglingsgestalt zu erkennen, die mit halbgebrochenen Augen dort in der Ecke im Bette lag. Eine alte reinlich gekleidete Frau saß als Wärterin neben ihm. Als Kurt eintrat, wollte sie sich entfernen; er bat sie zu bleiben. Thränen im Auge sagte sie: „ach, es geht einem durch's Herz. Ach der Jammer ist gar zu groß.“ Durch den Klang dieser Worte aufmerksam gemacht, wendete der Sterbende das matte Haupt seitwärts, und da er die fremde Mannesgestalt gewahr wurde, seufzte er mit hohler Stimme und mit einem Klageton, der Kurt durch Mark und Bein ging: „Ach Gott, wie spät!“ dann aber, als ob ein mächtiger Eindruck die lezten Lebensgeister noch einmal aufregte, sagte er mit fieberhafter Hast, leise aber doch

noch vernehmlich: „Ach Vater! Vater! — so jung — in's Grab! — — O Vater! hilf! — — — Ich kann ja nichts dafür — ich hab dir's ja alles schreiben wollen — aber — mein Arm. — — — — Er hat mir alles erzählt — und wo sie gestorben — und du sollst — ach, — ach, — den Brosleitner — hörst du — der Brosleitner in Nürnbach — bach —“ „— berg“ half ihm Kurt ein.

„Der Brosleitner in Nürnberg kennt ihn, — weiß — weiß alles. — Ich habe hinreiten wollen — gleich — gleich — aber — o weh! — o! — — —“

Hier versank er in eine Todesmattigkeit, die ihm die Möglichkeit, weiter zu reden benahm. Er athmete schwer, und stöhnte tief.

„Soll ich mit dir beten?“ fragte Kurt. Ein dankbarer Blick diente statt eines Ja. Kurt war ein treuer Sohn der Kirche, und ihren Sazungen unterthan. Wie es kam, daß er, als er jezt vor dem Bette des Kranken kniete und aus der Tiefe seines Herzens um Trost und Frieden für seine Seele betete, — wie es kam, daß er da der Heiligen völlig vergaß, und nur immer und immer wieder den Heiland, den treuen Heiland, um sein Erbarmen anrief, das wußte er selber nicht.

Der Sterbende suchte mit seiner matten kalten Hand nach der seines Vaters; denn daß sein verdunkeltes Auge in Kurt den heiß ersehnten Vater zu sehen glaubte, war offenbar. Ihm den Trost dieser Täuschung zu rauben, wäre grausam — aber auch unmöglich gewesen. Kurt ergriff die Hand des Jünglings, er drückte sie sanft und voll Liebe — ach, im Tode sind wir ja Alle Brüder! — und der Sterbende umklammerte sie mit seinen beiden Händen — so fest — so fest! — „Kurt!“ aber

nein, das war Täuschung! Kurt glaubte seinen eignen Namen gehört zu haben; so viel vermag die Aufregung. Der Kranke lag still und regungslos, noch immer Kurts Hände in die seinen gepreßt. Jezt noch ein Aufschlagen des Auges — ein Blick gen Himmel — und dann ein tiefer, tiefer Seufzer, und das Haupt sank seitwärts, der Athem stand stille. —

Es war der erste Todte, den Kurt hatte sterben sehen; denn beim Tode seiner Mutter war er noch Kind und vom Sterbelager entfernt worden. Ein Schauer fuhr durch seine Seele, als der Todte nun so regungslos und farblos vor ihm lag; er machte seine Hand aus der Umschlingung der eiskalten Hände los, drückte instinktmäßig dem Todten die Lider über die gebrochenen Augen herab, und sah sich nach der alten Frau um. Erst jezt bemerkte er, daß sie seiner Bitte ungeachtet das Gemach verlassen hatte. Er eilte hinaus, die Treppe hinab, er rief den Schulzen herbei, der ihm sogleich mit der Frage: „is's zu End?“ entgegenkam, und — — sein Beruf war hier zu Ende. Der Schulz schickte einen Jungen nach Frauenaurach hinüber; für die Beerdigung zu sorgen, war, wenn der Vater nicht mehr rechtzeitig kam, die Sache der Reiter, deren Kamerad der Verblichene gewesen. Kurt bestieg also sein Roß, und ritt hinaus. Als er den alten grauen Stein mit dem heil. Aegidius vor sich sah, grauste ihm, und in weitem Bogen leitete er sein Pferd vorüber.

Wenn Kurt nur eine Stunde länger in Eltersdorf verweilt hätte, so hätte er nicht bloß den verstorbenen Jüngling, sondern auch dessen Vater kennen lernen. Aber die Sonne stand schon tief am Himmelsrande, und er hatte alle Ursache, nach Nürnberg heimzueilen.

Drittes Kapitel.

Kezerische Bücher.

Und in der stillen Mitternacht,
Pickt in der Wand die Todtenuhr.

Die Kerzen auf den schweren silbernen Leuchtern im Arbeitsgemach des Rathsherrn brannten bereits, als Kurt eintrat. Die ärgerliche Nachricht, daß der Keltsch über Land sei, war rasch gesagt und rasch gehört, und Stromer konnte so wenig daran ändern, als Kurt. Ausführlicher erzählte dieser das, wovon sein Herz so voll war, den Tod des unglücklichen fremden Junkers. Als er den Namen „Wichsenstein" nannte, rief Stromer: „Gott! das ist Bernt von Wichsenstein gewesen! Der arme Vater! es war das einzige lezte Kind, das er noch hatte!" — „Aber," fügte er dann hinzu, „du mußt beim alten Leitner dich sogleich morgen erkundigen, was er wohl mit den Wichsensteinern zu schaffen gehabt, und ob er dem Ritter Hartmann das Geheimnis aufhellen könne, das dessen Sohn noch im Tode so schwer auf der Seele lag. Sollte der junge Bernt — — doch nein, dazu war er wahrlich noch zu jung, und zu einer Schlechtigkeit würde ihm auch der Leitner die Hand nicht geboten haben."

„Brosleitner," berichtigte Kurt.

„Ganz recht. Ambrosius Leitner," sagte der Rathsherr.

„Es gibt also wirklich einen Mann dieses Namens?“ fragte Kurt.

„Ei kennst du ihn denn nicht? Er war Spittelvogt als du zur Welt kamst.“

„Doch nicht das alte Männchen, das in der Kirche immer zunächst dem Hochaltare stand und beim Respondiren so durch die Nase quikste, und die rothen Hosen anhatte?“

„Freilich, kein anderer.“

„Wir Kinder hießen ihn immer nur das Vögtle. Aber ich glaubte, der sei wenigstens schon seit zwölf Jahren todt.“

„Nein, da er kränklich wurde, gab er die Stelle als Spittelvogt auf, und zog zu seiner Tochter, die eine vermögliche Webersfrau ist, auf die Schütt. Er ist seit Jahren gichtbrüchig, und kommt nicht mehr aus dem Hause.“ —

Am folgenden Vormittag ging Kurt, sobald er seine Geschäfte auf der Kanzlei beendet hatte, den Bannerberg und Schießgraben entlang nach der Schütt. Er erfragte das Haus der Webersfrau, und erhielt auf sein Begehren Einlaß zu dem alten Ambrosius.

Ein dürres verhuzeltes Männchen in schwarzem Pelzrock saß zurückgebeugt in einem Lehnstuhl, und hatte die sorglich in warme Kissen gehüllten Füße auf einem Schemel vor sich ausgestreckt.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Spittelvogt Ambrosius Leitner vor mir zu sehen?“ fragte Kurt mit der Höflichkeit und Förmlichkeit, durch welche die Nürnberger Bürgerschaft schon damals vor allen andern Städten des Reiches sich auszeichnete.

„Ambrosius Leitner, der bin ich,“ sagte das Männ-

chen mit hoher näselnder quikender Stimme. „Und wen habe ich denn die Ehre vor mir zu sehen?“

„Herr Ullmann Stromer, des Raths, schickt mich=="

„Bitte, habt die Gewogenheit, Plaz zu nehmen,“ rief der Alte in Eile dazwischen. „Anne, bring dem Herrn einen Stuhl.“ Anna hatte dies ungeheißen gethan, und Kurt, vor dem Stuhle stehen bleibend, fuhr fort:

„Herr Ullmann Stromer läßt den Herrn Spittelvogt bitten, ob er mir nicht ein Gespräch unter vier Augen vergönnen wolle.“

„Aber sezt euch doch, ihr tragt mir ja sonst die Ruhe hinaus!“ sagte der Alte. Anna hatte das Gemach sogleich verlassen; Kurt nahm Plaz, und begann nun in gedrängter Kürze den Vorfall mit dem Junker Bernt zu erzählen, und wie er zufällig an dessen Todtenbett gekommen, und welche Worte der Sterbende gesprochen. „Und so meint der Rathsherr,“ schloß er, „daß den jungen Mann wohl irgend ein Geheimnis im Gewissen gedrückt haben möge, worüber der Herr Spittelvogt Aufschluß geben könnte.“

„Bernt von Wichsenstein?“ quikte das Männchen langsam und nachdenklich. „Bei Gott, das ist höchst seltsam! Wie kann er darauf kommen, auf dem Todbett meinen Namen zu nennen? — Von Wichsenstein? Ich habe, so wahr mir Gott helfen wolle in meinem lezten Stündlein, in meinem ganzen Leben mit keinem Ritter von Wichsenstein zu thun gehabt, habe nie einen solchen gesehen, und kaum je einmal gehört, daß es ein Schloß Wichsenstein gibt.“

„Das ist höchst merkwürdig,“ sagte Kurt. „Zweimal hat er deutlich gesagt: der Brosleitner in Nürnberg kennt ihn, weiß alles.“

„Wen soll ich kennen? Was soll ich wissen?“ näselte der Alte.

„Ja eben leider dies zu sagen hat er unterlassen. Es waren die lezten zusammenhangslosen Worte eines Sterbenden. Wenn ihr keinen Zusammenhang herauszufinden vermögt, ich vermag's nicht. Ich habe ja eine halbe Stunde zuvor noch nicht gewußt, daß ein Herr von Wichsenstein in der Welt ist.“

„Und ich, wie gesagt, ebenso wenig,“ versezte Leitner. „Wo sie gestorben — so hat er gesagt? Um Gotteswillen, wer denn? Hat er einen Schaz gehabt, und ich soll wissen, wo sein Schaz gestorben ist? Gütiger Gott! ich bin ja seit zehn Jahren nicht mehr aus dieser Stube gekommen.“

„So bleibt nichts andres übrig,“ sagte Kurt, „als daß er irre geredet und im Fieber euern Namen, den er, Gott weiß wo? zufällig gehört hatte, in seine Träume verwoben hat.“

„Freilich, freilich!“ rief der Alte. „Das ist aber sehr, sehr verhängnisvoll. Das bedeutet, daß ich mich reisefertig zu machen habe. Der fremde Mann hat im Sterben meinen Namen gerufen; ja, ja, das bedeutet was. Er hat mir gerufen; o ich verstehe schon.“

„O, beunruhigt euch doch nicht mit solchen Gedanken,“ sprach Kurt. „Es ist ja alles ganz natürlich zugegangen, wie ich euch so eben schon gesagt habe. Irgendwo war kurz zuvor in seinem Beisein von euch die Rede; euer Name, oder vielmehr die Abkürzung, mit der die Leute euch zu nennen pflegen, mochte ihm aufgefallen sein; so prägte sich der Name seinem Gedächtnis ein, und so erklärt es sich auf ganz natürli-

chem Wege, daß er in seinen Fieberträumen diesen Namen nannte."

„Es erklärt sich ganz natürlich, junger Herr, wenn ein Bild von der Wand fällt. Der Nagel hat nicht mehr fest gehalten, oder das Band war morsch und rostig geworden; und wie nun Hans oder Kunz eine Thür im Haus zugeworfen hat, so ist der Rahmen von der Wand gefallen. Das ist ganz natürlich zugegangen; deswegen bedeutet es aber gleichwohl, daß einer von der Familie sterben muß.

Es geht ganz natürlich zu," fuhr der Alte fort, als Kurt den Kopf schüttelte, ohne doch sogleich eine Widerlegung finden zu können, — „es geht ganz natürlich zu, daß Sonne Mond und Sterne sich um die Erde drehen, und die Astrologen haben die Bahnen der Gestirne genau berechnet. Wollt ihr darum leugnen, daß die Stellung der Gestirne jedesmal von hoher Wichtigkeit und Vorbedeutung ist für die Unternehmungen der Menschen?"

Kurt wollte das nicht leugnen; denn in jenem Wahne war das ganze Zeitalter, die erleuchtetsten Männer nicht ausgenommen, noch fest befangen. Er schwieg daher, der Alte aber fuhr fort: „Ich habe an Micheli meinen einundachzigsten Geburtstag gefeiert, und bin längst bereit, ad patres versammelt zu werden. Wie sollt' ich denn erschrecken, wenn der Herrgott mir ein Zeichen schickt, daß mein Stündlein bevorsteht? Pickt doch auch die Todtenuhr in dem Getäfel der Wand schon seit drei Wochen jede Mitternacht eine geschlagene Stunde lang! Nein, nein, ich weiß es; ich habe mich reisefertig zu halten. Will auch gleich den Nachmittag zum Pater Mansuetus schicken und die Beichte ablegen.

Man soll, was man heute thun kann, nicht auf morgen verschieben; es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe, und Media vita in morte sumus singt der heil. Notker. Aber wenn ihr den Herrn Stromer des Raths kennt, junger Herr, so könntet ihr mir vor meinem Ende einen großen Gefallen erweisen."

„Von Herzen gern," sagte Kurt, „alles, womit ich euch zu dienen vermag."

„Seht, junger Herr, ich habe auch etwas, was mich auf dem Gewissen drückt, wiewohl es nur eine Kleinigkeit ist. Möcht' es aber doch gern in's Reine bringen. Ich habe ein altes Büchlein in Händen, was eigentlich nicht mein gehört, sondern einem Andern, den der Junker Ullmann wohl kennen wird, und wird mir sagen können oder zu wissen thun lassen, wo ich ihn finden kann. Denn ob er noch lebt, und wo er steckt, und ob er noch in Nürnberg ist, das weiß ich nicht; Herr Stromer wird's aber wissen. Wie er ein kleiner Bub war, hab ich ihn wohl gekannt; es war ein feines Knäblein und hatte Gnade bei Gott und den Menschen, wiewohl elender Leute Kind, und Herr Stromer hat sich seiner angenommen, weil es so ein frommer und fleißiger Knabe war —".

„Aber wie hieß er denn, wenn ich nach ihm fragen soll?" sagte Kurt pochenden Herzens.

„Kurt Werner hieß er" war die Antwort, und in dem Augenblick ergriff auch Kurt beide Hände des Greises, und sagte: „O Herr Spittelvogt, der bin ich ja selber."

„Ihr? — ihr? — ihr seid Kurt Werner?" rief in höchstem Erstaunen das Männchen. „Ist das möglich? Ja, was für ein feiner Herr ihr geworden seid!

Ja wer hätte das denken sollen, als eure Mutter selig, das arme betrübte Weibsbild, in die Spittel kam, daß das Kind, so sie unterm Herzen trug, solch ein Herr werden würde. Seht mir nur an, wie lang und wie groß und stark! und so feine Kleider! und so ein gutes Gesicht; aber das habt ihr schon gehabt, wie ihr noch im Spital in die Schule gegangen seid, und wenn die andern gottlosen Buben mich alten Mann gehänselt und verspottet und gerufen haben: „seht da kommt's lahme Vögtle, lauf nach, Vögtle, wenn du kannst," da habt ihr sie brav gescholten und geschlagen. — Aber freilich, jezt kenn' ich euch ja wieder ganz; ja wohl, das ist die Nase und der Mund — ganz wie der eurer Mutter; beim heil. St. Lorenz, es war eine schöne Frau; und die dunkelblauen Augen! Zug für Zug seid ihr's!"

„Aber was ich euch habe sagen wollen," fuhr der Alte nach kurzem Stillschweigen fort, „ich habe noch etwas, was euch gehört."

„Ein Andenken an meine Mutter? O gebt, gebt! Gott soll euch tausendmal dafür segnen. Ich habe nichts, gar nichts von ihr!"

„Gemach, gemach, junger Herr. Erst muß ich noch einiges mit euch reden. Ihr wißt, eure Mutter ist in gesegneten Umständen in's Spital gebracht worden. Wer der Mensch war, der sie hergebracht hat, hab' ich nie ergründen können. Wild und bös hat er ausgesehen, und eure Mutter hat sehr geweint, und geklagt, sie wäre ungerecht verfolgt und verstoßen, und sei eines ehrlichen Mannes ehrlich Eheweib. Befragt, wie ihr Mann heiße, hat sie unter schwerem Seufzen gesagt, sie sei die Wernerin, und der Mensch, der sie gebracht hat, hat das

auch bestätigt. Aber wo ihr Mann sei, das hat sie nie kund gethan, hat versichert, daß sie das bei einem Eid, den man ihr abgenommen, nicht sagen dürfe. Nun will ich euch aber sagen, wie sich das so eigentlich verhält. Aber erst muß ich euch auf euer Gewissen fragen, — antwortet mir — ernstlich und bei eurer Seligkeit: Seid ihr ein guter katholischer Christ?"

„Haltet ihr mich denn für einen Kezer?" sagte Kurt lächelnd. „Fragt den Junker Stromer; er kann euch bezeugen, daß ich jeden Sonn- und Festtag in die Messe gehe; und daß ich alle Jahr zweimal beichte, kann euch der Leutpriester zu St. Aegidien bezeugen. Fürwahr, im Verdacht der Kezerei hat mich noch kein Mensch gehabt. Ich habe bei Gott nothwendigeres zu thun, als über Dinge zu grübeln, die mich nichts angehen."

„Nun, dann ist ja alles gut," sagte der Alte. „Seht, lieber Kurt, mit eurer Mutter war's ein ander Ding. Daß sie gebrochen deutsch geredet, will ich ihr nicht zur Schuld anrechnen, maßen sie aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem fremden Lande gebürtig war. Aber was für eine Religion sie aus diesem Lande mitgebracht hat, das war ein ander Ding, ein bös Ding. In die Messe hat sie nie gehn wollen, hat erst ihren Zustand vorgeschüzt, daß sie die Kirchenluft nicht vertragen könne, und dann, als sie eines Knäbleins genesen war, hat sie andere Ausflüchte gesucht, und ist einmal der Pfarrer vom h. Geist zu ihr gekommen, und hat eine lange Unterredung mit ihr gehabt. Hat derselbe darauf, der ein gar leutseliger milder und aufgeklärter Priester gewesen, gesagt, man müsse Geduld mit ihr haben und nicht scharf verfahren, und als sie im

Sterben gelegen — ihr waret dazumal fünf Jahre alt — hat er noch einmal eine Unterredung mit ihr gehabt, und hat sie auch ehrlich begraben lassen, wiewohl sie die heil. Wegzehrung nimmer hat empfangen können, da sie schon allzu schwach gewesen. Und wie sie gestorben war, da hat man Bücher bei ihr gefunden in einer fremden Sprache, die niemand verstehen konnte. Und weil das ohne allen Zweifel kezerische Bücher gewesen, so hat der Pfarrer sie heißen verbrennen, damit sie nicht etwan einmal euch sollten in die Hände fallen und euch am Glauben irre machen. Waren aber meistens, soviel aus denen lateinischen Ueberschriften zu schließen, kezerische Uebersezungen von Propheten und Evangelisten. Nur ein klein Büchlein ist übersehen worden; das habe ich acht Tage darauf, da ich das Stüblein ausräumen ließ, in einem Wandschrein gefunden, und weil es mir nicht schaden konnte, sintemal es in einer fremden Sprache geschrieben, ich auch gern ein klein Andenken an die arme Frau gehabt hätte, weil sie immer so gutherzig und freundlich gewesen, so hab ich es zu mir gesteckt, und niemand nichts gesagt, und habe es also noch bis auf den heutigen Tag. Aber seit ich da so krank liege, hab' ich oftermals bei mir gedacht: du hast doch eigentlich kein Recht, das Büchlein zu besizen; du hast es heimlich dir angeeignet; solltest es wohl dem Sohn der armen Frau zurückgeben. Und nun hat euch Gott zu mir geführt, und wenn ihr denn ein guter katholischer Christ seid und bleiben wollt, so wollt' ich euch das Büchlein wohl geben. Aber ihr müßt mir versprechen, es nicht zu lesen."

„Ist es denn italiänisch oder lateinisch geschrieben?" fragte Kurt.

„Gott bewahre, in einer wildfremden Sprache, nicht einmal französisch.“

„Nun, dann bedarf es keines Versprechens; denn italiänisch und lateinisch sind die einzigen Sprachen, die ich außer deutsch verstehe.“

„Nun, wenn dem also ist,“ sagte Ambrosius, „so mög't ihr das Büchlein in Gottes Namen in Empfang nehmen. Schließt einmal dort den G'hälter in der Wand auf; dort liegt's im untersten Fache links; das kleine Büchle in braunem Franzband mit der silbernen Klammer.“

Kurt drückte erst dem Alten dankbar die Hand. Dann trat er tiefergriffen an den Wandschrank, öffnete denselben, nahm das Büchlein heraus, und preßte es mit Inbrunst an seine Lippen.

„O du einziges Erbe meiner Mutter, meiner Eltern!“ stammelte er.

Der Alte ließ ihm einen Augenblick Zeit, dann sagte er: „Nun kommt her, ich will euch noch etwas zeigen.“

Er trat zu dem Alten, dieser öffnete die Schließe. Das Büchlein war in Sedezformat auf feines Pergament geschrieben, in Schriftzügen, wie sie zweihundert Jahre früher üblich waren; die Lettern waren klein und klar wie Perlen. Von einem Titel war, wie bei allen Manuscripten, natürlich keine Rede. Das erste Blatt begann mit den Worten:

Incipit. La nobla leiczon.

O frayres, entende una nobla leiczon:

Sovent deven velhar e istar en oracion etc.

Es war ein Gedicht aus beiläufig 500 Reimzeilen bestehend. Am Ende war zu lesen:

Explicit la nobla leiczon. Incipit. Lo novel Confort.

Und es folgte nun eine Abhandlung in Prosa. Weiteres enthielt das Buch nicht. Nur auf der lezten, leeren Seite standen, mit schwärzerer Tinte und neueren Schriftzügen geschrieben, die Worte: Renata de St. Foix.

„Seht, das ist's, was ich euch noch zeigen wollte," sagte der Alte, „weil es euch einen Trost zu geben vermag, daß eure Mutter in dem Glauben der alleinseligmachenden Kirche dennoch gestorben sei, und ihr sie dereinst nach überstandenem Fegfeuer droben bei den lieben Heiligen wiederfinden werdet. Ich habe einen guten Freund gehabt, der in seiner Jugend einmal in Kriegsdiensten nach Frankreich gekommen und demnach der französischen Sprache einigermaßen kundig gewesen. Demselbigen habe ich einmal in tiefstem Vertrauen das Büchlein gezeigt, und hat derselbe auch treulich darüber geschwiegen bis an seinen Tod. Sagte mir dazumal mein Freund, französisch sei die Sprache nicht; ob sie hispanisch, vermöge er nicht zu sagen, da er des Hispanischen nicht mächtig. Aber die Worte, so auf dem lezten Blatte stünden, vermöge er wohl zu deuten. Denn renata sei lateinisch und heiße „wiedergeboren", will heißen: von einer Frau gesagt, da es, vom Manne gesagt, renatus lauten würde. Foix aber heiße bei den Franzmännern „der Glaube" und St. Foix „der heilige Glaube", und meinte derselbige, es möge das wohl mit den kezerischen Lehren jener Sekten zusammenhängen, da sie vorgäben, durch den Glauben wiedergeboren zu werden, wie er von solchen greulichen Schwärmereien in Frankreich wohl habe munkeln hören. Kann ihm aber — sein Andenken in Ehren — in sothaner Meinung nicht Recht geben. Son-

dern ist vielmehr das meine Meinung, daß eure Mutter, da sie vor ihrem Tode mit dem Herrn Pfarrer vom heil. Geist eine lange Unterredung gehabt und darauf hin ein ehrlich Begräbnis erhalten, zu dem allerheiligsten Glauben der Kirche sich bekehrt haben werde, und deß zum Zeugnis und Bekenntnis noch diese Worte geschrieben: „Wiedergeboren zum allerheiligsten Glauben". Denn gleichwie der heil. Tauf ein Bad der Wiedergeburt ist, also kann es auch gar wohl eine Wiedergeburt genannt werden, so jemand von kezerischer Lehre sich bekehren lässet und in den Schooß der heiligen Mutter Kirche zurückkehrt. Und ist mir nun doppelt begreiflich, daß der Pfarrer zum h. Geist gerade dies Büchlein unverbrannt hat liegen lassen, als einen stummen Zeugen, daß eure Mutter im wahren Glauben gestorben. Und ist also durch die wenigen verständlichen lezten Worte der kezerische und unverständliche Inhalt des übrigen Büchleins bündig widerlegt, und möget dasselbe nun in Gottes Namen zu eurem Troste behalten."

Würde Kurt französisch verstanden haben, so würden ihm über diese seltsame Auslegung der Worte Renata de St. Foix erhebliche Zweifel aufgestiegen sein. Da er aber nur italiänisch verstand — diese Sprache, die für den Nürnberger bei dem regen Verkehr mit Venedig die ungleich wichtigere war — und da im Italiänischen die Bewegung nach einem Ziele hin in vielen Fällen durch den Ablativ dal ausgedrückt wird, so machte ihn das ähnlich klingende de nicht irre, und so ergriff er mit Freuden den tröstlichen Gedanken, daß seine unglückliche Mutter als eine katholische Christin gestorben sei, und preßte das Büchlein nur mit um so größerer Innigkeit an's Herz.

Er dankte dem alten Manne tausendmal, und begab sich zum Rathsherrn, ihm Bericht zu erstatten. Stromer war aber eben ausgegangen. Erst am Abende traf er ihn, und erzählte ihm, daß über Bernt von Wichsenstein's Anliegen nichts herauszubringen gewesen. Gerne hätte er ihm auch von dem Büchlein erzählt, aber er traf ihn nicht allein; es waren seine Freunde, die Rathsherren Hans Harsdörffer, Hieronymus Schürstab und Wilhelm Dörrer von Unternburg bei ihm, und vor so vielen Ohren hätte Kurt einen so zarten Gegenstand, der das unglückliche Schicksal und den Glauben seiner armen Mutter betraf, zu berühren sich nicht entschließen können, wenn ihm auch sonst Zeit dazu geblieben wäre. Aber er fand die Herren eben von ganz anderen und wichtigeren Dingen in Anspruch genommen. Eine Nachricht, die so eben eingetroffen, hatte sie in die äußerste Aufregung versezt. Ein Nürnbergischer Söldner, Herzog genannt, freite um eine Wittfrau und Wirthin zu Gräfenberg, und hatte, wie schon öfter, so auch heute sich zu Pferd dorthin auf den Weg gemacht. Wie er auf die Höhe hinter Heroldsberg kam, wo man rückwärts nach der Nürnberger Ebene, und vorwärts in den Schwabachgrund und nach Eschenau hinabsieht, da begegneten ihm zwei Reiter. Der eine war Konrad Schott, der burggräfliche Pfleger auf dem Rothenberge, der schon im verfloßnen Jahr sich allerlei Feindseligkeiten gegen Nürnberg hatte zu Schulden kommen lassen, der andre Christoph von Giech. Ehrbar grüßend gedachte er an den Herren vorüberzureiten; sie aber fielen, da er sich keines Bösen versah, über ihn her, und Schott schlug ihn und verwundete ihn bis auf's Blut, und hätte ihn vollends todtgeschlagen, wenn der Giech ihn nicht abgemahnt hätte.

Ein Bauer fand ihn in seinem Blute liegen, und that denen Herren von Tucher in Eschenau Anzeige. Sie ließen ihn hereinholen und verbinden, und ritten sogleich dem Schotten nach. Sie fanden ihn in Heroldsberg bei dem von Geuder, und da sie ihn hart zur Rede stellten, that er, als sei es nur eine „Reitersmähr" (d. h. ein Reitersscherz) gewesen, ritt aber, da der von Geuder von solcher Entschuldigung nichts hören wollte und ein finster Gesicht machte, bald davon. Die Ritter von Geuder und von Tucher hatten noch am selbigen Nachmittag Botschaft an den Rath geschickt, und diese Nachricht war es, welche die Freunde Stromer's und ihn selber in Feuer und Flammen sezte.

„Da steckt ein anderer dahinter," rief Hans Harsdörffer; „so etwas wagt der Schott nicht auf eigne Faust. Es sind die Fürsten, die an uns wollen."

„Jawohl," fiel Wilhelm Dörrer ein, „der saubere Markgraf Albrecht von Sachsen hat ja diese feine neue Kunst ersonnen, auf solche Weise eine große Stadt mit geringen Unkosten zu bezwingen. Wenn man nämlich einen herrenlosen Buben hat, der nichts zu verlieren hat, so schiebt man ihn vor, daß er Händel anfange, der Stadt absage, morde, senge und brenne. Man unterstüzt ihn dann heimlich, hält ihm öffentlich die Stange, hilft mit sengen und morden, und schiebt hinterher alle Schuld auf ihn."

„Und so ist's auch hier," sagte Hieronymus Schürstab, „und ich bin gewiß, daß hinter dem feigen nichtswürdigen Schotten kein Anderer steckt, als der junge Burggraf Kasimir, der des von Giech Freund und unserer Stadt erbitterter Feind ist. Habe auch sichre Kunde,

daß der Schott erst vor wenig Tagen in Frauenaurach mit des Burggrafen Reitern zusammengesteckt ist."

„Und ich bin fest überzeugt," sagte Stromer, „daß der Handel mit dem Keltsch keinen andren Grund hat. Er will an uns; darum die unverschämte Forderung. Und um es uns unmöglich zu machen, uns mit ihm zu vergleichen, ist er den Tag, bevor er seinen Brief hat hieher gelangen lassen, in's Land hinaus gefahren, Gott weiß wohin!"

„Ich weiß wohin," rief Kurt; „heute Nachmittag habe ich's in Erfahrung gebracht. Nach Baireuth ist er gefahren, aber auf ganz heimlichen Wegen, nicht über Eschenau und Gräfenberg, sondern, um unser Gebiet zu vermeiden, ist er über Erlang und Baiersdorf nach Prezfeld und von da über's Gebirg gefahren."

„Und woher weißt du das?" fragte Stromer.

„Ein Jude, der in Gostenhof im Wirthshaus saß, als ich den Beringer dort aufsuchte, hat mir's erzählt. Er war ihm hinter Prezfeld begegnet. Und wie die Juden alles wissen, denn sie hängen ja zusammen wie die Kletten, so hat er mir auch gesagt, was für eine Fracht der Keltsch nach Baireuth fährt."

„Nun?"

„Der Burggraf Friedrich geht, wie ihr wißt, mit dem Gedanken um, das Burggrafthum unterhalb Gebirgs seinem Sohne Kasimir abzutreten. Da hat er nun, ohne daß Kasimir es merken sollte, das Onolzbacher Archiv und was er sonst gern für sich behalten wollte, nach Baireuth schaffen lassen. Denn er traut dem Herrn Sohne nicht, und ich meine, er hat Grund dazu. Der Kasimir wird's freilich erfahren; der Keltsch

wird ihm gegenüber nicht reinen Mund halten. Aber dann ist die Sache geschehen und nicht mehr abzuändern."

„Aber um's Himmels willen, was sollen wir mit dem Schotten machen?" rief Schürstab.

„Rädern soll man ihn und viertheilen," schrie der heftige Harsdörfer.

„Aber erst müßten wir ihn haben," bemerkte Stromer.

„Ei so ziehen wir aus gegen ihn!" sagte Dörrer.

„Ich wüßte wohl einen, der ihn mit List fangen könnte," sagte Stromer. „Der Meister Beringer ist beides waghalsig und schlau genug, das auszuführen."

„Was brauchen wir den Meister Beringer!" versetzte Dörrer. „Ich selber will ihn fangen und mit ihm fertig werden."

„Nimm dich in Acht," sagte Schürstab, „Schott ist ein starker und ein durchtriebener Kerl, der in allen Winkeln seine Helfershelfer und auch den Brandenburger zum Freund hat. Unternimm nichts unbesonnenes, sondern warte ab, was der Rath morgen beschließen wird."

Die Freunde trennten sich. Dörrer aber achtete nicht des guten Rathes, der ihm gegeben worden. Er wollte dem Rathe eine Ueberraschung bereiten. Während die Herren hin und herredeten, was anzufangen sei, wollte er handeln. So ließ er beim ersten Grauen des Tages satteln, hinterließ einem Diener den Auftrag, ihn beim Schultheiß Wolff von Parßberg wegen Nichterscheinens in der Sizung zu entschuldigen, und ritt mit einem Häuflein Knechte zum Lauferthor hinaus. Im Pegnizgrund zog er von einzelnen befreundeten Herrensizen noch mehr Knechte an sich, die ihm, als er seine löbliche Absicht kundthat, willig überlassen wurden.

Hinter Erlenstegen wandte er sich links in den großen Sebalder-Wald, um hier dem Feinde aufzulauern. Denn er vermuthete, Schott werde sich durch den Wald nach seinem Schlupfwinkel, dem Schlosse Brunn bei Neustadt an der Aisch, stehlen. Rechts und links hatte er Knechte auf die Spähe geschickt. Aber zum Unglück zog der Schott mit einem starken Haufen gerade durch eine moorige Niederung, die den Hufschlag der Pferde nicht wiedergab, und so kam er plötzlich und ungeahnt an die Stelle, wo zwei Knechte mit dem Ohr auf der Erde lagen und vergeblich lauschten. Er band sie, und zwang sie durch Androhung des grausamsten Todes, zu bekennen, wem sie dienten und was ihr Herr wolle und wo er stehe. Als er dies erfahren hatte, ritt er behutsam weiter, und plötzlich sah sich der kühne Dörrer umzingelt. Die Knechte wurden zerschmissen und stoben auseinander; den edlen Dörrer griff der rohe Räuber, hieb ihm eigenhändig auf einem abgehauenen Baumstrunk die linke Hand ab, schob sie ihm in den Busen, und ritt davon. Die entflohenen Knechte, deren einer die Unthat von ferne noch mit angesehen, brachten die Schreckenskunde in das nahe Beringersdorf; die Leute eilten hinaus, fanden den unglücklichen Mann, der sich fast verblutet hatte, bewußtlos liegen, verbanden ihn, und schafften ihn in das Dorf. Die Knechte aber eilten nach Nürnberg zurück. Eben war der Rath versammelt, um zu berathen, was mit dem Schotten anzufangen sei; da kam statt der von Dörrer beabsichtigten freudigen Ueberraschung die Kunde, die Allen die Haare zu Berg stehen und das Blut in den Adern gerinnen machte.

Eine Viertelstunde später verkündigten Herolde an allen Straßenecken: eine Belohnung von 800 fl. habe

der Rath für denjenigen ausgesezt, der den Konrad Schott lebendig oder todt einbrächte.

Die nächste Folge war, daß Schott der Stadt förmlich „absagte", d. h. den Krieg erklärte, und seine Kriegführung damit begann, daß er das Hammerwerk zum Stein nächtlicher Weile überfiel und niederbrannte.

Daß in diesen Tagen der äußersten Aufregung zwischen Kurt und Stromer von dem kleinen alten Büchlein keine Rede war, ist begreiflich. Und nachdem einmal Wochen darüber verflossen waren, dachte Kurt nicht mehr daran, von neuem von der Sache anzufangen.

In nicht so glückliche Vergessenheit ward ein andres kezerisches Buch begraben, das in denselben Tagen bei dem alten Bauern Georg in Mokas, dem Großvater des braven Hanns, aufgefunden wurde.

Viertes Kapitel.

In Gott gelassen.

Wißt ihr nicht, wo Bamberg liegt?
Bamberg liegt in Franken.

Volkslied.

Einer der größten kirchlichen Uebelstände, worüber von Concilien, Königen und Reichsständen Jahrhunderte lang vergeblich geklagt worden, war der Verkauf geistlicher Pfründen, mit denen ja in Rom ein förmlicher Handel getrieben wurde, und im Zusammenhang hiemit die Häufung mehrerer Pfründen in Einer Hand. Denn wer erst einmal Eine fette Pfründe besaß, der hatte das Mittel in Händen, die Curie durch Bestechungen aller Art zu bewegen, daß sie ihm noch eine zweite und dritte, wo möglich noch fettere Pfründe dazu gab. So konnte Ein und derselbe Kleriker zu gleicher Zeit z. B. Prior eines Collegiatstiftes in Solothurn, Domherr im Domkapitel zu Basel und dazu etwa noch Abt eines Benediktinerklosters sein. Wie es nun aber bei den Großen herging, so machten es die Kleinen nach. War die Curie gewissenlos in ihrem Pfründenhandel, so nahmen es die Grafen und Ritter auch nicht sehr genau bei der Besezung ihrer Schloßkaplancien; sie sahen mehr auf ihren Beutel, als auf das Wohl der Gemeinden; und dies gelang ihnen um so leichter, als der Vortheil

der anzustellenden Kleriker mit dem ihren Hand in Hand ging. So war z. B. das beim Schloße Wichsenstein gelegene Dorf gleichen Namens eine Pfarrei, und das, eine starke Stunde von Wichsenstein nordwärts gelegene, dem Herrn von Wichsenstein gehörige Dorf Mokas ebenfalls ein Pfarrdorf. Nun lag aber das Egloffsteinische Schloß Burggailenreuth sammt dem nahen Dorfe Wendisch-Gailenreuth nur eine Viertelstunde von Mokas entfernt. So waren nun die Herren von Wichsenstein und von Egloffstein-Gailenreuth untereinander und mit dem Bischof zu Bamberg übereingekommen, daß die Pfarrei Mokas mit keinem eigenen Parochus mehr besezt, sondern dem Gailenreuther Schloßkaplan mit übertragen werden sollte. Der Herr von Wichsenstein schmälerte bei diesem Handel die Mokaser Pfarreinkünfte um ein Drittheil, das er in die eigne Tasche schob; der Gailenreuther Schloßkaplan verbesserte sich um die andern zwei Drittheile, und der Bamberger Bischof hieß den Handel gut, weil er gern alles that, um diese Ritter des „Gebürgs“, die nur zu sehr zu den Brandenburgern hinneigten, an sich und seinen Stuhl zu fesseln.

Der Geist des Klerus im allgemeinen hatte sich in den lezten fünfzig Jahren gewaltig verändert. In der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, als die großen Concilien von Kostniz und Basel den Pabst vor ihren Richterstuhl luden, Päbste absezten, sich für die höchste Autorität in der Kirche und für Richter und Appellinstanz über dem römischen Stuhle erklärten — da wehte durch alle Schichten des Klerus ein Geist, der nach Reform verlangte. An eine Reform der Lehre freilich dachte man noch nicht, nur an die der äußern Einrich-

tungen; im Interesse des von Rom so arg gemisbrauchten Geldseckels, nicht in dem der Wahrheit, sollte eine „Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern" vorgenommen werden. Aber merkwürdig war es doch, wie der einmal gegebene Anstoß weiter in die Breite und auch in die Tiefe wirkte. Auf dem Concil zu Kostniz war Huß als Kezer verbrannt worden; das Basler Concil ließ sich zu Unterhandlungen mit den Hussiten herbei! Gegen solche Richtungen vollends, welche sich von der Kirche und ihren Ceremonien äußerlich nicht lossagten, herrschte volle Toleranz. Die frommen unter den sogenannten Mystikern, ein Suso († 1365), ein Tauler († 1361), hatten im Bunde mit der heimlichen Verbrüderung der „Gottesfreunde" unangefochten eine Lehre vorgetragen, welche den Ritus der Messe und die übrigen Ceremonien bestehen ließ, aber alle Heilshoffnung nicht auf diese Ceremonien und kirchlich-priesterlichen Werke, sondern allein auf eine herzlich-innige Glaubens- und Liebesversenkung in Christum gründete. Diese Lehre Tauler's hatte sich am Ende des vierzehnten und im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts weit verbreitet; namentlich im Dominikanerorden und unter den Johannitern zählte sie zahlreiche Anhänger, und war durch den ersteren auch in die Massen des Volks hinabgedrungen. So durchwehte bis um 1450 ein Geist der Milde und echten Weitherzigkeit die Kirche, vor allem die deutsche Kirche. Das war aber jezt alles anders geworden. Seitdem Pabst Nicolaus V. das Basler Concil zu zerbröckeln und dann aufzulösen gewußt, seitdem der schlaue Aeneas Sylvius Piccolomini als Pabst Pius II. auch die bescheidenen Zugeständnisse, die dem französischen und dem deutschen Volke in der pragmatischen Sanktion von

Bourges und in den Aschaffenburger Concordaten gemacht worden, auf ein Nichts reducirt und überdies den Appel an ein Concil für's künftige verboten hatte, — nachdem es der Curie gelungen, verschiedene wichtige Bischoffssize und geistliche Churen mit Männern ihrer Farbe zu besezen, und von dem neubefestigten römischen Stuhl sich unter Sixtus IV. und jezt vollends unter dem Scheusal Alexander Borgia die Cloake der Entsittlichung von neuem über den Klerus und die Völker ergoß: seitdem war auch der Geist der Milde und Weitherzigkeit einem Geiste des zelotischen Fanatismus vielfach gewichen. Die hussitische Lehre hatte in Franken hier und da Eingang gefunden, der Prediger Friedrich Müller hatte mit ihr in Windsheim, Neustadt a. d. A., Rothenburg o. d. T. und Ansbach Eingang gefunden; die Herren von Aufseeß hatten zu Mengersdorf und in Aufseeß selbst hussitischen Gottesdienst eingerichtet. Jezt wurden die Anhänger Müller's hundertweise nach Würzburg geschleppt, in Aufseeß und Mengersdorf die Kirchen wieder förmlich neu dem katholischen Cultus geweiht, in Bamberg den Gemeinden ein Eid abgenommen, daß sie der hussitischen Kezerei nie Vorschub leisten wollten, und im Jahre 1471 sogar durch eine päbstliche Bulle der Handelsverkehr mit Böhmen untersagt. Ein Theil der deutschen Bischöffe zwar stand noch immer treulich im Reichsfürstenbewußtsein dem römischen Unfug entgegen als Vertreter deutschen Kirchenthums und deutscher Nationalität; aber auch ihre Reihen lichteten sich von Tag zu Tage; der niedere Klerus vollends sah in dem Maße, als er sittlich verderbter wurde, jeden Rest einer ernster-religiösen Richtung und Regung mit um so gehässigeren Blicken an, und witterte Kezerei in jedem Hahnenschrei,

der die verrotteten Gewissen aus ihrem Schlummer wachzurufen geeignet war.

Ein trauriges Exemplar dieser Richtung war denn auch Sixtus Pretschel, der Kaplan zu Burg-Gailenreuth. Er war ein sinnlicher und dabei geistig stumpfer „Pfaffe“ gemeinsten Schlages; ebendarum war ihm jede Regung religiösen Sinnes, die über das Handwerksmäßige und Hergebrachte hinausging, ein Dorn im Auge. Den Kreis der „Gottesfreunde,“ zu welchen Georg und der Küster gehörte, hatte er schon längst mit scheelen Augen betrachtet. Er wußte, daß sie zuweilen an Sonntag-Nachmittagen zu zwei oder dreien sich zusammenfanden und in ihrer Weise unterredeten; er wußte auch, daß sie aus einem deutschen Buche einander vorlasen, und hätte längst gerne an sie gewollt; allein der, welchen er als den Besizer des Buches muthmaßte, der Küster, war beim Dechant zu Gößweinstein allzu gut angeschrieben, als daß er sich an ihn gewagt hätte. Am meisten verhaßt war ihm der alte Bauer Georg, er wußte selbst nicht recht warum; es lag in dem Blick und Wesen des stillen alten frommen Mannes etwas, was ihm jedesmal, wenn er ihn nur von weitem sah, die Zornröthe in's Gesicht trieb. Der alte Georg hatte ihm nie etwas zu leide gethan, war auch ein regelmäßiger und eifriger Besucher der Messe; aber dies, daß er ihm nichts anhaben könne, ärgerte den Kaplan nur um so mehr. Zudem kam noch, daß der Ritter Hartmann von Wichsenstein in keiner Weise eine geistliche Verfolgung seiner Unterthanen würde geduldet haben; denn er war den „Pfaffen“ gar nicht hold, und wenn er sich auch als keinen besondern Gönner Georgs erwies, so hatte er doch den tapfern Dienst, den dieser einst dem Hause

Wichsenstein geleistet, nicht vergessen. Durch die Furcht vor Ritter Hartmann sah sich also Sixtus Pretschel die Hände gebunden.

„Der Junker Bernt soll am Sterben liegen," sagte ihm eines Morgens, als er in Mokas Messe zu lesen sich anschickte, der alte Küster. „Wer sagt das?" fragte der Kaplan. „Ein Fuhrmann," versezte jener, „der gestern Abend durchs Dorf gekommen, hat's uns in der Schenke erzählt." — „Heilige Veronika!" rief der Priester, „das muß man dem Herrn zu wissen thun."

Er machte sich gleich nach dem Gottesdienste selbst auf den Weg nach dem Schloße Wichsenstein. Er hatte eine gute Stunde über die Hochebene hinzugehen, über welche ihm schon von weitem die alles überragende Felsennadel mit der Burg auf ihrer Spize entgegenglänzte. Er erstieg die Anhöhe, auf der der Fels sich erhob; er kam am Fuße des mächtigen Kolosses an, klopfte an der Pforte, und erhielt Einlaß, aber zugleich auch den Bescheid, daß schon vorgestern Abend ein burggräflicher Reitersmann mit der gleichen Nachricht von Frauenaurach her angekommen sei, den Herrn aber nicht getroffen habe. Denn der Herr Hartmann sei Tags zuvor ausgeritten, „um etliche Freunde zu besuchen," und so sei der Reiter auf gut Glück weiter geritten, nicht wissend, wo und wann er ihn treffen werde. Er habe dem Reiter den guten Rath gegeben, über Streitberg nach Aufseeß und von da nach Weischenfeld und Rabenstein zu reiten, maßen dort des Herrn Hartmann beste Freunde säßen. — Während der Pförtner noch also redete, siehe da erscholl ein Pferdegetrampel, und mit verhängtem Zügel sprengte der Ritter Hartmann an der Spize etlicher Knechte daher. Sein Gesicht glühte,

seine Augen waren geröthet, Thränen hingen ihm in dem Barte. „Fort, du Rabe," rief er, da er des Kaplans ansichtig ward; „die schwarze Brut hat meines Weibes mich beraubt; willst du deine Lust sehen, daß ich nun auch meines lezten Kindes beraubt bin?" Der Kaplan zog sich eilig in's Dorf zurück, das an den Fuß des Hügels lehnte. Er wartete in der Schenke, was weiter geschehen werde. Nach wenig Augenblicken sah er, wie der Ritter auf einem frischen Ross, von zwei andern Knechten begleitet, aus dem Burgthor ritt, und den Weg westwärts nach dem Trubbachthale hinab einschlug, der über Urspring und Wannbach nach Prezfeld in das Thal der Wiesent führt, von wo er Frauenaurauch oder Eltersdorf bei scharfem Ritt in vier bis fünf Stunden erreichen konnte.

„Der ist nun fort und kommt so schnell nicht wieder," sagte der Kaplan zu sich selbst; „jezt wäre der Augenblick da, dem alten Kezer einmal zu Leibe zu gehen." Er machte sich auf den Rückweg nach Mokas. Gleich am Eingang des Dorfes, etwas seitwärts auf einer Höhe, halb hinter Büschen versteckt, lag des alten Georg kleines Gehöfte. Hanns war mit der Schafheerde draußen auf den Felsen, wohl eine Stunde von da, und konnte vor Abend nicht wiederkommen. Der alte Georg hatte sein Mittagbrod gekocht, und saß bei Tische. Als der Kaplan eintrat, stand er ehrerbietig auf, und nahm das schwarze Schmeerkäppchen vom kahlen, mit wenigen Silberlocken umgebenen Haupte. Er hatte ein priesterliches Ansehen, der alte Mann, dessen hohe Gestalt vom Alter ein wenig gebeugt war; er hatte ein priesterliches Aussehen, wie er mit den klaren Augen voll stillen Friedens so heiter und ruhig dastand.

„Sez dich, und fahr' fort zu essen," sagte Pretschel, der ihn gern recht sicher und kirre machen wollte, um ihn besser ausholen zu können. Aber erst die Drohung, daß er gleich wieder fortgehen würde, wenn der Alte nicht gehorche, vermochte diesen, sich zu sezen, und noch einige Bissen zu sich zu nehmen. Der Kaplan nahm an der andern Seite des Tisches Plaz, und begann ein gleichgültiges Gespräch über Gegenstände der Landwirthschaft, nicht ohne wie eine Kaze nach allen Winkeln des kleinen Stübchens zu schielen.

„Habe gehört, daß es dir schlecht geht," sagte er, „hast deine besten Aecker verkaufen müssen. Ja das ist freilich hart: in der Jugend vollauf, und im Alter schmale Bissen!"

„So lang ich noch hab', wo ich mein Haupt hinlegen kann, darf ich nit klagen," sagte der Alte, „'s ist Einer gewesen, der hat nit gehabt, wo er sein Haupt hinlegen sollt'. Und das hat er aus inbrünstiger Lieb gethan. So will ich auch gutheißen, was er schickt; 's wird ja wohl so sein mü'n, und wird gut sein. Und da will ich mich in Stille fassen; 's wird ja nimmer lang währen, so wird er mir das Bett anweisen, wo ich mein Haupt niederlegen und in ihm ruhen darf, bis daß er mich erwecken wird zur Herrlichkeit."

„Nun ja," sagte der Kaplan, „recht ists schon, wenn ein Mensch, der dem Grab so nah ist, an seinen Tod denkt; aber man muß doch auch sorgen für die, die man auf Erden zurückläßt. Was soll denn aus deinem Hanns werden, wenn du dein Gütle ganz heruntergelumpt hast?"

„Mit Verlaub, Herr Kaplan," sagte Georg, tiefverlezt, aber seine Entrüstung siegreich bemeisternd,

„heruntergelumpt hab' ichs nit." Und in aller Ruhe setzte er hinzu: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet. Was aber meinen Hanns betrifft, der hat ein paar gesunde Arme und Gott im Herzen; so wird's ihm nit fehlen."

„Aber ich mein' immer," fuhr der Kaplan fort, „wenn der Herrgott so ein Unglück über den Menschen schickt, so thut er's nicht ohne Ursach. Du wirst das Strafgericht wohl verdient haben. Ich mein' all's, du wirst eine Sünde auf dem Gewissen haben, die du nicht gebeichtet hast."

„O Herr Kaplan," erwiderte der Greis, „wenn mir unser Herrgott bezahlen wollt, was ich verdient hab', da müßt er mich zehn Klafter tief unter'n Erdboden schlagen bis in die unterste Hölle, wie der Psalmist sagt: So du willst in's Gericht mit uns gehen, Herr, wer mag bestehen? — Aber ich baue auf seine Barmherzigkeit."

„Aber hast du denn auch immer die Mittel gebraucht, die die heilige Kirche vorschreibt, um die Barmherzigkeit Gottes und den Nachlaß der Sünden zu erlangen?"

„Das weiß der Herr Kaplan selbst am besten," sagte Georg, und der Priester war hier wieder an dem alten Punkte angelangt, wo Georg's Kirchlichkeit einen Wall bildete, der seinen frommen Absichten als ein unübersteigliches Hinderniß im Wege stand. Da kam ihm nun aber der schlaue Gedanke, die Sache gerade beim entgegengesezten Zipfel anzupacken, auf Georg's Vorstellungen einzugehen, und ihn so auszuholen.

„Das bloße Messehören," sprach er, „ist noch nicht genug. Man muß daheim auch beten, und sich mit sei-

nem Gemüth in die Betrachtung des heiligen Meßopfers versenken. Ich denk' all's, Georg, daran hast du's fehlen lassen."

„Herr Kaplan," sagte der Alte mit heiterm Antliz, „wie hätte ich denn zur Stille und Gelassenheit in Gott durchdringen können, wenn ich nicht täglich in die Betrachtung der heiligen Passion unsers Herrn mich versenken thäte?"

Wäre Pretschel nur halbweg in der mittelalterlichen Dogmatik bewandert gewesen, so hätte er in diesen Worten des Alten, welcher an die Stelle des täglichen Meßopfers die einmalige geschichtliche Passion Christi sezte, eine Handhabe zur Anklage wegen kezerischer Meinungen finden, und durch Suggestivfragen dieselbe weiter ausnüzen können. Dazu war er aber zu roh und unwissend. Ihm war es um ein plumberes greifbareres Corpus delicti zu thun. Daher fuhr er fort:

„Aber du kannst das doch nicht so aus deinem eigenem Kopfe heraus, du armes Bäuerlein! Du solltest irgend ein frommes, gottseliges Buch haben, und darin lesen, oder, da du schwerlich selbst lesen kannst, von andern frommen Leuten dir vorlesen lassen."

„O Herr Kaplan, ich kann lesen; die fromme Aebtissin Klara, die Schülerin der seligen Christina Ebnerin, hat michs lernen lassen, da ich ein jung einfältig Knechtlein im Kloster Engelthal gewesen."

„Und da hast du also selbst fromme Bücher?", fuhr der Kaplan mit honigsüßer Miene fort. Er hatte anfangs dem Alten nur das Geständnis, daß er vom Küster sich vorlesen lasse, zu entlocken gehofft; aber seine Erwartung wurde übertroffen, als der Alte begeistert

ausrief: „O freilich, ein herrliches Buch, ein Kleinod und köstlichen Schaz meiner Seele habe ich.“

„Ei, das laß mich doch einmal sehen,“ sagte der Kaplan.

Der Alte stand auf und holte aus dem Wandg'häl- ter einen ziemlich dicken Quartanten, in Pergament gebunden. Der Kaplan warf einen Blick hinein, und las: Johannis Tauleri, des erleuchteten Doctoris und Meisters, Ordens St. Dominici, Predigten über die Episteln und Evangelia. „Das ist ein kostbar Buch,“ sagte er, „wohl zwanzig Gülden werth.“

„Mir hat es die selige Aebtissin umsonst geschenkt,“ sagte der Greis, „aber um hunderttausend Gülden wollt' ichs nicht hergeben.“

Der Kaplan blätterte darin, und traf auf eine Stelle, wo Tauler sagt, daß das bloße Messehören nichts nüze; hier schien ihm eine Verachtung der Kirche und somit eine Kezerei offenbar ausgesprochen. „Ein herrliches Buch,“ sagte er, „du könntest mir's wohl auf einen Tag mitgeben; morgen kannst du zu mir kommen, und es wieder holen.“

So ungern Georg sein Kleinod aus den Händen gab, so fand er doch keinen Weg, dem Kaplan diese Bitte abzuschlagen. Vergnügt nahm dieser das Buch unter den Arm, und ging nach einigen gleichgültigen Worten nach Hause.

Hier durchsuchte er das Buch genauer, fand noch manche Stellen, die ihm anrüchig erschienen, und schrieb sofort einen Brief an das bischöffliche Domkapitel zu Bamberg, worin er anzeigte, daß er bei dem Bauern Georg ein deutsches Buch gottlosen kezerischen Inhalts

gefunden habe, derselbe auch geständig sei, darin fleißig zu lesen.

Als Hanns den Abend heimkam, und der Großvater ihm den Besuch des Pfarrers erzählte, und daß er das Buch mitgenommen, erschrack Hanns nicht wenig, und sagte: „Gebt Acht, Großvater, was der Pfaffe an euch sucht. Das ist eine böse Tücke.“ Aber der Alte beruhigte ihn, und sprach: „Was kann er mir anhaben, da dieses ein gottseliges und frommes Buch ist, das ich von der seligen Aebtissin geschenkt bekommen? Ich will es in Gelassenheit abwarten, was er mit mir anfangen will.“

Als Georg den andern Tag zum Kaplan nach Gailenreuth kam, erschrack er nicht wenig, da dieser ihm sagte: er habe in dem Buche gelesen, und habe gottlose Kezereien darin gefunden. Georg traute seinen Ohren nicht, und berief sich auf die fromme selige Aebtissin, die doch in ihrer Jugend eine Schülerin der seligen Christina Ebner gewesen. „Wer die Ebnerin gewesen, weiß ich nicht,“ sagte der Priester, „aber das weiß ich, daß sie nicht Pabst gewesen. Dein Buch bekommst du nicht wieder, sondern mußt hier im Schlosse bleiben, bis vom Herrn Bischof in Bamberg Nachricht kommen wird, was weiter geschehen soll.“

Was halfen dem armen Manne all seine Betheuerungen, seine Bitten und Klagen? Zwei Knechte standen schon bereit, die ihn griffen, und in ein Seitengebäude des Schlosses führten. Hier wurde er in eine dunkle feste in den Fels gehauene Kammer bei Wasser und Brod gesperrt. Aber schmerzlicher als seine Einkerkerung, und schmerzlicher selbst, als der Gedanke, was sein Hanns sagen werde, war ihm der Verlust des Buches. Es

kostete einige Stunden, bis er sich faßte und zur Gelassenheit in Gott wieder durchrang. „Das Buch können sie mir nehmen," sagte er zu sich selber, „und den Leib können sie mir auch nehmen; aber Den können sie mir nicht nehmen, den ich durch dies Buch habe kennen lernen; der ist mein und bleibt mein."

Als Hanns Abends heimkam, und den Vater nicht fand, erschrack er bis ins innerste Herz hinein. Er lief zum Nachbar; der sagte ihm, er habe den Alten am Morgen fortgehen sehen; er sei aber nicht wiedergekommen. Daß Georg zum Kaplan gehen wollen, wußte Hanns. Er lief also spornstreichs nach Burggailenreuth; aber ehe er an's Pfarrhaus kam, riefen ihm schon ein paar Buben entgegen: „Suchst du deinen Großvater? Der ist ein Kezer und liegt im Loch." So schlimm hatte Hanns sich die Sache denn doch nicht gedacht; er schlug die Hände über den Kopf zusammen und jammerte laut. Aber mitten in seinem Schmerz kam ihm der Gedanke: Welch ein Recht hat der Egloffsteiner, eines fremden Herrn Hörigen in seinen Thurm zu sperren? — Fürwahr, das sah dem Ritter von Egloffstein-Gailenreuth nicht gleich, der ein milder Herr und des Ritters Hartmann guter Freund war. Gewiß, das mußte ohne sein Wissen geschehen sein. So beschloß denn Hanns, geradezu aufs Schloß zum Egloffsteiner zu gehen. Aber als er an die Pforte kam, hörte er, daß der Egloffsteiner seit etlichen Tagen nicht hier, sondern in Kulmbach beim Burggrafen sei, und daß der Burgmann, der wilde Neithard, des Pfaffen guter Freund und Trinkgeselle, auf des lezteren Begehr den alten Mann eingesperrt habe. Er ging nun zu Neithard, machte ihm die beweglichsten Vorstellungen, konnte aber nicht einmal

erlangen, daß er den Großvater auch nur auf einen Augenblick hätte sprechen oder sehen dürfen. So lief er denn trostlos nach Mokas zurück. Es war schon finstere Nacht, als er ankam; er aß nichts und trank nichts; sobald um Mitternacht der Mond aufging, machte er sich auf den Weg, und ging über die Hochebene hin den nächsten Pfad durch die Wälder nach Wichsenstein. Es war noch kein Mensch wach, als er vor zwei Uhr dort anlangte. Traurig sezte er sich auf einen Holzblock vor dem Dorfe und wartete, bis der Hahn krähte, und die Hunde zu bellen anfingen. Diese wenigen Stunden wurden ihm zu einer Ewigkeit. Und doch war's ihm hier im Freien in der Sommernacht wohler, als in dem grausig leeren Stübchen daheim, und es war ihm ein tröstlicher Gedanke, daß er nun doch schon dicht vor seinem Ziele stehe.

Endlich erblasste die abnehmende Mondsichel; das Morgenroth stieg über dem Böhmerwald empor, und der Wächter droben auf dem Schlosse blies sein Morgenliedchen. Hanns eilte hinauf und pochte an der Pforte. Der Pförtner rieb sich die Augen, öffnete einen kleinen Laden, und fragte durch's Gitter hinaus, wer Einlaß begehre. In verwirrten Worten erzählte Hanns, was geschehen, und daß er zum Herrn Hartmann wolle. „Da bist du umsonst gelaufen, alberner Junge," brummte der Pförtner, „könntest ehrlichen Leuten wohl die Nachtruhe gönnen. Herr Hartmann ist vorgestern fortgeritten zum Junker Bernt, der am Tod liegt." Damit schlug er den Laden wieder zu, und der unglückliche Bursche stand da wie betäubt.

Wie lange er so stand, wußte er selber nicht. Von Hunger, Gram und Müdigkeit erschöpft, keuchte er, als

die Sonne bereits am Himmel emporstieg, nach Mokas zurück. In seiner Verzweiflung ging er von Haus zu Haus, und klagte seinen Jammer. Aber wer konnte ihm helfen? „Ist er ein Kezer, so muß er brennen," sagte der Eine. „Das Geles' und Gethu' hat mir nie gefallen wollen," sagte der Andere. „Ist er unschuldig, so wird's wohl an den Tag kommen," meinte ein Dritter. Hannsens Angst wurde bei diesen Reden nur immer größer. Er hatte gemeint, es würde alles mit ihm Zeter schreien bei dieser Schreckenskunde. Und nun fand er nicht einmal Theilnahme, geschweige Hülfe.

Da er nun im bittersten Schmerz nach seinem Häuschen zurückkehrte, begegnete ihm ein Mann, an den er in seiner Verzweiflung nicht gedacht hatte, obwohl er an ihm am allerersten hätte denken sollen: der alte Küster. „Habe schon dreimal nach dir gesucht, wo steckst du denn?" sagte der Küster. In wirrer Hast erzählte der Bauernbursch durcheinander, wo er gewesen, was geschehen, was er gewollt, wie alles umsonst, wie er in Verzweiflung sei und am liebsten in's Wasser gehen möchte, wenn's keine Sünd' wäre. „O was du da alles schwäzest!" sagte der Küster. „So schlimm steht's lange nicht. Wie's deinem Großvater geht, so geht mir's auch. Aber ich bin ohne Sorgen. Den Doctor Tauler für einen Kezer zu erklären, das ist ja unerhört! Wenn der Pfaffe kein so dumm unwissend Rindvieh wäre, so hätt' er solcher Albernheit sich nicht unterfangen! Meister Tauler ist in hohen Würden gestorben als doctor theologiae und Predigermönch in der Stadt Straßburg, und liegt dortselbst mit allen kirchlichen Ehren begraben. Wer ist der Sirtus Pretschel, der den Doctor Tauler zum Kezer machen will?"

„Ach, aber mein Großvater! Wie lange wird er in dem Loch schmachten müssen?“ rief Hanns.

„Ist schon heraus,“ sagte der Küster.

„Wo? wo?“ rief der Bursche vor Freude zitternd.

„Auf dem Wege nach Bamberg,“ antwortete der Küster. „Vorgestern hat der Pfaffe den Anklagebrief hinübergeschickt, und schon gestern Abend ist der Bote zurückgekommen mit dem Befehl, daß der Kaplan sammt dem Angeklagten und dem Buche sich heute in Bamberg einfinden solle.“

Von zwei Knechten des Egloffsteiners begleitet, hatte sich in der That der Kaplan sammt Georg in aller Frühe auf den Weg gemacht. Dem alten Bauern fiel das Gehen leichter, als dem schlaffen trägen Priester. Aber ein Pferd war nicht zu haben gewesen. Ueber Streitberg, Veilbronn, Heiligenstadt und Burggrub zogen sie ihres Weges. Der Kaplan unterhielt sich mit den Knechten, erzählte Schwänke und Unsauberkeiten; der „Kezer“ ging schweigend und ruhig dahin, und war gelassen in seinem Gott. Gegen Abend kamen sie an und nahmen Herberge. Den folgenden Morgen wurde Georg mit seinem Ankläger vor den Official des Bischoffs geführt.

Auf dem Stuhle zu Bamberg saß damals Georg von Limburg, ein edler, deutschgesinnter, hoch und feingebildeter Mann, einer der wenigen Prälaten, welche noch den Grundsäzen des Basler Concils huldigten, einen hellen Blick in die Schäden der Kirche hatten, und aufrichtig auf eine Reformation bedacht waren. Seiner Weisheit und Milde war es zu danken, wenn in Bamberg nicht wie in Würzburg die Anhänger der hussitischen Lehre in Untersuchung gezogen und zum Widerruf gezwungen wurden, sondern man sich damit begnügte,

daß man die Volksmassen zu einem Eid, der Kirche treu bleiben zu wollen, aufforderte. War Georg von Limburg sogar gegen die Anhänger des Huß so mild, wie viel weniger konnte er daran denken, die einigen schwachen Ueberbleibsel des Bundes der „Gottesfreunde," die sich hier und da im Volke noch fanden, zu verfolgen, Leute, die sich von dem Leibe der Kirche in keiner Weise getrennt hatten! Ihm zur Seite wirkte, von gleichem Sinne beseelt, sein Kanzler Johann von Schwarzenberg, und dieser war es, welcher die Untersuchung gegen den alten Georg zu führen hatte.

Mit triumphirender Miene trat der Kaplan in das Gemach des bischöfflichen Hofes, wo das Verhör stattfinden sollte. Er mochte erwartet haben, einige Folterknechte mit ihren Werkzeugen vorzufinden, und schien etwas betroffen, als er nichts der Art gewahr wurde, sondern nur drei Herren an einem blau behangenen Tische sizend. Der in der Mitte, Schwarzenberg, war ein hoher stattlicher Mann im mittleren Mannesalter, der troz seiner Domherrnkleidung doch mehr den Eindruck eines feinen Staatsmannes als den eines Geistlichen machte. Ihm zur Rechten saß der Prior des Dominikanerklosters in seiner Ordenstracht, zur Linken aber als Schriftführer ein noch sehr junger Beneficiat, Johann Schwanhäußer mit Namen.

Pretschel warf verlegene und verwirrte Blicke umher; es sah alles so gar anders aus, als er sich's gedacht hatte; er fühlte, daß er hier nicht so recht in seinem Elemente sein werde; der einzige Dominikanerprior mit seinen ernsten, fast finstern Zügen flößte ihm noch einige Hoffnung ein. Hinter dem Kaplan ward der alte Georg

hereingeführt, mit seinem kahlen Scheitel, seinen Silberlocken und den heitern klaren Augen.

„Ist dies der Bauer Georg?" fragte Schwarzenberg.

„Derselbe, welchen ich angeklagt habe," erwiderte Pretschel, „weil er kezerische Bücher gelesen."

„Gelesen?" fragte verwundert der Kanzler. „Kannst du lesen, Alter?"

„Ja," sagte Georg.

„Und wer hat dir das gelehrt?"

„Die selige Aebtissin Klara, die Schülerin der Christina Ebner, im Kloster Engelthal, hat michs lernen lassen, da ich ein junger Knecht des Klosters gewesen."

„Aber was für kezerische Bücher hast du gelesen?" fragte der Kanzler, „und wie bist du zu denselben gekommen?"

„Ich habe nur Ein Buch je besessen und gelesen, und das ist dieses hier, wo ich unterm Arm habe, und das die selige Aebtissin mir geschenkt hat."

„Wenn du's von der Aebtissin Klara hast, so wird's wohl schwerlich kezerisch sein," sagte der Kanzler, „und ist es kezerisch, so wirst du's anders woher haben. Kannst du beweisen, daß die Aebtissin es dir gegeben hat?"

„Gott weiß es. Beweisen kann ichs nicht, denn sie ist lange schon todt, und die andern Leute auch, die zugesehen haben, wie sie mirs gegeben hat."

„So wird es also auf den Inhalt des Buches ankommen," sagte der Kanzler.

„Und das ist ein gottloser und verruchter Inhalt," rief Pretschel, nahm dem Bauern das Buch aus der Hand, und verlas einige Stellen, wo das äußerliche

Ceremonienwesen als ungenügend dargestellt wird. „Das ist ein Verächter der heiligen Kirche, der solches geschrieben hat."

„Das Gleiche haben aber auch fromme Kirchenväter gesagt," bemerkte ruhig der belesene Kanzler, welcher an den vorgelesenen Abschnitten sofort Tauler als den Autor erkannt hatte.

„Aber Ew. Eminenz werden mir erlauben," redete nun der Dominikanerprior darein, „daß solche Bücher in solcher einfältiger Laien Händen doch eine äußerst gefährliche Lektüre sind, und nur allzuleicht Geringschätzung gegen die Kirche erzeugen."

„Kommt der Mann fleißig zum Gottesdienste?" fragte der Kanzler.

Pretschel suchte nach einer Antwort. Zu leugnen, was ganz Mokas dem alten Georg bezeugen konnte, wagte er denn doch nicht. Einer der Knechte aber, die ihn hereingeführt, und an der Thüre stehen geblieben waren, rief: „So fleißig, wie der, kommt keiner in die Kirch'," und der andere bestätigte es.

„Ihr könnt hinausgehen," rief der Prior den Knechten zu, und sie gingen.

„Ich meine," fuhr der Prior fort, „daß das Lesen deutscher Predigtbücher den Leuten ein für allemal zu untersagen sei. Sie sollen zur Messe gehen, das genügt; wozu noch = ="

„Aber das ist jezt die Frage nicht," unterbrach ihn der Kanzler. „Die Frage ist nur die, ob dieser Bauer sich durch Lesen kezerischer Bücher des Verbrechens der Häresie schuldig gemacht habe. — Könnt ihr beweisen," fuhr er gegen den Kaplan gewendet fort, „daß er außer diesem Buche noch andere gelesen habe?"

„Nein," sagte Pretschel, „außer diesem da habe ich keine andern gefunden."

„So gebt es doch einmal her," sagte der Kanzler, „vor allem müssen wir doch den Titel des Buches kennen lernen."

Pretschel nahm dem Bauern das Buch aus der Hand und brachte es an den Tisch, wo die Herren saßen. Schwarzenberg schlug es auf, und las:

„Johannis Tauleri, des erleuchteten Doctoris und Meisters, Ordens St. Dominici, Predigten über die Episteln und Evangelia."

„Ordens St. Dominici?!" rief der Prior, in welchem sofort die ganze Ordenseifersucht erwachte, in einem Gemisch von Zorn und Entsezen. „Ordens St. Dominici?! Und Tauleri?! Und solch ein Buch," donnerte er den erschrockenen Kaplan an, „solch ein Buch eines solchen Mannes untersteht ihr euch für ein kezerisch Buch zu erklären?! Hat euch der Teufel geritten? Oder habt ihr euch um den Verstand gesoffen? Pfui, was für ein unwissender und schlechter Pfaffe ihr seid, daß ihr nicht einmal den Taulerum kennet, und nicht einmal durch die Worte: Ordens St. Dominici, zur Besinnung gebracht werdet."

Der Prior hätte in seiner Scheltrede noch lange fortgefahren, aber der Kanzler stieß ihn mit dem Elbogen und erinnerte ihn durch einen auf Georg geworfenen Blick, daß es nicht passend sei, den Pfarrer in Gegenwart seines Pfarrkindes so herunterzukanzeln. „Eure Sorgfalt für die Erhaltung des katholischen Glaubens in der euch befohlenen Heerde ist zwar alles Lobes werth," sagte er lächelnd zu dem verduzten Kaplan, „aber diesmal habt ihr euch durch etliche misverstandene

Stellen voreilig hinreißen lassen, ein Buch für ketzerisch zu erklären, da ihr doch zuvor den Titel desselben und den Namen des Autors hättet lesen sollen."

„Das habe ich allerdings — versäumt —" stotterte der Kaplan, froh der Hinterthür, die der gewandte Kanzler ihm geöffnet hatte.

„Dieser Mann mag nun frei und unbehelligt nach Hause gehen," sagte der Kanzler. „Nimm dein Buch, Alter," rief er dann noch, als der Alte nach einer ehrfurchtsvollen Verbeugung das Gemach zu verlassen im Begriffe war.

„Das Buch, Ew. Eminenz," warf der Prior ein, „sollte in der Bibliothek unsers Klosters doch wohl besser an seiner Stelle sein, als in den Händen dieses Bauern."

„Es ist sein rechtmäßig erworbenes Eigenthum," erwiderte Schwarzenberg, „und wir haben kein Recht es zu confisciren."

„Wenn er aber aus Dank gegen Gott und die heilige Jungfrau freiwillig es dem Kloster stiften wollte?" sagte der Prior, und sah den Bauern an. Dieser zeigte ein sehr verblüfftes Gesicht, und schaute auf den Kanzler, erwartend, was dieser sagen werde.

„Sprich frei, wie dir um's Herz ist, Alter!" sagte der Kanzler. „Nicht wahr, du würdest dich nur ungern von dem Buche trennen?"

„Ew. Gnaden, ehrwürdiger Herr, das Buch — ich möcht' es freilich lieber behalten. Es sind unser so ein fünf oder sechs alte Knaben, da kommt der eine und der andre so dann und wann einmal zu mir, und da lesen wir miteinander eine Predigt von der großen Gnade Gottes, und reden miteinander von der Stille in Gott

und von der Gelassenheit und von der Gottesminne, und — wir sind das so gewohnt — und wenn Ew. Gnaden nichts dawider hätten, möchten wir wohl gerne dabei absterben."

„Und das sollt ihr auch," rief der Kanzler. „Alten Leuten muß man die Speise nicht entziehen, deren sie gewohnt sind. Nimm dein Buch mit, und bete dann und wann ein Vater unser und ein Ave Maria zu Ehren des heiligen Dominikus und seines Ordens."

Der Alte nahm erfreut sein Kleinod an sich. „Da nimm noch etwas für die Zehrung unterwegs," sagte der Kanzler, und drückte ihm einen Gulden in die Hand. „Das ist zuviel," sagte der Alte bestürzt, „soviel verzehre ich nicht, wenn ich dreimal nach Bamberg und wieder zurückgehe." „Was ich einmal geschenkt habe, nehm' ich nicht wieder zurück," sagte Schwarzenberg lächelnd, und winkte ihm, zu gehen. Mit tausend Danksagungen und Segenswünschen verließ er das Gemach und den Bischoffshof.

Dem Kaplan ward noch eine derbe Zurechtweisung zu Theil. Alsdann verließ auch er das Gemach. Für seine Reise bekam er nichts, und trat mit den zwei Knechten sehr niedergeschlagen und wortkarg sogleich den Rückweg an.

Dem Alten hatte die Reise keine solche Eile. Er hatte erst etwas nothwendigeres zu thun. Er ging in den Dom, kniete in dem nächsten besten Stuhle nieder, und ergoß seine Seele in Lobpreisungen Gottes.

Er sah den jungen Bauern nicht, der drüben auf der Epistelseite ebenso in sich versenkt auf den Knieen und im heißen Flehen vor Gott lag.

Erst als Georg aufgestanden war, und aus der Kirche heraustrat, hörte er rasche jugendliche Tritte hinter sich, und wie er sich umwandte, stürzte sein Hanns auf ihn zu, und fiel ihm um den Hals.

Auch er hatte sich, auf die Notiz des Küsters hin, sobald er für die Schafe einen andern Hirten ausgefunden, auf den Weg gemacht. Aber nach der schlaflosen durchwanderten Nacht konnte er so schnell nicht vorwärts kommen, um den Kaplan sammt seinem Großvater, die einen weiten Vorsprung hatten, einzuholen. Nachdem er den hohen Berg zwischen Streitberg und Veilbronn überstiegen, war er so todtmüde, daß er unter einem Baume einschlief. Es war Nachmittag vier Uhr, als er erwachte. Er trank aus einer Quelle, aß ein Stück seines mitgenommenen Brodes, und sezte seinen Weg fort. Aber in Zegendorf ereilte ihn die Nacht, und die Fußpfade durch den Wald konnte er im Finstern nicht finden. Ein Bauer, dem er seine Geschichte erzählte, gab ihm zu essen und erlaubte ihm, in der Scheune zu schlafen. Beim ersten Grauen des Tages sezte er seine Wanderung fort; als er aus dem Walde trat, leuchteten ihm die Thürme Bambergs von ihren Hügeln herab entgegen; er eilte in die Stadt, fragte sich nach dem Bischoffshofe durch, hörte von den Dienern, daß das Verhör eben begonnen habe, und eilte auf diese Nachricht hin in den Dom, um Gottes Hilfe und Schuz für den armen unschuldigen Großvater anzuflehen. In sein Gebet versunken, bemerkte er den Eintretenden nicht. Erst als er endlich sich erhob, um wieder nach dem Bischoffshofe zu gehen — o Gott, wen sah er dort knieen, aufstehn, nach der Thüre gehen! Er eilte, wie vor Freude trunken, ihm nach, und mit

den Worten: „Großvater, ihr seid frei?“ fiel er ihm um den Hals.

„Freigesprochen,“ sagte der Alte. „Gott hat die Unschuld nicht zu Schanden werden lassen.“ Und nun begann er, indem sie den Domberg hinab und durch die Straßen gingen, so gut er es vermochte, den Gang des Verhörs ihm zu erzählen.

In einer Schenke am Thore kehrten sie ein, stärkten sich durch Speise und Trank für die Heimreise, und traten den Rückweg an.

Sie kamen an diesem Tage wohlbehalten bis Heiligenstadt. „So ist der schlechte Pfaffe zu Schanden geworden mit seiner Bosheit,“ sagte Hanns am Abend, eh sie sich in ihrer Herberge auf das Strohlager niederlegten. „Rede nicht so,“ sagte der Alte, „und laß dirs nie einfallen, den Kaplan zu höhnen, daß es ihm so ergangen ist. Wer in Gott gelassen ist, der wird seinen Feind nicht schelten. Weißt du nicht, was der fromme Erzvater Joseph gesagt: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Hanns versprach das Beste, und sie schliefen ruhig ein, und schliefen nach den vielen Mühen und Gemüthsbewegungen lange. So ward es Nachmittag, bis sie Mokas erreichten. Der Kaplan war schon am Vormittag in Burggailenreuth eingetroffen, und hatte nicht versäumt, allenthalben zu erzählen, wie der alte Georg es bös gehabt, und um ein Haar als Kezer wäre festgenommen worden, und wie am Ende nur das gute Wort, das er für ihn eingelegt, soviel bewirkt habe, daß man ihn diesmal noch habe laufen lassen.

Hanns war entschlossen, die Mahnung seines Großvaters treulich zu befolgen. Als ihm aber zu Ohren

kam, welche Lügen der Kaplan verbreitet habe, da wallte der Zorn in ihm auf, und er enthielt sich nicht, die ganze Geschichte des Verhörs dem Bauern Klaus haarklein zu erzählen. Dieser, dem der Kaplan ohnehin höchlich verhaßt war, hatte nun wieder die Unbesonnenheit, bei nächstem Anlaß, als er ihn zu sehen bekam, die höhnende Frage an ihn zu richten: „Nun, Pfäffle, werden wir bald wieder nach Bamberg gehen und den Tauler als 'nen Kezer anklagen?"

Der Kaplan schleuderte ihm einen giftigen Blick zu, und warf von dem Augenblicke an auf Georg und Hanns einen wüthenden Haß. Er beschloß die erste Gelegenheit zu ergreifen, um beide zu verderben.

Fünftes Kapitel.

Eine Fahrt in die Unterwelt.

Laub und Gras, das mag verwelken,
Aber treue Liebe nicht.
Kommst mir zwar aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht.

Volkslied.

Die Plackereien des Konrad Schott gegen die Stadt Nürnberg dauerten inzwischen fort, und die Hoffnung, seiner habhaft zu werden, schwand in dem Maße, als es sich deutlicher herausstellte, daß der Schott an dem Burggrafen oder wenigstens an dessen Vasallen einen Rückhalt habe. Ihm öffnete sich bei allen Streichen, die er verübte, eine Zuflucht; den Nürnbergern, wo sie sich blicken ließen, wurden Hindernisse in den Weg gelegt, ihre Auszüge und Unternehmungen ausgekundschaftet und dem Schott verrathen, so daß sie nie etwas gegen ihn auszurichten vermochten. Auch andre Leute, selbst ritterlichen Standes, vergriffen sich räuberisch an Nürnberger Eigenthum, und schoben dann den Namen des Schotten vor. „Summa," schreibt eine alte Chronik, „wer möchte, der thäte, und wer raubte, der hätte, und mußte es doch alles Konz Schott gethan haben."

So konnte, so durfte es nicht länger bleiben, das sahen die Rathsherren zu Nürnberg ein. Es mußte

gehandelt werden, denn die Wuth der Bürgerschaft, die nach langer Friedenszeit plözlich wieder jede Sicherheit der Personen und des Eigenthums schwinden sah, war auf ihrem Gipfel. Es war kein andrer Weg, der einigen Erfolg versprach, als, sich an den Burggrafen Friedrich selbst zu wenden. Aber nicht in Form einer Beschwerde oder durch eine feierliche Abgesandtschaft durfte dies geschehen; dies würde den Burggrafen, dem ja nichts nachgewiesen werden konnte, auf's höchste erzürnt haben. Es blieb keine andre Möglichkeit, als die, einen in Staatsgeschäften wohlbewanderten Mann in außeramtlicher Eigenschaft an den burggräflichen Hof zu schicken. Als ob er in eignen Geschäften oder Angelegenheiten reise, sollte er nach Kulmbach sich verfügen, durch Privatbriefe an einzelne Räthe des Burggrafen empfohlen werden, im Gespräch mit diesen den elenden Zustand Nürnbergs berühren, und durch sie den Burggrafen zu bestimmen suchen, daß er den Konrad Schott vom Rothenberg in eine andere, von Nürnberg entferntere Burg als Pfleger seze.

Die Seele dieses ganzen Planes, welcher — seiner Natur gemäß — nicht in öffentlicher amtlicher Sizung, sondern in vertraulichen Privatbesprechungen hervorragender Rathsmitglieder gefaßt wurde, war Ullmann Stromer. Zur Ausführung ward auf seine Empfehlung niemand anders ausersehen, als Kurt. Je unscheinbarer der Botschafter, desto mehr versprach das Unternehmen günstigen Erfolg. Als „eines fürsichtigen wohlweisen Raths Schreiber“ sollte Kurt nach Kulmbach gesandt werden, dem Vorwande nach bloß, um in einer zufällig gerade schwebenden Erbschaftsangelegenheit eines Nürnberger Bürgers Erkundigungen über dessen in Kulmbach

wohnende Verwandte, ihren Verwandtschaftsgrad und ihre Erbberechtigung einzuziehen. Wohlweislich hatte man aber in Kurt's Person einen Mann ausersehen, der in dem alten und äußerst verwickelten Rechtshader, den der Burggraf schon seit einem Jahrhundert mit der Stadt Nürnberg führte, und der die wesentliche Ursache zweier blutiger Kriege geworden, den gründlichsten Bescheid wußte. Denn es war nicht unmöglich, daß bei den Verhandlungen über Schott jener Rechtshandel berührt werde; gar leicht konnte der Burggraf die Entfernung und Pacificirung Schott's an Bedingungen knüpfen; und für diesen Fall bedurfte es eines mit jenem Staatsproceß vertrauten und dabei gewandten Mannes, welcher zu beurtheilen im Stande war, ob die vom Burggrafen gestellten Bedingungen oder Gegenforderungen dem von Nürnbergischer Seite verfochtenen Rechtsstand nicht etwa Eintrag thäten.

Es war ein sonniger Augustmorgen, als Kurt bei Erlang an die ersten Ausläufer des Gebirgs gelangte. Er hatte statt des nächsten Weges über Eschenau und Gräfenberg den weiteren über Erlang, Baiersdorf und an der Wiesent hinauf eingeschlagen, weil jener, durch Nürnberger Gebiet führend, von Schott auf's höchste gefährdet war, dieser hingegen schon von Bruck an in fremdes, theils burggräfliches theils bambergisches Gebiet eintrat, und deshalb gerade für einen Nürnberger der sichrere war. Nachdem er in Baiersdorf Mittagsrast gehalten und das burggräfliche Residenzschloß Scharfeneck sich von außen besehen hatte, sezte er seinen Ritt fort, und die Sonne warf bereits abendliche Schatten, als er aus dem Kersbacher Walde in den Wiesentgrund nach Goßberg hinabritt. Gerade vor sich hin sah er in das

Thal des wilden klaren Waldstroms hinauf, sah hintereinander die Thürme von Kircheerenbach, Prezfeld und Ebermannstadt blinken, und in der lezten Tiefe, wo der breite Thalgrund sich völlig zu schließen schien, die Streitburg kühn wie ein Adlernest auf ihrem Felsen ragen, halb in Schatten gehüllt, halb durch einen Sonnenstrahl aus einer Seitenschlucht beleuchtet. Die grüne Wiesent rauschte ihm aus diesem Thalgrund entgegen, wandte sich aber am Fuß des Hügels, auf dem er sich befand, links, um in die Rednitz, und mit ihr vereint in entgegengesezter Richtung nämlich nordwärts zu fließen. An der Stelle, wo die sanfte Rednitz ihre wildere Schwester in ihre Arme aufnimmt, sah er, über den üppigsten Wiesengrund hin, am Fuß eines Rebenhügels die uralte Stadt Forchheim liegen, einer alten Legende nach den Geburtsort des Pontius Pilatus, in Wahrheit aber so alt, daß Karl der Große schon einen kaiserlichen Amtmann daselbst aufstellte *), und Ludwig der Deutsche dort (872) das deutsche Königreich unter seine Söhne theilte, zu einer Zeit, als von der Existenz Nürnbergs noch keine Spur vorhanden war.

Der Weg, den Kurt, langsam und in die Beschauung der lieblichen Aussicht verloren, hinabritt, machte jezt eine Wendung nach rechts, und siehe, da ragte plözlich, vom grellsten Abendgold übergossen, die mächtige Eerenbirg mit ihren steilen Matten, ihren zwei Felsenzinnen und dem zwischen beiden sich neigenden Sattel gerade vor ihm gen Himmel. Ihr zur Linken ging es in's Wiesentthal hinauf; vor ihr und zur Rechten lag,

---

*) Caroli M. capitular., ad omnes gener. cp. VII. de negociatoribus.

von felsigen steilen Bergen umfriedigt, eine lachende Thalbucht, durch ein Labyrinth anmuthiger Hügel und Gehänge selbst wieder in eine Menge reizender Thälchen und Gründe getheilt. Der bedeutendste Hügel war der, von dem Kurt so eben herabgeritten war. Er blickte an dem Hügel hinauf; hinter den Wäldern der Edeltannen und den Hainen der Eichen schaute eine grüne Matte hernieder, und droben über der Matte lag das reizende Kirchdorf Pinzberg. Die Rinder grasten die Matte herab; ihnen zur Seite lag der Hirtenbub und blies die Schalmei, und die schneidenden und doch so wehmüthig milden Töne klangen wieder von der jenseitigen Bergwand. Aber die sinkende Sonne erlaubte Kurt nicht, allzulange zu zaudern. So ritt er denn in muntrem Trab vorwärts; bald hatte er Goßberg hinter sich, und eine schroffe Anhöhe zu seiner Rechten; ein klarer Quell sprudelte an ihrem Fuße zwischen Felsblöcken hervor; über ihren Scheitel luegten die hohen Felsenriesen der Eerenbirg herein. Der Wiesengrund mit dem Flusse blieb zur Linken; jezt öffnete sich rechts ein Seitenthälchen, und aus den Wipfeln mächtiger Eichen und Ulmen grüßte, vom lezten Strahl der hinunterglimmenden Sonne bepurpurt, das Schloß Wiesenthau mit seinen mächtigen runden Eckthürmen und dem stattlichen Wall, der sich quer über die Thalschlucht hinlagerte. Dorthin bog Kurt ab; dort fand er in dem Herrn des Schlosses einen Freund Stromer's, und bei ihm freundlichen Willkomm und treffliche Herberge.

Das Morgenroth fand ihn schon wieder zu Rosse. Er ritt aus der Thalschlucht wieder heraus in den Wiesentgrund zurück, und in diesem nunmehr weiter aufwärts, dem Laufe des Flusses entgegen. Ihm war

unaussprechlich wohl um's Herz, wie er an den bethauten Feldern dahinritt, von Dorf zu Dorfe, am Fuße der Berge dahin, die immer höher und immer stolzer mit ihren waldgekrönten Zinnen in das heitere Himmelsblau ragten. Kircheerenbach lag längst hinter ihm; jezt kam er einen steilen Berg hinab, und sah Prezfeld, das stattliche Schloß derer von Stiebar, vor sich in dem Thalgrunde liegen, und sah rechtshin jenes Seitenthal sich öffnen, durch welches die muntre Trubbach über Kiesgerölle der Wiesent zueilt, nachdem sie den Fuß der Wichsensteiner Höhen und des Egloffsteiner Schloßberges bespült hat. Kurt's Weg führte nicht im Trubbachthale nach dem Wichsenstein; er hatte das Hauptthal der Wiesent, den Ebermannstädter Grund, wie es hier genannt wird, weiter zu verfolgen. Bald lag Ebermannstadt auf dem jenseitigen rechten Flußufer vor ihm da; er blieb aber auf dem linken Ufer; nach kurzer Rast in einer Mühle sezte er seine Reise fort, und während nun drüben die Streitburg stolz im Morgenlicht blinkte, erschien plözlich zur Rechten hoch auf einer Felsennadel die Ruine der Neideck mit ihrem einsamen hohen Bärfrid, durch dessen öde Fensterhöhlen der Zugwind pfiff. Hier hatte vor 153 Jahren (1347) der lezte edle Sproß des mächtigen Dynastengeschlechtes der Schlüsselburger, der treue Freund des Kaisers Ludwig des Baiern, Graf Konrad III. geendet. Da er einem Vorrecht der Burggrafen zu Nürnberg zuwider das Thal durch eine Art Mauth zu sperren unternahm, verbündeten sich Brandenburg und Bamberg gegen ihn und berannten und brachen seine Schlösser; er selbst kam bei der Belagerung der Neideck durch einen Steinwurf aus einer Pleyde um; seine Grafschaft wurde durch den Vertrag von Iphofen

zwischen den Burggrafen und dem Bisthum Bamberg getheilt; die ersteren erhielten das Amt Rabenstein im Nordosten, die Bamberger den übrigen, größeren Theil der fränkischen Schweiz. Seitdem wurden die einzelnen Schlösser einzelnen edlen Geschlechtern zu Lehen gegeben, und so ragt der einsame Wartthurm der zerstörten Neideck gen Himmel als ein Grenzstein zwischen der alten Zeit der Dynastenherrschaft und der neueren der Herrschaft vereinzelter ministerialer Geschlechter.

Es mochten wohl Betrachtungen solcher Art an der Seele Kurt's vorüberziehen, als er am Fuße des Felsenkegels dahinritt, auf dessen schwindelnd hoher Spize, fast senkrecht über seinem Haupte, der leere alte Thurm wie ein dräuender Finger sich erhob. Aber seine Aufmerksamkeit wurde rasch von der Geschichte abgelenkt auf die Natur, von der Vergangenheit auf das, was sich als heitre Gegenwart seinen Blicken darbot. Gerade hier macht nämlich das Thal eine plözliche schroffe Biegung; in einem fast spizen Winkel wendet es sich um die Neideck herum. Die Wiesent, welche von der Neideck an bis hinab nach Goßberg gerade nach Süden fließt, kommt von Gößweinstein her bis zur Neideck in nordwestlicher Richtung geflossen. Dort unten war es ein weiter, mit üppigen Fluren bedeckter Thalgrund, den sie in mäandrischen Krümmungen durchrauschte; hier oben ist es eine enge, sich mit dem Flusse von Ecke zu Ecke krümmende Thalschlucht; schroffe Berg- oder senkrechte Felsenwände begrenzen einen schmalen ebenen Wiesengrund, durch den der Fluß bald in wilden Stromschnellen über Felsblöcke braust, bald in tiefem Bette ruhig und sanft dahingleitet. Jeder neue Schritt enthüllt eine neue Felsenwand, einen neuen Berghang,

einen neuen überraschenden Durchblick, und wo man auch immer stehe auf diesem ganzen Wege zwischen Streitberg und Gößweinstein: von jedem Punkte des Thales aus erscheinen die Linien der Berge, der Felsen, der Gebüsche und Gehänge malerisch schön. Schon im Mittelalter hat diese Thalschlucht der Wiesent sammt ihren zahlreichen Seitenthälern den Namen des „Schweizergrundes“ geführt. Gletscher und Firne sucht man freilich vergebens; aber die vollendete Schönheit der Thäler gibt im verkleinerten Maßstab die Reize der Alpenthäler allerdings wieder, während die von wilden schroffen Felskämmen durchsezte Hochebene, in welche diese Thäler eingeschnitten oder eingefressen sind, einen ganz eigenthümlichen, dieser Gegend ausschließlich eignenden Reiz hat, den freilich auch nur der geborene Franke recht zu empfinden und zu genießen vermag. Fremde jammern gar oft über diese „langweiligen“ Hochebenen, über die sie freilich in der Regel auch nur auf den kürzesten Durchschnittslinien zu wandern pflegen. Wer aber irgend einen jener Felsenkämme, den Hirtenfels bei Engelhardsberg oder die Morizer Leiten oder das Kreuz bei Gößweinstein oder den Hohenschwarz bei Thuisbronn zu besteigen sich die Mühe gibt, dem schwellt, wenn er ein Franke ist, ein stolzes Heimathgefühl die Brust, wenn er die alten Adlernester, Kette hinter Kette, ragen sieht, und hier und dort der oberste Rand einer Thalschlucht sich aufthut, und der rauhe Bergwind mit seinen Locken spielt.

Kurt stand an der Eingangspforte dieser Gegend, unten im reizenden wilden „Schweizergrund“. Er sollte bald auch etwas von der Schönheit der Höhen kennen lernen. In Muggendorf beschloß er, da sein Ross von

dem vielen bergan und bergab gehen ermüdet war, Herberge für die Nacht zu nehmen, obwohl es noch einige Stunden bis zum Sonnenuntergang waren. Nachdem er sein treues Thier wohlversorgt hatte, nahm er vor der Herberge im Freien an einem Tische Plaz. Ihm war's, als lebte er mitten in einem Feenmärchen. Links drüben über der rauschenden Wiesent, ragte eine Bergwand, fast senkrecht, so schien es, und doch mit schlanken Buchen und Erlen und dazwischen mit Fichten bewachsen, und oben aus den Buchen ragte ein furchtbarer Fels, und auf dem Felsen stand ein Kreuz, und wie er den stillen ruhigen Wald ansah, siehe, so gewahrte er, wie jeder einzelne Wipfel im sanften Abendwind ganz sachte und leise schaukelte und zwischen seinen Nachbarn herüber und hinüber schwankte. Aber nun rechts hinüber, welch ein Anblick! Ein Berg von zerrissenen mächtigen Felskolossen aufgethürmt, und zwischen all den grauen und schwarzen Felsen, die bald wie Drachen- und Löwenköpfe, bald wie Thürme und Burgen aussahen, überall das frischeste Grün der Buchen. Und aufwärts im Thal ein noch höherer Berg, aus einzelnen Felsenwänden aufgebaut, die strahlenförmig an seinem Abhang herabsprangen, und zwischen ihnen das grüne Jungholz und Gestrüpp, und weiter die steinbesäte steile Matte herab die Heerde der Ziegen, wie sie an der Halde hingen und kletterten. Es kam ein Bauernbub, und bot ihm einen Strauß Blumen; solche Blumen hatte er noch nie gesehen; es waren zarte grüne Stengel an denen eine ganze Reihe von Mücken festgewachsen war; man sah die Köpfe, die Fühlfäden, die Flügeldecken; war das Zauberei? er befühlte diese Insekten, und siehe, sie fühlten sich weich und zart und saftig an, wie andre

Blüthenblätter auch. Blühende Mücken! wer hatte das je erlebt? Die andern Blumen hatten drei lange bräunliche Blätter, und darunter hing ein goldgelber Schuh, wie von der feinsten Seide gewoben. Kurt gab dem Buben für den Strauß ein paar Heller, und fragte ihn, wie man diese Blumen heiße. „Das ist das Mückenkraut, und das der Frauenschuh," sagte der Junge. Es that Kurt nur leid, daß er die Blumen nicht unverwelkt mit nach Nürnberg zurückbringen könne, doch kam ihm der glückliche Einfall, sie vor seiner Weiterreise in ein Büchlein zu legen, das er bei sich hatte, wo sie sich denn auch ziemlich gut gepreßt erhielten.

Kurt stand, nachdem er seinen Durst mit einem Trunk frischen Bieres gelöscht, von seinem Plaze auf, machte einen kleinen Spaziergang an den Fluß hinunter, und sah die Forellen, wie sie lustig sich über die Oberfläche des Wassers emporschnellten; ja dort bei der Mühle schnellte sich sogar eine über ein Wehr hinweg. Schwarze Salamander mit hochgelben Flecken, dergleichen er in der freien Reichsstadt Nürnberg nie gesehen, trieben in einem Tümpel ihr Wesen. Und in die Steine, die da lagen, waren Figuren eingemeißelt, wie flache Schnecken oder wie in sich hineingekrümmte Widderhörner. Wer sich nur die Mühe gegeben haben mochte, in diese rohen Feld- und Waldsteine, die doch zu gar nichts dienten, solche feine regelmäßige Figuren zu meißeln? Er fragte einen Bauern, der des Weges kam, und der belehrte ihn, daß die Steine so, wie sie da wären, aus dem Boden kämen; ob aber unser Herrgott diese Figuren hineingehauen habe, oder der Teufel, sel' wisse er nit, wolle aber einmal den Pfarrer drum fragen. — Kurz jeder Schritt führte Kurt zu neuen Wundern. Als

er endlich zu seiner Herberge zurückkehrte, war die Sonne untergegangen, und ein kühler Windzug wehte plözlich das Thal herab. Er trat in die Schenkstube ein, und fand da bereits etliche Bauern bei der Kanne sizen. Er sezte sich zu ihnen, und fing ein Gespräch mit ihnen an. Sie waren anfangs zurückhaltend, und wichen bestimmten Fragen und Antworten aus, wie das denn heute noch die Art der Bauern in jenem Gebirge ist. Es ist ein sehr gutmüthiges und gemüthliches aber trozdem sehr schlaues und vorsichtiges Völkchen; ein solcher Bauer läßt sich gegen den Fremden nicht eher heraus, bis er ihn und seine Art und Absicht genau kennt; alsdann ist er völlig offen und gibt unter Umständen seine ganze Lebensgeschichte und seine Verhältnisse und Angelegenheiten zum besten; zuvor aber findet er tausend Wendungen, bestimmten Fragen auszuweichen und sich auf allgemeine Bemerkungen zurückzuziehen. Kurt erfuhr dies, solange er über den Wohlstand des Dorfes, über das Verhältnis zu den Herren von Streitberg und zu den benachbarten Herren Fragen zu stellen versuchte. Die Bauern, die nicht wußten, ob er brandenburgisch oder bambergisch gesinnt sei, und ob er nicht etwa gar von dem einem oder dem andern Theile geschickt worden, um ihre Gesinnungen auszukundschaften, entschlüpften jeder Frage. Erst als er erzählte, daß er ein Nürnbergischer Knecht und vom Rathe nach Kulmbach geschickt sei, um in einer Erbschaftsangelegenheit Untersuchungen anzustellen, ob des Peter Adam Schmidt seligen Großvaters Tochtermann früher des Georg Weilhubers Base geheirathet habe, als dem Peter Martin Dietzsch sein erstes Kindlein von seiner Ehefrau, geborenen Schmidtin, geboren worden, oder später, und daß er,

Kurt Werner, jetzt zum erstenmal in dies Gebirge komme, da wurden die Bauern zutraulicher, und fingen an, von den Streitberger Händeln zwanglos zu plaudern. Und als nun Kurt vollends rühmte, wie wohl es ihm in diesem Thal gefalle, und welche erstaunlichen und fürwahr sehr wunderbaren Dinge er daselbst schon gesehen habe, so wurden sie schon gesprächiger, und fühlten sich stolz, dem verwunderten Neuling gegenüber die Erfahrenen spielen zu können, denen alle diese Wunder so alltäglich und geläufig seien, wie der Kuh der Weg zum Stalle. Ja das sei noch nichts, was er bis jetzt gesehen habe; da solle er erst einmal nach Gößweinstein kommen; da liege „das Haus", das Schloß nämlich, so hoch auf einem Felsen, daß man meine, es fliege in der Luft; und drunten im Thale kommen drei Quellen aus dem Berg heraus, so stark wie der stärkste Bach, also daß sie sogleich eine Mühle treiben. Und die Berge seien alle hohl; da seien Höhlen drinnen, so groß, daß man die Kirche mitsammt dem Kirchthurm hineinstellen könne, und in den Höhlen da gebe es Steine, gelb wie Wachs und weiß wie Schnee, die hingen wie Zapfen an der Decke, und sähen aus, die einen wie die Fahnen, die in der Kirche um den Altar her hängen, und die andern wie Schweinsohren, und aus all den Steinen tropfe unaufhörlich helles klares Wasser herunter. Und drüben im Hohlenberg da sei eine Höhle; da drinnen sei ein Becken mit Wasser, wie ein Weihkessel; da gehe man auf der einen Seite in den Berg hinein und auf der andern komme man wieder heraus, und von dort führe ein erschrecklich böser Weg den Berg hinunter zu einer andern Höhle; die heiße die Witsenhöhle, und da sei ein Opferstein drin aus der Heiden-

zeit, wo die Heiden ihre Opfer geschlachtet hätten, und lägen noch eine Menge Todtenknochen herum.

Kurt schüttelte etwas ungläubig den Kopf. Von solchen Höhlen hatte er noch nie gehört. Zwar war gerade in jener Zeit der Sinn für naturwissenschaftliche Studien in Nürnberg erwacht; es war die Zeit, als der Nürnberger Patrizier Martin Behaim nach Indien schiffte und dort neue Inseln entdeckte, und nahe bevor stand die Zeit, wo in Nürnberg einer der ersten botanischen Gärten in der Welt durch Joachim Camerarius angelegt werden sollte; aber die Naturforschung erstreckte sich mehr auf Astronomie und Botanik, als auf Gebirgskunde; die Versteinerungen hielten selbst die gelehrten Naturforscher noch bis auf Scheuchzer also bis auf den Anfang des vorigen Jahrhunderts herab für bloße zufällige Naturspiele; die Höhlen vollends hatten die Aufmerksamkeit noch gar nicht auf sich gezogen; die bedeutendsten und schönsten derselben, die Rosenmüllershöhle bei Muggendorf, die Zoolithenhöhle bei Gailenreuth, die Höhle bei Mokas mit ihren furchtbaren Abgründen, die Sophienhöhle bei Rabenstein und die Höhle bei Neuhaus sind mit ihren ursprünglich unscheinbaren engen und schwer zugänglichen Eingängen sämmtlich erst im 19. Jahrhundert entdeckt worden. In der Zeit, als Kurt diese Gegend berührte, waren nur diejenigen Höhlen, deren weite offene Thore jedem, der zur Stelle kam, in die Augen fielen — und auch diese nur den Ein- uud Anwohnern bekannt; kleinere Grotten dienten frommen Einsidlern zur Wohnung, in den größeren suchte bei plözlichem Unwetter der Hirt ein Obdach für sich und seine Heerde; in die verborgensten und unzugänglichsten flüchtete der Bauer in Kriegsläuften sein Vieh und seine

Habe; und endlich knüpften sich an manche dieser Höhlen auch noch schauerliche Sagen. So waren diese Höhlen für den Landmann eine Sache, beides: des Nuzens und der Volkspoesie, für den Fremdling aber ein unbekanntes Land.

Kurt schüttelte also ungläubig den Kopf, aber den wiederholten und bestimmten Versicherungen der Bauern zufolge, die auch ein mittlerweile dazugekommener alter Kriegsknecht als wahr bestätigte, fing er doch zu glauben an, daß etwas wahres an der Sache sein müsse. Es erwachte nun in ihm die lebhafte Begierde, eine solche Höhle kennen zu lernen. Aber als er den Wunsch äußerte, jene Höhle mit dem Weihkessel selbst zu besuchen, da beschrieben die Bauern den Weg dahin als so entsezlich und gefährlich und als so schwer zu finden, daß Kurt fast wieder an der Wahrheit ihrer Erzählungen zweifelhaft ward. Der wahre Grund dieses Benehmens der Bauern lag aber vielmehr darin, daß sie ihren Zufluchtsort in Zeiten des Krieges und der Plünderung einem Fremden nicht verrathen mochten. Sie verwiesen ihn auf eine andre Höhle, die sie das Klingelloch nannten, und an der er, wenn er morgen nach Gößweinstein reite, nahe vorbei komme. Sie liege hoch oben auf einem Berg hinter Gailenreuth; in der nächsten Mühle, die er berühre, der Baumfurther Mühle, gleich hinter dem „Stecklesgraben", solle er sein Pferd einstellen, und sich den Weg hinauf zeigen lassen, der sei leicht finden. Es liege auch ein großer Schaz darin vergraben; wenn er das Herz dazu habe, könne er den heben.

Unter diesen Gesprächen war es neun Uhr geworden; Kurt verabschiedete sich also von den Bauern, und

begab sich in das Kämmerlein, das ihm zur Herberge angewiesen war. Von Betten für Fremde wußte man damals in dem Bergdorfe noch nichts; eine Schütte reinliches Stroh war auf den Boden gebreitet; Kurt streckte sich darauf hin, bediente sich seines Oberkleides als einer Decke, und schlief bald so sanft ein, als ob er in einem Königsschlosse gelegen hätte. Aus einem wunderlichen Morgentraum, worin er nichts als Felsen und Höhlen sah, deren Inneres wie Silber glänzte, weckte ihn beim ersten Morgenroth die Schalmei des alten Hirten, der drunten am laufenden Brunnen die Ochsen, Kühe, Schafe und Ziegen aus ihren Ställen blies. Blökend und meckernd kamen sie von allen Seiten herbeigelaufen, und zogen hinter dem Hirten her zum Dorfe hinaus den Bergen zu. Kurt sprang hinab, wusch sich am Brunnen Gesicht und Hände, und nachdem er dann in der Herberge sein Oberkleid angezogen, ein Glas frischer Milch als Frühstück genossen, und die Zeche bezahlt hatte, sattelte er seinen Hector, drückte dem treuherzigen Wirthe die Hand, und mit einem „B'hüt Gott" gab er dem Rosse die Schenkel, und trabte fröhlich zum Dorfe hinaus.

Der hohe Berg zur Linken mit den steilen steinigen Matten an seinem Fuße und dem jungen Holz und den gethürmten Felsenmassen auf seinem Scheitel war noch in silberne Nebelflocken gehüllt, und sah in dieser Umhüllung noch einmal so hoch und gewaltig aus. Es war ein wunderbar schöner Anblick, wie die aufgehende Sonne die leichten Nebelwölkchen zertheilte und in Thau auflöste, und nun ein Felskoloß nach dem andern enthüllt ward, bis endlich der ganze Scheitel in seiner unverhüllten Pracht im Morgenlichte frisch und duftig im klaren Himmelsblau badete. Jetzt öffnete sich zur

Linken eine wilde Felsenschlucht; es mußte wohl der „Stecklesgraben“ sein; denn wenige hundert Schritte weiter zeigte sich auch schon, jenseits des Flusses gelegen, eine Mühle.

Aber war das nicht Täuschung? Sah nicht Kurt in der ungeheuern Felswand, die hart an der Mühle sich senkrecht erhob, einen Bogen, wie ein Gewölbe, und blickte er nicht durch den schwarzen Bogen hindurch auf die sonnenbeschienene steile Halde des Berges? „Bei Gott! das ist ja eine Höhle!“ rief er; „gewiß, das ist das Klingelloch, von dem die Bauern erzählt haben!“ Ein solches Wunder Gottes so nahe zu haben, und nicht zu besehen, erschien ihm unverantwortlich. Er lenkte also sein Thier von dem Saumwege ab, sprang herunter und führte es an der Hand über eine geländerlose holprichte Brücke, und fragte den Müller, der vor der Thüre stand, ob er nicht sein Pferd hier ein wenig anbinden dürfe; er möchte sich gern das Klingelloch in der Nähe besehen.

„Führt es doch lieber in den Stall,“ sagte der Müller, „denn wenn ihr das Klingelloch sehn wollt, so habt ihr einen weiten Weg zu machen, und seid vor zwei Stunden nicht wieder da.“

„Ja ist denn nicht das da das Klingelloch?“ fragte Kurt betroffen.

„Ach Gott behüte!“ rief der Müller. „Das ist ja nur ein ganz offenes Thor durch den Felsen. Das Klingelloch ist wohl auch oben offen, aber dort geht's doch tief in die Erde hinunter.“

Die neu angeregte Begierde, eine Höhle zu sehen, ließ sich jezt nicht mehr zurückdrängen. Ein paar Stunden Aufenthalt machten Kurt keine Sorgen, da er sein

heutiges Ziel, Kirch-Ahorn, immer noch bequem erreichen, und morgen von dort nach Kulmbach gelangen konnte. Er nahm also das freundliche Anerbieten des Müllers dankbar an, und auf die Frage, ob ihm wohl ein Kind oder ein Bub den Weg zeigen könne, erhielt er zur Antwort, er solle nur dort den Fahrweg nach Schloß-Gailenreuth hinaufsteigen; droben im Dorfe werde er wohl jemand finden, der ihn zur Höhle führe.

Kurt ging am Fuße des Felsens dahin. Auf der Wiese stand ein Bauernmädchen, frisch wie der Morgen, mit Wangen 'von Milch und Blut, und schnitt mit der Sichel Gras. Kurt bot ihr einen freundlichen guten Morgen, den sie freundlich erwiderte. Sie gefiel ihm in ihrer Unbefangenheit so gut, daß er sich des flüchtigen Gedankens nicht erwehren konnte: das wäre eine allerliebste Führerin! Doch das war rasch vergessen.

Er stieg jezt munteren Schrittes unter dem Schatten eines mächtigen Fichtenwaldes den Berg hinauf, und trat auf eine Wiese heraus, die sich steil links hinab dem Thale zusenkte; rechts lag auf einem gewaltigen Felsen, der scharf wie ein Messer vorsprang, das Schloß, dessen Wände, der Gestalt des Felsens folgend, selbst in einem äußerst spizigen Winkel zusammenliefen. Hinter dem Schloß lag das Dörfchen. Er klopfte an einem Fenster; ein kleiner barfüßiger Bauernbub war gerne bereit, den weiteren Weg ihm zu zeigen. Er lief vor ihm her in einen Wald hinein, und dann auf einem schwindelnden Pfad am Abhang des Berges dahin. Zur Rechten thürmten sich furchtbar hohe Felsen; zur Linken sah Kurt fast senkrecht in das Thal auf die Wiesent hinab. Einmal hielt er sich wirklich ängstlich mit der Hand an den

Unebenheiten des Felsens an, um nicht schwindlich zu werden und in die Tiefe zu stürzen. Jezt kamen sie in eine weite hohe Grotte, die wie ein Dom sich wölbte. „Ist das das Klingelloch?" fragte er, aber der Bub schüttelte den Kopf und lief weiter. Der Pfad dehnte sich in unaufhörlichen Krümmungen bald aufwärts bald abwärts, um Felsen herum und unter Felsen durch, bis sie endlich am Rand einer tiefen Schlucht standen. Wie da hinüberkommen? Erst kletterten sie ein Stück hinab; dann zeigte sich ein Steg, aus vier oder fünf Balken bestehend, die über den Abgrund quer hinübergelegt waren, und tief unter dem Stege stürzte ein Bach über eine Felswand hinab in eine noch schauerlichere Tiefe. Der Bub fing an, ganz fröhlich, wie eine Ziege, über den Steg zu laufen; als er aber merkte, daß Kurt ihm nicht folgte — denn diesem huben die Kniee an zu zittern — so kehrte er um, und reichte ihm die Hand. All' seinen Muth zusammennehmend und den Blick rechtswärts nach dem oberen Theile der Schlucht wendend, kam Kurt glücklich hinüber, dachte aber mit Grausen an den Rückweg. Und diesen sollte er allein machen! Denn mit dem Worte: „Dort geht's jezt hinauf; droben ist schon der Hanns" eilte der Knabe über den Steg zurück und verschwand troz Kurts Rufen und Bitten hinter den Gebüschen.

Da stand nun Kurt, allein und verlassen in einer wilden unbekannten Gegend. „Dort geht's hinauf!" hatte der Knabe gerufen. Aber wo war dieses „Dort"? Ein kaum erkennbarer Fußpfad zog sich allerdings die steile Halde rechts hinauf. Kurt klomm ihn keuchend empor, und die Tropfen rannen ihm von der Stirn, obgleich die Buchen des Waldes den kühlsten Schatten

warfen. Endlich war er oben, und trat aus dem Walde heraus, und sah eine stein- und felsbesäte Matte vor sich, die noch mehrere hundert Schritte sanft anstieg bis zu einem kastellähnlichen Gipfel, der aus lauter haushohen Felsblöcken bestand. Einige Schafe, die am Fuß der Felsblöcke weideten, ließen Kurt vermuthen, daß wohl auch irgend ein Mensch in der Nähe sein müsse; so ging er auf die Felsen zu, und in der That trat jezt ein junger Hirte hinter einem der Blöcke hervor. Er trug das hellblonde Haar unbedeckt, und hatte nichts weiter auf dem Leibe, als ein grobes aber sehr sauberes Hemd und ein paar zwillgene Hosen. Kurt wußte selbst nicht, warum ihm über den jungen Hirten plözlich wieder das junge Mädchen drunten an der Mühle einfiel, gerade als ob beide gleicher Art oder gleichen Schlages wären. Unwillkürlich mußte er denken, was der hübsche rothwangige Bursch mit seinen hellen blauen Augen und die hübsche rothwangige Dirne mit ihren dunkelbraunen Augen für ein feines Paar abgeben würden. Hanns hatte denselben Gedanken; drum kam er hinter dem Felsen hervor, und schaute so sehnsüchtig dort nach dem Thale hinab. Einmal war sie da herauf gekommen, wie er die Schafe hütete; es war im Frühling gewesen; sie hatte einen Gang nach Leutsdorf gehabt zu ihrer Pathin; und da war sie bei ihm stehen geblieben und hatte ihn gefragt, wie es dem Großvater gehe, und ob die Deiche denn wirklich ganz verdorben seien, und hatte mit ihm geplaudert wohl eine Viertelstunde lang. Aber seitdem war sie nicht mehr an dem Felsen vorbeigekommen. Besuchte sie denn ihre Pathin gar nicht mehr? Oder hatte ihr's der Vater verboten, diesen Weg zu gehen? — Hanns schaute nach dem Thale hin, aber statt seiner

Christine sah er einen fremden vornehmen jungen Mann auf sich zukommen. Indeß der junge Mann hatte so ein gutes Gesicht, und drückte ihm mit einem so freundlichen guten Morgen die Hand, daß er ihm nicht böse sein konnte. „Bist du der Mokäser Hanns,“ fragte Kurt, „von dem mir der Bub aus Gailenreuth gesagt hat?“ „Ja, der bin ich,“ sagte Hanns. „Könntest du mir wohl das Klingelloch zeigen?“ fuhr Kurt fort, und als der Hanns ihn etwas erstaunt ansah, sezte er hinzu, „weißt, ich bin zum erstenmal in der Gegend, und habe mein Lebtag noch nie eine Höhle gesehen, und da hat mich der Müller in der Baumfurther Mühle hier herauf gewiesen.“ Bei dem Worte: „Müller in der Baumfurther Mühle“ ward Hanns purpurroth, und wußte vor Freundlichkeit und Bereitwilligkeit nicht, was er sagen sollte. „Jawohl, jawohl! kommt nur mit; es sind nur zwanzig, dreißig Schritte, kommt nur, Herr! kommt!“ rief er. Kurt konnte nicht umhin abermals an das Mädchen zu denken. „Der Müller,“ sagte er, „hätte mir wohl jemand mitgeben können, der mir den Weg gezeigt hätte; es war da drunten eine feine Dirne auf der Wiese, wenn die mich heraufgeführt hätte = =.“ Aber nun ward Hanns noch röther, als zuvor. „Nun, gelt, das wär' dir nicht recht gewesen,“ sagte Kurt lachend, „hast auch Recht, so ein fein Mädle braucht nicht mit einem fremden Mann durch die Wälder zu laufen. Aber wenn sie sonst einmal käme, das wär dir, mein' ich, nicht zuwider.“ „Hat euch denn der Müller was gesagt?“ stotterte Hanns. „Behüte Gott,“ sagte Kurt, und der Hirtenbursche senkte niedergeschlagen das Auge. Er hatte sichs wohl gar träumen lassen, daß der fremde Herr als Abgesandter des Müllers da heraufgestiegen

wäre, ihm einen freundlichen Gruß zu bringen und eine Einladung, daß er sich doch in der Mühle solle sehen lassen.

Kurt war inzwischen, von Hanns geleitet, zwischen zwei Felsen hindurch geklettert. Ein Amphitheater lag vor ihm, eine Matte mit Felsbrocken und kleineren Steinen besäet, und im Halbkreise von hohen Dolomitwänden umschlossen. Hanns führte ihn nach der Mitte hin, wo die Wand am höchsten ragte, und zeigte ihm eine Kluft oder Spalte in derselben. Kurt trat hinzu, und sah, auf einem flachen Felsstück stehend, in ein enges finsteres schwarzes Loch hinab, das in das Innere des Felsens hinein gähnte. „Das ist das Klingelloch?" fragte er im Tone der Enttäuschung. „Gebt Acht, wie tief es ist," sagte Hanns, und warf einen kleinen Stein hinein. Der Stein verschwand in der Nacht; dann hörte Kurt ihn seitwärts anschlagen, dann schlug er noch einmal an, nach einer kleinen Pause zum dritten und viertenmal, und so noch ein fünftes, sechstes — ein siebentes Mal, bis er endlich klirrend den Grund erreichte. „Das ist ja eine fürchterliche Tiefe!" rief Kurt entsezt, und warf selbst noch einige Steine hinab; „das ist ja tiefer als der Brunnen auf unserer Nürnberger Veste, wo der Kranz von Kerzen, den man hinunterläßt, zulezt zu einem einzigen kleinen Stern wird. Aber ich dachte, es wäre eine Höhle hier, in die man hineingehen könnte," fügte er hinzu. „Das Loch hier heißen wir das Klingelloch;" sagte Hanns; „eine Höhle ist gleich daneben, in der man ganz bequem hinuntersteigen kann. Kommt nur mit!" Er führte Kurt einige Schritte rechtshin, pfiff seinem Hund, daß er auf die Schafe achten solle, und blieb an einer Stelle stehen, wo man

durch ein weites, mehr als mannshohes Thor in das Innere der Felsenmasse hineinsah. Hanns schritt voran; einige Schritte abwärts gehend gelangte er unter das Thor; Kurt folgte ihm fast zaghaft. Er trat mit seinem Begleiter in das erste Gewölbe jener Höhle, welche in neuerer Zeit zu Ehren eines frommen Pfarrers und ehrenwerthen Naturforschers den Namen der Espershöhle trägt. Es erschien ein geräumiger, weiter und hoher Raum, der durch eine runde Oeffnung in der Decke sein Licht erhielt, und sich dann hinterwärts zog. Sie waren in diesem Raume etwa zehn Schritte gegangen, als zur Linken die Felsenmasse zurücktrat, und Kurt durch ein zweites Thor hindurch in das Hauptgewölbe der Höhle wie in einen wunderbaren Dom hinabsah. Zwei senkrechte wohl hundert Fuß lange Felsenwände, deren düsteres Grau durch eine Menge der zartesten Farrenkräuter und Schlinggewächse belebt wurde, ragten zur Rechten und zur Linken bis zur Höhe von fünfundzwanzig Ellen empor, und neigten sich oben soweit gegeneinander, daß sie eine eirunde Oeffnung von fünf Klaftern Länge freiließen, durch welche das Tageslicht scheitelrecht in diesen unterirdischen Schlund herabfiel und denselben geisterhaft beleuchtete. An den die Felswände überkleidenden Schlingpflanzen und Moosen perlte hier und dort Wasser hernieder; von den Tropfsteinen, die von dem Gewölbe herabhingen, fielen langsam und ruhig einzelne schwere Tropfen hernieder, und bewirkten beim Auffallen auf die felsige Sohle der Höhle ein leises aber weithin hörbares Geräusch wie Geistertritte. Die Sohle selber zog sich in einer Breite von zehn bis fünfzehn Ellen zwischen den beiden Felsenwänden des Gewölbes steil und immer steiler in die Tiefe. Vor-

sichtig stieg Kurt an der Hand seines Führers hinab. Der mit herabgestürzten Felsklumpen bestreute Boden schrägte sich nun auch seitwärts ab, und wurde zulezt zu einer engen Rinne oder Spalte; auch hierhin drang der immer kühner gewordene Kurt vor, bis endlich ein pyramidales Felsstück den Weg völlig verschloß.

Allein zu beiden Seiten des Felsstückes spähte sein trunkener Blick durch enge Spalten in eine neue, tiefere und völlig nächtliche Kluft. „Können wir nicht auch dort noch hinabsteigen?" fragte Kurt. „Es ist ein böses Loch," antwortete Hanns, „werft einen Stein hinunter, so wird euch die Lust vergehen." Kurt warf einen Stein über die Felspyramide hinüber, und hörte, wie derselbe an einem offenbar sehr steilen Abhang jäh in die Tiefe rollte. „Hanns, wenn wir eine Leiter hätten oder einen tüchtigen Strick, dann sollt' es wohl gehen. Ich möchte nicht von hier fort, ohne die ganze Höhle gesehen zu haben. Wer weiß, was für Wunderwerke noch da drunten verborgen sind!" „Einen Strick könnt' ich schon holen," sagte Hanns, „aber es ist ein böses Loch; mein Großvater hat mir erzählt, daß vor hundert Jahren einmal einer 'nuntergestiegen ist; hat gemeint, er könnt' einen Schaz drunten finden, ist aber nimmer 'raufkommen. Ich möcht' nit nunter, und wenn ich den größten Schaz drunten finden sollt'." — „Mit gehöriger Vorsicht kann man alles wagen," entgegnete Kurt. „Bringe nur einige tüchtige Kienspäne und Holzschleißen mit; ich werde mich nirgends hinunterlassen, ohne zuvor hinabgeleuchtet zu haben." Hanns ging, und Kurt stand nun in dem Bauche der Höhle am Rande der schaurigen Tiefe allein. Es ward ihm doch eigen zu Muthe, als er die Wassertropfen so leise und so schwer-

müthig in regelrechtem Takte niederschlagen hörte, und als oben über das Fenster der Decke ein Rabe krächzend dahinflog, und er nun die Gefahr erwog, der er sich aussezte, und die Zeit, die er versäumte, und die Pflicht, die ihn nach Kulmbach rief, und es ihm als einen doppelten Frevel erscheinen ließ, wenn er sein Leben hier muthwillig aufs Spiel seze. In solche Gedanken versunken, saß er auf dem Fuße des Felsblockes, und war schon entschlossen, das tolle Wagnis aufzugeben; als nun aber nach einer guten Viertelstunde der junge Hirt mit einem Bund Stricken und einem Büschel Schleißen und Kienspänen kam, da schämte sich Kurt, so wankelmüthig und feige zu erscheinen, und rief: „Frisch an's Werk!" Hanns schlug Feuer, legte ein Stück glimmenden faulen Holzes in ein Büschel dürres Gras, schwang es im Kreise, und plözlich loderte das Heu in hellen Flammen auf. Einige Schleißen wurden angezündet; der Strick an einer Zacke des Felsstücks festgebunden; einige andere Schleißen band er sich an die Seite; mit Hannsens Hülfe, der ihn an den Hüften und Beinen stüzte, klomm er an der Seite des pyramidalen Felsstückes empor, und kletterte dann, die brennende Fackel in der Rechten, mit der Linken am Strick sich haltend, behutsam den steilen schlüpfrigen Abhang hinab. Aber plözlich glitt sein Fuß aus; mit Gewalt umklammerte er den Strick; aber die Felszacke, woran derselbe befestigt worden, war morsch, und mit Grausen sah Hanns, wie der Strick in die Höhle hinabfuhr; im gleichem Augenblick verlosch der Wiederschein der Fackel, und ein Schrei tönte herauf, auf welchen Grabesstille folgte.

Zum Glück hatte der vorsichtige Hanns für alle Nothfälle einen zweiten Strick mitgenommen, und auch

einen brennenden Kienspan oben zurückbehalten. Mit rascher Geistesgegenwart band er den zweiten Strick an ein frei daliegendes furchiges Felsstück, und klemmte dieses so in die Spalte vor der Pyramide ein, daß es bei dem stärksten Ziehen und Reißen nicht losgehen konnte, sondern sich nur fester in die enge Kluft einwühlen mußte. Es war dies das Werk weniger Augenblicke. Als es geschehen war, klomm der muthige treue Bursche, sein eigenes Leben nicht achtend, durch die Kluft an der Pyramide hinab, und auf gleiche Art, wie Kurt es angefangen, in die Tiefe hinunter. Da er barfuß war, konnte er auf dem schlüpfrigen Abhange sichrer Fuß fassen, als Kurt mit seinen Stiefeln. So gelangte er glücklich in die Sohle einer engen hohen Grotte hinab. Eben wollte er suchen, wo Kurt hingestürzt sein möchte, als dicht hinter ihm der Ruf: „O Gott!" erscholl. Der Schein der Fackel hatte Kurt aus seiner Betäubung geweckt, in welche ihn mehr der Schrecken als eine Verlezung gestürzt hatte. Als der Strick nachgab, war er jäh an dem schlüpfrigen Abhang in die Tiefe geglitten, nicht gestürzt; er hatte seine Kniee sich an dem wulstigen Felsen, an dem er hinabglitt, etwas aufgeschärft; im übrigen war er unverlezt; daß ihm aber die Fackel entfallen und erloschen, und der Strick losgegangen und ihm nachgerollt war, hatte ihn so erschreckt, daß er bei dem plözlichen Gedanken, hier lebendig begraben zu sein, die Besinnung verlor.

Jezt stand der treue Hanns an seiner Seite. Er schlug die Augen auf, richtete sich auf, und tröstete den bekümmerten Burschen durch die Versicherung, daß er keinen Schaden genommen. „Und nun will ich erst nicht umsonst den Schrecken ausgestanden haben," rief er aus,

„sondern mich in dem Teufelsloch auch ein wenig umsehen." Er leuchtete mit der wiederangezündeten Fackel umher. Der Boden war mit losen Steinen bedeckt, und zog sich sanft weiter nach der Tiefe, bis zu einem niedrigen Loche. Hanns hatte das losgegangene Seil aufgerollt, und folgte, es in der Linken tragend, dem kühnen Wanderer. Dieser hatte bereits in die enge Oeffnung hineingeleuchtet, kroch hindurch, und rief nun: „Komm nur nach, Hanns! Hier wird's wieder weit und hoch." Hanns kroch ebenfalls hinein; sie befanden sich in einem geräumigen Gewölbe, dessen Sohle steil nach links sich senkte. Kurt kletterte einige Schritte vorwärts; wohl hundert Fuß über ihm hingen Felsenlasten von der Decke herab; er konnte nicht begreifen, daß die zwei schwachen Kienspäne bis in solche Höhe hinauf leuchten sollten. „Da muß eine Felsspalte sein," sagte er, „durch die das Licht oben hereinfällt." Welche Felsspalte? darüber wurde er im gleichen Augenblick belehrt durch ein Steinchen, das unter seinem Fuße sich löste, zu rollen begann und dann in einen Abgrund hinunterstürzte, dessen Grund es erst nach dreimaligem Anschlagen erreichte. Also hart an dem gräßlichen Abgrund des Klingellochs stand Kurt mit seinem Gefährten! Die Spalte, durch die da droben in Thurmeshöhe das Tageslicht sich hereinstahl, es war dieselbe, an deren äußerem Rande sie zuvor gestanden, durch die sie die Steine hinuntergeworfen hatten. Wie in einem Schraubengang hatten sie sich dahinab gefunden. Und erst die Hälfte der Tiefe hatten sie zurückgelegt; die andere Hälfte des Abgrunds gähnte dicht neben ihnen; ein unbesonnener Fußtritt, und sie waren verloren! Lautlos wendeten sie sich, mit höchster Vorsicht, rückwärts; da bemerkte Kurt eine

Tropfsteinmasse, die nach der Tiefe hin einen sichern Altan bildete, von wo aus man senkrecht mußte in den Abgrund hinabsehen können. Er winkte Hans, dorthin zu treten; die Späne waren fast abgebrannt; sie zündeten neue an, und warfen die flammenden Reste der alten über den Rand hinab. Es war ein herrlicher Anblick, wie die Flammenbüschel immer tiefer und tiefer sanken, sich wirbelnd drehten, und endlich klein wie Glühwürmer den Boden erreichten, um dort einige Todtengebeine matt zu beleuchten und dann zu verlöschen. In diesem Augenblicke war es Kurt, als dränge der Schall einer Stimme den Schacht von oben herab; im nächsten Augenblicke hörte er einen Stein anschlagen; rasch bogen beide die Köpfe zurück, und wahrlich ein mehr als faustgroßer spiziger Stein sauste vor ihren Gesichtern vorbei in die Tiefe. „Es sind Leute oben am Klingelloch,“ rief Hanns erschrocken; „wir wollen schnell zurück; ich muß nach meiner Heerde sehen.“ Unverweilt traten sie den Rückweg an, krochen durch das enge Loch in die Grotte zurück, in welche Kurt hinabgeglitten war, und fanden nun, von unten nach oben die Halde beleuchtend, einen Weg, wo sie mit größerer Sicherheit und Bequemlichkeit zu dem pyramidalen Felsstück aufwärts klettern konnten. Das Dämmerlicht, das durch die Decköffnung hier herabfiel, kam ihnen vor wie blendende Tageshelle. Hanns band den Strick los, und wickelte ihn mit dem andern in ein Bündel zusammen; erst jezt kam es Kurt zum Bewußtsein, welchen Dank er dem Muthe und der Entschlossenheit des jungen Hirten schuldig sei. Ach, hätte sich dies treue junge Blut nicht auf dem gefährlichen Wege ihm nachgewagt, was hätte in der finstern Tiefe aus ihm werden

sollen? — „O Hanns," rief er aus, und preßte den Burschen an sein Herz, „Hanns, wie soll ich dir danken, daß du auf dem furchtbaren Wege, wo du so eben mich hattest verunglücken sehen, mir nachgeeilt bist? Solche Treue läßt sich nicht mit Geld bezahlen, und doch wollte ich, ich wäre reich; o dann wüßte ich wohl, was ich thäte; den schönsten Bauernhof wollte ich dir kaufen, und für eine schöne, feine, stattliche Bäuerin, glaub ich, wäre wohl auch gesorgt. Aber ach, ich bin selbst nichts weiter, als ein elternloses Waisenkind, das von fremden Leuten aus Barmherzigkeit auferzogen worden. Aber einen guten Herrn habe ich, der auch reich ist, den Rathsherrn Stromer in Nürnberg. Wenn ich dem erzähle, wie du mir heute zu Hülfe gekommen, so wird er gern für dich thun, was er kann. Einstweilen aber mußt du ein kleines Andenken von mir annehmen."

Hanns sah den jungen fremden Mann bei dieser Rede, die ihm aus dem Munde quoll, verduzt an. Erst wunderte er sich, daß Kurt aus etwas, was sich doch ganz von selbst verstand, soviel Wesens mache, dann, daß der Herr eine arme Waise sein solle, da er doch so feine Kleider trage; als aber nun Kurt drei blanke Gulden aus der Tasche zog, und Hanns in die Hand drückte, da wußte er gar nicht, wie ihm geschah. Er wollte die Hand wegziehen, aber das Geld war schon darin; er ward roth, fing an zu lachen und zu weinen in Einem Odem. „Soll's denn sein?" rief er, „und das soll mein sein? Aber ich darf's nicht nehmen, es ist zuviel!" „Nimm's, treuer Hanns," sagte Kurt, ihm auf die Schulter klopfend, „und kauf deinem Schaz ein schönes Tüchle dafür zur Kirchweih." — „Ach Gott," seufzte Hanns, „Tücher kaufen thu' ich nit. Das Geld

kriegt die Christine nit; die hat selber gnug; das Geld kriegt mein armer Großvater. Heiliger Gott, was das für ein Glück ist! Gestern hat der Michel am Bach meinem Großvater ein Kälble zum Verkauf angeboten, aber wir haben ja kein Geld, seit das Wasser uns das Aeckerle weggerissen hat, und wir die lezte Kuh verkauft haben. Aber jezt kann der Großvater das Kälble kaufen und kanns anbinden, und dann haben wir wieder Dünger, und können die Milch verkaufen, und können uns helfen. Ach du gütiger Gott! soll's denn wirklich mein sein?" — „Du treuer ehrlicher Hanns," sagte Kurt, „es ist dein und bleibt dein, und wenn du's deinem Großvater geben willst, so hab ich nichts dagegen, aber deinem Schaz in der Mühle sollst du doch ein Tüchle zur Kirchweih kaufen, und dafür geb' ich dir noch extra einen Gulden."

„Einen Gulden? aber um Gotteswillen!" rief Hanns, „für zehn Heller krieg' ich ja das feinste Tüchle." „Magst mit den andern neunzig Hellern machen, was du Lust hast," sagte Kurt. „Jezt sind wir gemachte Leute!" rief Hanns lustig. „Und wenn ich wieder auf die Baumfurther Mühle komme," sezte Kurt hinzu, „wo ich meinen Braunen eingestellt habe, und die Christine ist da: soll' ich ihr dann einen schönen Gruß vom Hanns sagen?"

Hanns wurde wieder feuerroth. „Sagt's dem Müller, daß mein Großvater wieder ein Kalb anbindt, Ach, der thut ja so immer, als wenn wir Bettelleut' wären."

„Ich will schon mit ihm reden, was recht ist," erwiderte Kurt. „Aber wenn ich nur erst wieder drunten

wäre. Dort über den Steg da drunten in der Schlucht ist ein höllischer Weg."

„Ihr seid die Berg' halt nit g'wohnt," sagte Hanns hell lachend, „aber wenn ihr dort auf der andern Seite den Deich hinuntersteigt — seht dort, grad als wenn ihr von Gailenreuth noch weiter weggehen wolltet — so habt ihr durch den Graben einen ganz guten Weg ins Thal hinunter. Und dann bleibt ihr im Thal, und geht rückwärts, all's an den Wiesen hin, bis ihr wieder auf der Baumfurther Mühl' seid."

„Nun so sei Gott befohlen, Hanns! Auf fröhliches Wiedersehn, wenn ich von meiner Fahrt zurückkomme!" Er schüttelte ihm die Hand, und ging. —

Als Kurt die Höhle und das Felsenamphitheater verließ, und sich nun ostwärts wandte, bemerkte er in seinem frohen Wandermuthe nicht, wie eine schwarze Gestalt, die in der Nähe des Klingellochs gestanden war, sich rasch in eine dunkle Grotte hinter einen Felsblock duckte. Die Gestalt aber, die den Ruf des Hirtenburschen: „Jezt sind wir gemachte Leute!" recht wohl vernommen hatte, schielte diesem nach, wie er, das Bündel Stricke unter dem Arm, die Felsenarena verließ, um nach seinen Schafen zu sehen.

Kurt erreichte auf dem angegebenen Wege durch jenen sogenannten „Graben", d. h. eine mäßig steil in den Schweizergrund sich hinabsenkende Seitenschlucht, rasch und mühelos die Sohle des Wiesentthales. Eiligen Schrittes ging er am Rande des Wiesengrundes dahin, und sah bereits die Gailenreuther Burg mit ihrem messerscharfen Eck aus den Fichten herunterschauen, als eine weibliche Stimme ihm einen „Guten Tag!" bot. Er blickte um, und sah die Müllerstochter neben sich

stehen. „Nu, wir haben gemeint, ihm wär ein Unglück begegnet, weil er gar nit wiederkommen is," sagte sie. „Um ein Haar wär mir' eins begegnet; aber da war so ein braver Bursch; Hanns heißt er," — Christine ward roth bis hinter die Ohren —, „dem dank' ichs, daß ich jezt mit dir reden kann. Soll dir auch einen schönen Gruß von ihm sagen."

Christine war auf dem Heimweg von einer entfernten Wiese begriffen; sie ging also mit Kurt den gleichen Weg, und dieser hatte vollkommene Zeit, ihr mit aller Ausführlichkeit zu erzählen, wie er sich von Hanns die Höhle habe zeigen lassen, wie er sich, gegen Hannsens Vorstellungen taub, in die tieferen Klüfte gewagt habe, welch ein Unfall ihm begegnet sei, und mit welcher Treue, welchem Muthe und welcher Entschlossenheit der wackre Hanns ihn gerettet habe. Das war Musik in Christinen's Ohren. Sie ward nun auch offenherzig, gestand, daß sie den Hanns freilich recht gerne habe, daß aber ihr Vater nichts davon hören wolle, weil der Hanns ein armer Bursch sei, der die Schafe hüte; er wär' aber e braver Bursch; so brav wie den, gäb's keinen zweiten; und da glaubte sie, er würde schon noch was vor sich bringen.

„Soweit ist er schon, daß er wieder ein Kalb kaufen und anbinden kann," sagte Kurt, „und wenn ich nach Nürnberg komme, will ich sehn, ob ich was für ihn thun kann. Vielleicht nimmt ihn mein Herr als Pächter auf eines seiner Güter, und dann wäre ihm und dir geholfen."

Christine machte einen Sprung vor Freuden. Die Mühle lag vor ihnen; Kurt freute sich, vor des Müllers Ohren Hannsens Bravheit und gute Aussichten erst recht

in's Licht zu sezen; aber ach, der Müller war inzwischen über Land gegangen, und so blieb Kurt nichts übrig, als, nachdem er ein wenig ausgeruht, und etwas Brod und Butter angenommen hatte, seinen Ritt fortzusezen. Er ließ, als er am Fuße des Höhlenberges vorbeiritt, noch einmal Hannsens Bild an sich vorübergehen, und freute sich darauf, wie er auf seinem Rückweg ihn wieder aufsuchen und dann bei dem Müller ein Wort für ihn einlegen wolle. Ach, wer ihm gesagt hätte, in welcher schrecklichen Lage er den armen Hanns wiederfinden werde!

Sechstes Kapitel.

Mittelalterliche Diplomatik.

> Es erben sich Gesez und Rechte
> Wie eine alte Krankheit fort.
> **Göthe.**

Es war ein alter, verwickelter und verworrener Rechtshandel, der zwischen den Burggrafen und der Stadt Nürnberg seit mehr denn hundert Jahren über die landesherrliche Gewalt und Jurisdiction in den Nürnberger Wäldern geführt worden. Zwei blutige Kriege, in dem Jahre 1388 und im Jahre 1449, hatten in jenem Rechtsstreit wenn nicht ihren äußeren Anlaß so doch ihren inneren Grund gehabt, und wenn auch durch den vorläufigen Vergleich, der 1450 zu Bamberg geschlossen worden, und dann nach neuen Wirren durch den Harras'schen Frieden im J. 1496 die Sache äußerlich geschlichtet schien, so blieb doch die innere Wurzel des Haders: eine entgegengesezte Rechtsanschauung in Betreff des Wesens und Begriffes der burggräflichen Würde und Machtvollkommenheit, zurück, und diese Verschiedenheit der beiderseitigen Grundanschauung mußte um so sicherer zu neuen Verwicklungen führen, als jeder Theil alle Schritte und Handlungen des andern Theiles mit eifersüchtiger Spannung beobachtete, ob nicht darin etwas der Rechtsfrage vorgreifliches enthalten sei. Die lezte Ursache des Streithandels lag aber in der Unklar=

heit der mittelalterlichen Rechtsverhältnisse überhaupt. Ohne daß je eine scharfe klare Abgrenzung der burggräflichen Rechte gegen die des Rathes und der Bürgerschaft stattgefunden hätte, hatten die verschiedenen deutschen Kaiser nacheinander bald der Stadt bald den Burggrafen einzelne Privilegien als Gunsterweise zuertheilt, solchergestalt, daß sowohl die Stadt als die Burggrafen aus diesen vereinzelten Privilegien den Besiz der landesherrlichen Oberhoheit über das die Stadt umgebende Gebiet, die „Nürnberger Wälder," sammt den von ihnen umschlossenen und auf ausgereuteten Stellen entstandenen Dörfern, ableiten zu können meinten. Bei Lichte besehen war freilich das größere Recht entschieden auf Seiten der Stadt; die Gewalt aber war auf Seiten des mit dem Burggrafthum Nürnberg belehnten Brandenburg-Baireuthischen Fürstenhauses, und so war das leztere bei jeder Gelegenheit darauf bedacht, die Reichsstadt zu einer Anerkennung der von den Burggrafen vertretenen Rechtsanschauung zu nöthigen. Auch die von Burggraf Friedrich IV. und seinem Sohne Kasimir wenn nicht hervorgerufenen, so doch im stillen unterstüzten Plackereien des Konrad Schott sollten dazu benüzt werden.

Etwa acht Tage nach seiner Besteigung der Klingellochhöhle stand Kurt in einem Vorsaal der Plassenburg, und schaute durch ein hohes Bogenfenster sinnend auf die Stadt Kulmbach und in das Thal des weißen Maines hinab. Er mußte lange warten, bis endlich eine Thür sich öffnete, und ein Diener ihn mit einem Winke bedeutete, daß er eintreten könne. Kurt folgte der Weisung, und trat in ein prachtvolles, reichvertäfeltes Gemach. Ein stattlicher Mann in pelzverbrämten schwar-

zem Sammtrock, eine lange Lockenperücke auf dem Haupte, stand vor ihm. Sein volles Kinn ruhte auf der steifen radförmigen Halskrause; Manschetten von gleicher Form verhüllten die Handwurzeln; über der Brust hing quer über dem violettseidenen Untergewand eine schwere goldene Kette; eng anliegende Beinkleider und Schuhe mit goldenen Schnallen vollendeten den Anzug des burggräflichen Rathes Dietrich von Harras. Kurt erinnerte sich des von Natur wohlwollenden Gesichtes dieses am Kulmbacher Hofe allmächtigen Mannes noch recht wohl; er hatte ihn vor vier Jahren in Nürnberg oft gesehen, als dort zwischen ihm und der Stadt der nach ihm benannte Friede abgeschlossen wurde. Ihn zu sprechen oder ihm vorgestellt zu werden, hatte er keine Gelegenheit und keinen Anlaß gehabt. Er seinerseits war daher dem vornehmen Manne unbekannt; einfach als Kurt Werner aus Nürnberg hatte er sich anmelden lassen, und Harras, welcher glaubte, er habe es mit einem Nürnberger Bürger zu thun, der etwa über eine durch den Schotten erlittene Schädigung Klage führen wolle, trat ihm deshalb mit kaltem vornehmem Stolz entgegen. Als jedoch Kurt in wohlgesezter Rede ihm erklärte, daß sein väterlicher Freund, Ullmann Stromer, ihn, den eine Privatangelegenheit zufällig nach Kulmbach führe, nicht habe wollen ziehen lassen, ohne ihm achtungsvolle Grüße und einen Brief an S. Gnaden mitzugeben, so erheiterten sich die Züge des Staatsmannes; das natürliche Wohlwollen leuchtete hinter der immer noch behaupteten stolzen Haltung hervor; er nahm den Brief, den Kurt ihm darreichte, entgegen, öffnete und durchflog ihn, und da Stromer wohlweislich in dem Briefe keine Erwähnung des Schottischen Handels gethan, son-

dern nur seinen Schützling der Gunst und Gewogenheit des burggräflichen Rathes empfohlen hatte, so behielt Harras auch jezt seine Freundlichkeit bei, und erkundigte sich theilnehmend, wie der Rathsherr Stromer sich mit den Seinen befinde. Ein Anderer hätte vielleicht hier sogleich angeknüpft, und gesagt, daß dem Rathsherrn die widerlichen Händel mit dem Pfleger auf dem Rothenberg viel Sorge und Kummer machten; Kurt war hiezu viel zu klug; er wollte ruhig abwarten, bis Harras selbst von der Sache anfange, was er um so eher thun würde, je gleichgültiger und unbetheiligter Kurt sich zeige. Er antwortete also, es gehe dem Rathsherrn und den Seinigen Gott sei Dank sehr wohl. Harras erkundigte sich noch nach verschiedenen Herren des Raths, nach Volkamer, Pfinzing, Harsdörffer, Mentel und anderen. Kurt behielt sein vorsichtiges Verfahren bei, und beschränkte sich darauf, über das persönliche Wohlergehen der Herren Auskunft zu geben. Harras fragte nun nach dem Steinmezen Adam Krafft, dessen Werkstätte er vor drei Jahren mehrmals mit großem Interesse besichtigt hatte, und Kurt erzählte ihm, daß Krafft so eben beschäftigt sei, im Auftrag des Rathsherrn und Patriziers Konrad Imhof ein kunstvolles Sacramentshäuschen für die St. Lorenzerkirche zu fertigen, darin die Geburt, Passion und Auferstehung Jesu Christi in übereinanderstehenden Stockwerken künstlich und vortrefflich vor Augen gestellt werden solle; habe auch sein eignes und seiner zween braven Gesellen Bildnis gemacht, welche das ganze Werk auf ihren Schultern tragen sollen, und seien alle die kleinen Figuren so wunderbar zart und fein anzuschauen, daß unter dem Volk die Sage gehe, es werde solches große Kunstwerk nicht aus

Stein gemeißelt, sondern aus einem Taige gegossen, den der Meister aus Leim und gestoßenen Steinen zubereite, welches ein Geheimnis und nicht jedermanns Sache sei. Die Säulen und Bögen aber würden inwendig mit eisernen Stangen versehen, damit der ganze Bau, der an die 64 Fuß Höhe bekommen und in einer Blume endigen solle, die nöthige Festigkeit erhalte. Und werde wohl das Ganze in wenig Wochen fertig und aufgestellt werden können.

Die Ausführlichkeit und Begeisterung, womit Kurt das im Werden begriffene Kunstwerk schilderte, brachte den Staatsmann auf die Vermuthung, daß Kurt nur für Kunst und nicht für Staatsgeschäfte Sinn habe. Er machte ihn daher aufmerksam, daß er doch ja nicht versäumen solle, die Stadtkirche in Kulmbach zu besehen, und endlich fragte er ihn, wie lang er noch zu bleiben gedenke, und nachdem Kurt erwidert hatte, daß er wohl noch einige Tage verweilen werde, die Zeit seiner Abreise aber noch nicht genau bestimmen könne, so gab ihm Harras den freundlichen Rath, den Rückweg durch den Schweizergrund über Gößweinstein und Streitberg zu nehmen. „Da ihr solch ein Freund der Kunst seid,“ sprach er, „so werdet ihr wohl auch einen Sinn für die Schönheiten der Natur haben, und die findet ihr dort, wie nicht leicht anderwärts. Denn was die Hand des kunstvollsten Steinmezen nicht zu bilden vermag, das hat dort die allmächtige Hand Gottes gebildet; dort werdet ihr Felsen sehen, die bald wie Löwen und Drachen, bald wie menschliche Angesichter aussehen, und wie man den Standort wechselt, so wechseln sie die Gestalt, also daß, was zuvor wie ein Adler erschien, hernach wie eines Riesen Antliz sich dar-

stellt. Auch zeigen sich Thore und ganze Hallen von Stein gewölbt, und ist darunter die Geißkirche bei Engelhardsberg am merkwürdigsten. Ich rathe euch also sehr, diesen Weg zu nehmen; er ist ohnedies der sichrere, wo ihr unter brandenburgischem und bambergischem Schuz ohne alle Gefährde reiten könnt."

„Weil denn eure Gnaden selbst von diesen traurigen Zeitläuften zu reden anfangen," erwiderte Kurt, „so will ich bekennen, daß ich aus dem gleichen Grunde auch den Hieherweg bereits über Streitberg genommen, da es ja leider soweit gekommen ist, daß ein Nürnberger Kind auf eigenem Gebiet nicht mehr ohne höchste Gefahr des Lebens auch nur eine Stunde weit reisen kann."

„Wie so?" rief der betroffene Staatsmann, welchem die Heillosigkeit der von dem Schotten verübten Streiche in der That nicht zur Hälfte bekannt war.

Kurt erzählte ruhig und ohne Leidenschaft die ganze Reihe der geschehenen Unthaten, und zwar so, daß er jedesmal mit einer halben Andeutung abbrach und dadurch den Freiherrn veranlaßte, selbst weitere Fragen zu thun.

„Das ist ja allerdings arg," sagte Harras, und war besonders über die an Dörrer begangene Unthat, über die er erst jezt das Nähere erfuhr, entrüstet. „Was sagt denn Herr Stromer dazu?" fügte er bei.

„Herr Stromer meint," warf Kurt hin, „es wäre am besten, wenn S. fürstlichen Gnaden die Gewogenheit hätten, den Schotten vom Rothenberg abzurufen und auf ein Schloß zu sezen, das von Nürnberg weiter entfernt wäre."

Diese feine Antwort sagte dem Staatsmann außer-

ordentlich zu. Hätte Kurt den Wunsch geäußert, der Burggraf solle dem Schotten sein Treiben verbieten, so konnte darin der Hintergedanke zu liegen scheinen, als ob der Burggraf ihm bisher sein Treiben erlaubt hätte, als ob überhaupt der Burggraf in lezter Linie für die Thaten Schotts verantwortlich gemacht werde. So aber, da Kurt in Stromer's Namen nur den Wunsch aussprach, Schott möchte in eine andre Gegend des Landes versezt werden, erschien der ganze Handel als ein von Schott's freier Willkür ausgegangener, den Burggrafen als solcher gar nichts angehender.

„Warum hat uns aber der Rath nicht einen Boten geschickt, solches zu erbitten?“ fragte Harras.

„Ich weiß nicht, ob es des ganzen Rathes einstimmige Meinung ist, auf solchem gütlichen Wege den Handel zu beendigen,“ sagte der besonnene Kurt. „Es sind ihrer manche Hizköpfe darunter, die mit einem Auszug die Sache beenden zu können meinen. Herrn Stromer will es aber bedünken, als ob solches Unternehmen zu weitergreifenden Mishelligkeiten führen könne.“

„Aber warum hat er mir nicht in diesem Briefe von der Sache geschrieben und seinen Wunsch und seine Meinung dargelegt?“

„Er mag wohl Anstand genommen haben, einen Wunsch auszusprechen, der so gedeutet werden könnte, als ob er sich in die innern Angelegenheiten eines fremden Regimentes mischen wollte. Denn auf welche Schlösser S. fürstlichen Gnaden ihre Diener sezen will, darum haben wir Nürnberger uns nicht zu kümmern. Daher auch ich selbst nicht so kühn gewesen wäre, jene von Herrn Stromer hingeworfene Aeußerung Euer Gnaden wiederzuerzählen, wenn nicht Ew. Gna-

den selber mich um Herrn Stromer's Meinung befragt hätten."

„Kommt morgen um diese Zeit wieder," sagte Harras. „Ich will mit Sr. fürstlichen Gnaden selbst reden, und ihm die Sache vorstellen, und soll so gut sein, als wenn ihr in des Rathes Auftrag hieher geschickt worden wäret." So schloß Harras die Unterredung. Kurt verbeugte sich tief, und verließ das Schloß.

Er stieg den steilen Berg in das Städtchen hinunter, und klopfte an dem Hause des Freiherrn von Falkenstein an, eines alten Ritters, welcher, ohne in burggräflichen Diensten zu stehen, doch beim Burggrafen ebenfalls viel galt, und dabei überdies in vertrauter Freundschaft mit der Stromerischen Familie stand, mit der er überdies verschwägert war. Hier wurde Kurt sehr herzlich aufgenommen; der alte Herr mit seinem struppigen grauen Haar schüttelte Kurt treuherzig die Hand, entschuldigte sich, daß er sich noch im Hauskleide treffen lasse und fing sogleich ohne weiteres selbst an, über das Treiben des Konrad Schott loszuziehen. „Will man etwas gegen Nürnberg," rief er, „so führe man einen ehrlichen Krieg; solche gemeine Plackereien aber, die soll der Teufel holen!" Er erkundigte sich nach allen Gliedern der Stromerischen Familie, fragte auch, wen Kurt in Kulmbach bereits kennen gelernt und besucht habe, und als er hörte, daß Kurt auch an Harras einen Brief übergeben habe, so fragte er ängstlich: „Doch nicht über die Schottische Geschichte? Denn das würde gerade die umgekehrte Wirkung haben." „Nein," sagte Kurt, „es war ein bloßer Empfehlungsbrief, aber im Lauf der Unterredung kamen S. Gna-

den von selbst darauf, nach dem Handel mit dem Schott zu fragen."

„Kam von selbst darauf? Das ist ja wunderbar!" rief der alte Herr, und Kurt theilte ihm nun mit der nöthigen Vorsicht mit, wie Harras ihn um Stromer's Meinung befragt habe, und wie er geneigt erscheine, auf dessen Wunsch einzugehen.

„Ei, ei, da hat der Stromer sich einen sehr geschickten Geschäftsführer ausersehen!" sagte der Freiherr mit einem schelmischen Lächeln.

„Keinen Geschäftsführer!" rief Kurt; „das Gespräch nahm ganz zufällig diese Wendung."

„Es mußte auch ganz zufällig diese Wendung nehmen, wenn es was nuz sein sollte. Das ist ja eben das geschickte daran," erwiderte Falkenstein. „Aber nehmt euch in Acht, junger Mann. Wenn ihr morgen wieder hinkommt, so wird euch der Harras zwar Anerbietungen machen, aber — verlaßt euch darauf — er verkauft euch seine Fische nicht umsonst. Er wird auch Bedingungen stellen."

„Jawohl, er wird verlangen, daß wir die neuen Gräben und Blockwerke vor der Stadt wieder abbrechen, und versprechen sollen, keinem Fremden mehr mit geladenen Büchsen zu den Thoren hinaus das Geleit zu geben. Auf dies alles bin ich gefaßt. Die Verlegenheit der Stadt scheint ihm jezt groß genug geworden zu sein, um genüzt werden zu können. Aber ich werde zu entgegnen wissen."

Kurt sagte dies in so bestimmtem männlichem Ton und mit so sichrem Selbstbewußtsein, daß der alte Herr ihn mit Staunen betrachtete In diesem Augenblicke wurde aber an die Thür geklopft, und auf Falkenstein's

„Herein" trat ein stämmiger gewaltiger Mann ins Zimmer, in ledernen am Knie geknöpften Beinkleidern und zwillgenen Strümpfen, schwarzer Sammtweste, einem kurzen Rock von dunklem Biber, nur keine Peitsche in der Hand.

„Hier ist der unterschriebene und untersiegelte Pakt," sagte der alte Herr, und reichte dem Eingetretenen ein Papier hin. „Und nun sorgt mir, Meister Keltsch, daß die Sachen wohlbehalten nach Onolzbach gelangen."

„Was ich fahre, kommt alles wohlbehalten an's Ziel," sagte Keltsch mit einem Ausdruck von Troz.

„Nur daß zuweilen unterwegs ein Fuhrknecht und ein paar Gäule zu Schaden kommen," warf Kurt ein.

„Wann wäre mir das geschehen?" fuhr der Fuhrmann heftig auf, besann sich aber, nachdem er Kurt einen Augenblick in's Auge gefaßt hatte, schnell, und fügte ganz freundlich hinzu: „Ach ja, ihr meint die Geschichte, die mir im Spessart passirt ist, wie ich euern Kaufleuten, dem Hirschvogel und dem Welschen, ihre Güter auf die Frankfurter Mess' gefahren hab'. Aber zwischen Kulmbach und Onolzbach ist's eine andre Sach', da gibt's keinen Spessart."

„Ich bin neulich, am selben Tage, da euer Brief nach Nürnberg kam, in meiner Herren Auftrag zu euch nach Bruck hinausgeritten," sagte Kurt, „und wollt' euch melden, daß die Herrn bereit sind, euch einen Ersatz für euern Schaden zu geben, obwohl ihr dem Rechte nach einen solchen nicht fordern könnt. Sie wollen aber Billigkeit über Recht gehen lassen, dafern auch ihr euch billig finden lasset."

Der starke Fuhrmann ward auf diese Worte hin

blass und kniff die Lippen zusammen; Kurt begriff nicht, warum.

„Wann werde ich euch in Bruck treffen können?“ fragte Kurt.

„Kann's nicht sagen. Ich habe eine Menge Fuhren angenommen für die nächste Zeit,“ brummte Keltsch.

„Nun so mögt ihr, wann es euch gefällt, nach Nürnberg kommen; da mag dann der Handel in Güte verglichen werden.“

„Kann geschehen,“ sagte Keltsch, und verließ mit kurzem Kopfnicken das Zimmer.

„Da habt ihr eurer Stadt, ohne es zu wissen, einen großen Dienst geleistet,“ sagte der alte Herr zu Kurt, „und dem elenden Keltsch einen großen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Wie so?“

„Er spielt mit dem jungen Burggrafen Kasimir unter Einer Decke. Was der Schott begonnen hat, soll der Keltsch vollenden. Habt ihr nicht bemerkt, wie er erblichen ist? Von der Geschichte im Spessart und von seiner unverschämten Forderung an den Nürnberger Rath hat mir mein Vetter in Nürnberg neulich in einem Briefe Meldung gethan. Ich bin aber überzeugt, daß ihm gar kein Knecht erschlagen worden ist; denn wie ist er aufgefahren und hat nichts davon wissen wollen, und erst, als er euer Gesicht erkannte, das er wohl in Nürnberg schon gesehen haben mag, erinnerte er sich auf einmal des Vorfalls. Gewiß, die Sache war ein abgekartet Spiel, um mit der Stadt Nürnberg anzubinden ⸗.“

„Jawohl,“ fiel Kurt ein, „nun wird mir alles klar; darum hat er den Brief erst dann nach Nürnberg

geschickt, nachdem er selber in's Land hinausgereist und nicht zu finden war. Er wollte nicht haben, daß ein gütlicher Vergleich zu Stande käme."

„Und nun habt ihr in Gegenwart eines Dritten die Bereitwilligkeit des Rathes zu einem solchen Vergleiche ihm kundgethan. Was kann er jezt machen? Er wird sich bös ärgern, und der junge Eisenfresser dazu." —

Falkenstein behielt den jungen Mann, der jeden Augenblick mehr sein Herz gewann, zum Mittagtisch bei sich. Gewaltige Humpen schweren Weines wurden aufgetragen, und es war erstaunlich zu sehen, welche Quantitäten der alte Ritter zu vertilgen vermochte, ohne daß man ihm darum eine Störung seines Bewußtseins angemerkt hätte. Er ward nur noch vertraulicher gegen Kurt. „Seht," sagte er, „ich bin von Herzen gut Nürnbergisch; aber hier am Hofe darf ich mir's nicht merken lassen; sonst würde meine Fürsprache für die Stadt, die ich nur auf wichtige Hauptfälle beschränke, der Stadt nichts nüzen. O da gehört große Kunst dazu, die hohen Herren richtig zu behandeln, so daß sie meinen, sie seien die Angel und wir der Fisch, während es doch — hehehe — gerade umgekehrt ist. Aber tausend kreuzblizkarthaunen! ihr trinkt ja nicht! Heiliger Exsuperantius; das ist noch euer erster Humpen! und, hol mich der Henker, kaum bis an den obersten Reif ist er geleert! Ja so, ihr seid ein Nürnberger; das hab' ich ganz vergessen; die müssen ja immer erst dreimal genöthigt werden, ehe sie etwas annehmen. Flink, Umstandskrämer! hier sind wir in Kulmbach."

Kurt lachte, und sagte: „Solch ein Umstandskrämer bin ich wahrlich nicht. Das habe ich durch die

Art gezeigt, wie ich ungenöthigt in den Rindsbraten und in die Rebhühner eingehauen habe. Aber den Wein bin ich nicht gewohnt. Bis zu meinem achzehnten Jahre ist kein Tropfen Wein über meine Lippen gekommen."

„Da seid ihr also kein Utraquist!" sagte der alte Herr, und lachte über seinen eigenen Wiz, daß er sich den Bauch halten mußte.

„Nun, haltet's wie ihr wollt!" fügte er hinzu. „Aber ein kleines Räuschchen würde euch nichts schaden; den Nachmittag habt ihr ja keine Besuche bei den Harrasen und andern solchen Herren zu machen, wo die Zunge auf lauter Glatteis spazieren geht."

„Aber für morgen möchte ich einen freien Kopf haben," sagte Kurt.

„Jezt habt ihr Recht," sagte Falkenstein. „Aber hört, was ich euch da anvertraut habe, bleibt unter uns. Und diesen Abend werde ich mit dem Burggrafen und dem Harras zusammentreffen, und da will ich schon auf die rechte Weise — o ich kenne das! — zu eurer Stadt Gunsten reden."

Der alte Herr nickte mit den Augenlidern, und Kurt sah, daß die Stunde gekommen war, wo er den genossenen Wein auszuschlafen pflegte. Er empfahl sich daher mit dem ehrerbietigsten Dank, und benüzte den Rest des Nachmittags zu einem Spaziergang am lieblichen Ufer des Maines.

Als er am folgenden Vormittag wieder in das reichvertäfelte Gemach auf der Plassenburg eintrat, zeigte das Gesicht des Staatsmanns einen andern Ausdruck, als den, womit er gestern ihn entlassen hatte. Das freundliche Wohlwollen war verschwunden, und eine

gemessene Zurückhaltung gab sich im Ton der Rede und in allen Zügen kund. „Ich habe mit dem Burggrafen gesprochen,“ sagte er, die zuvor festgeschlossenen Lippen nur halb öffnend, und ließ dabei die Rechte auf dem Tische ruhen; „er ist nicht abgeneigt, den Konrad Schott zum Burgmann und Pfleger in einem andern Schlosse einzusezen, aber er wird der Stadt Nürnberg diesen Gefallen nur dann erweisen, wenn sie ihrerseits sein landesherrliches Recht über das Waldgebiet anzuerkennen nicht länger sich weigert.“

Wenn Harras heute ein anderes Gesicht zeigte, als gestern, so war dies in noch weit höherem Grade bei Kurt der Fall. Nicht mehr als der bescheidene Jüngling, der einen Gruß von Stromer zu überbringen hatte, stand er da, sondern als der Unterhändler und Sachwalter der freien Reichsstadt Nürnberg. Harras selbst, der auf Veranlassung des gestrigen Gespräches mit dem Fürsten geredet, hatte ihm hiedurch diese höhere Rolle zugewiesen. Und hier, wo Forderungen und Bedingungen an die Stadt gestellt wurden, war es nicht Uebermuth, sondern Pflicht, die Rechte der Stadt mit aller Sorgfalt zu wahren. Mit hochaufgerichtetem Haupte, den linken Arm leicht in die Hüfte gestemmt, stand Kurt vor dem mächtigen Manne, und ihm fest in's Auge blickend, sagte er in ruhigem aber bestimmtem Ton:

„Die Stadt hat den Vertrag, welchen Ew. Gnaden vor vier Jahren im Namen S. fürstlichen Gnaden mit ihr aufgerichtet haben, treulich und in allen Punkten gehalten.“

„Nein,“ rief Harras etwas von oben herab, „das hat sie nicht. Sie hat Blockwerke außerhalb der Ring-

mauern errichtet, ohne des Herrn Burggrafen Genehmigung eingeholt zu haben. Auch fährt sie fort, fahrenden Rittern und Kaufleuten das Geleit zum Laufer- und Frauenthor hindurch und durch den Lorenzerwald mit geladenen Büchsen zu geben, da doch das Geleitsrecht allein meinem Herrn dem Burggrafen zusteht."

„In dem Vertrage ist über beide Punkte nichts festgestellt," sagte Kurt trocken.

„So müssen sie nach dem Rechte entschieden werden," rief Harras.

„Das Geleitsrecht ist dem Rath und Bürgerschaft ganz ausdrücklich verliehen durch Dekret Kaiser Heinrichs VII. vom Jahre 1313, darin er sagt, daß „„der Schultheiß zu Nürnberg soll alle Straßen, gemeine und königliche, wohl vertheidigen, und die Durchreisenden auf denselben sicher geleiten."" Wie das auch Karl IV. bestätigt hat zu Nürnberg im Jahre 1347: „„Wir geben auch den Gewalt und das Recht, daß unser Schultheiß zu Nürnberg auf unseren und des Reichs Straß beleiten, leiten und beschirmen soll und mag, die darauf reiten wandeln oder gehen ohn aller Herren Widerred."" Und 1371 hat er dasselbe nochmals deutlich bestätigt. „Wir entbieten dem Burgermeister dem Rath und den Bürgern der Stadt Nürnberg, daß, so jemand zu euch käme gen Nürnberg und Geleits von euch begehrte, daß ihr dieselben geleitet von unsern und des Reichswegen, von euch und zu euch, als oft ihr deß ermahnt werdet oder deß Noth geschiehet."

Harras riß die Augen auf, und sagte: „Was redet ihr da? Habt ihr das Nürnberger Archiv auswendig gelernt, da ihr hiehergeritten?"

„Ich arbeite für Herrn Stromer im Archiv," versezte

Kurt ruhig, „und habe diesen Streithandel erst vor kurzem, da er mir sehr anziehend erschien, durchstudirt, und die wichtigsten Urkunden darüber zusammengestellt und abgeschrieben; und das ist bei mir so; was ich einmal aufmerksam gelesen und vollends abgeschrieben habe, das behalte ich auswendig, ohne es zu wollen.“

„Nun dann werdet ihr wohl auch den Kaufvertrag auswendig können,“ sagte Harras mit einiger Ironie, „durch welchen Burggraf Friedrich der erste im Jahre 1427 dem Rath und Bürgerschaft zu Nürnberg die Burg und die beiden Wälder verkauft, sich aber die Wildbahn und das Geleitsrechts außerhalb der Stadt ganz ausdrücklich vorbehalten hat.“

„Allerdings,“ sagte Kurt. „„Wir verkaufen mit Kraft dieses Briefs für Lehen unsere Burg ob der Stadt Nürnberg mit Thürmen, allen Gemäuern, Bäuen und Hofraiten; doch in diesem Kauf nehmen wir aus unsre Lehen des Landgerichts des Burggrafthums zu Nürnberg, unsre Wildbahn, unser Geleit auswendig der Stadt Nürnberg, und andre unsres Burggrafenthums Herrlichkeit, Rechte und Güter.““ Wörtlich ebenso heißt es beim Verkauf der beiden Wälder: „„Wir geben ihnen also zu kaufen alle unsre Rechte an und auf den Nürnberger Wald auf Seiten St. Sebalds und an und auf den Nürnberger Wald auf Seiten St. Lorenzen Pfarr gelegen, nicht ausgenommen denn allein unsere Wildbahn, Lehen und Geleit.“

„Nun, da sagt ihr's ja selbst,“ rief Harras, „daß die Burggrafen das Geleitsrechts nicht an die Stadt abgetreten haben.“

„Das Geleitsrecht, das sie besaßen, gewiß nicht,“ erwiderte Kurt, „und das hat ihnen auch noch niemand

streitig gemacht, so wenig wie ihnen je das Recht bestritten worden ist, im kaiserlichen Landesgericht den Vorsiz zu führen oder durch einen bestellten Vertreter führen zu lassen. Aber so wenig der Burggraf jemals sein Geleitsrecht an die Stadt abgetreten hat, ebensowenig hat jemals die Stadt das Geleitsrecht, das ihr von den Kaisern Heinrich und Karl ist zuerkannt und bestätigt worden, an den Burggrafen abgetreten."

„So hätten also," sagte Harras, „nach eurer Meinung sowohl die Burggrafen ein Geleitsrecht in den Wäldern, als auch der Rath und Bürgerschaft der Stadt. Das ist platterdings unmöglich."

„Darüber wäre mit den Kaisern Heinrich und Karl zu rechten gewesen," bemerkte Kurt trocken.

„Platterdings unmöglich!" wiederholte Harras, die unbequemen Kaiser bei Seite schiebend. „Das Geleitsrecht ist ein ausschließliches Recht des Landesherrn, ein jus dominii et superioritatis, und das landesherrliche dominium in den Wäldern und Walddörfern sammt zugehörigen Märkten und Städten gehört unbestritten und allein den Burggrafen zu."

„Wollen mir eure Gnaden verzeihen," sagte Kurt in sehr bescheidenem Ton, „wenn gerade hier mich mein Gedächtnis im Stiche läßt. Ich entsinne mich wohl noch im allgemeinen der Urkunde Kaiser Rudolfs vom Jahre 1273, auf welche die Herren Burggrafen ihr dominium über die Wälder gründen; aber der Wortlaut will mir nicht einfallen."

Mit siegreichem Blick schlug Harras einen vor ihm liegenden Codex auf, und glaubte seinen kecken Gegner zu vernichten, indem er die Worte las:

„Notum igitur esse volumus, quod dilecto no-

bis Friderico Burggravio in Nurmberg, Comitiam Burggravii, castrum, quod tenet ibidem, custodiam portae sitae prope idem castrum, judicium provinciale in Nuremberg, cui vice imperatoris praesidebit, titulo feudali in feuda concessimus.“ Also das Burggrafthum, die Veste zu Nürnberg, die Hut des Vestner Thores, und den Vorsitz im Landesgericht hat Kaiser Rudolf dem Burggrafen zu erblichem Lehen gegeben.“

„Aber das hat auch noch niemand bezweifelt oder angefochten,“ versezte Kurt in absichtlich kleinlautem Tone.

„Nun dann kann auch niemand anfechten,“ sagte Harras, „daß der Burggraf das dominium und die landesherrliche Gewalt in den ihm zu erblichem Lehen gegebenen Burggrafthum, das ist in den Wäldern und Waldörtern, besizt.“

„Wollen Ew. Gnaden mir meine Ungelehrigkeit verzeihen,“ sagte Kurt, „aber ich kann nicht verstehen, wie mit dem Worte Comitia die Wälder bezeichnet sein sollen.“

„Was?“ rief Harras. „Comitia heißt Burggrafenthum. Was ist das Burggrafthum Nürnberg anders als eben das vom Burggrafen beherrschte Gebiet um Nürnberg her.“

„Wenn er dies Gebiet beherrscht hat, wenn es ihm zu Lehen gegeben war,“ versezte Kurt, „dann freilich bestand sein Burggrafthum eben in diesem Gebiete. Wenn sich nun aber das Gegentheil urkundlich darthun läßt, wenn sich beweisen läßt, daß der Kaiser die Wälder und das dominium über sie stets und allezeit als seinen

unmittelbaren kaiserlichen, keinem Fürsten zu Lehen gegebenen Besiz betrachtet hat, dann folgt, daß diese Wälder eben nicht das den Burggrafen verliehene Lehen ausmachten; dann hat man in der Urkunde Rudolfs unter Comitia nicht die Burggrafschaft als Landesgebiet, sondern lediglich und allein die burggräfliche Würde, das Burggräfliche Amt, das Amt der Schloßhut, der tutela arcis, zu verstehen."

Harras war über das Wagnis, eine solche Behauptung aufzustellen, die den burggräflichen Ansprüchen allen Boden unter den Füßen wegzog, förmlich aufgebracht. „Ihr nehmt euch viel heraus, junger Mann," rief er aus, und rollte die Brauen. „Fürwahr, wenn euch nicht die Empfehlung des Rathsherrn Stromer schüzte, ich würde = ="

„Es sollte mir leid thun," sagte Kurt, „wenn meine Aeußerung mir Ew. Gnaden Misfallen zugezogen hätte. Aber Ew. Gnaden werden mir bezeugen, daß nicht ich es gewesen, der gestern das Gespräch auf die Schottischen Händel und heute auf diese alte Streitfrage gelenkt hat. Ew. Gnaden wollen mir erlauben, zur Rechtfertigung meiner Kühnheit die Urkunden anzuführen, auf welche meine, vielleicht irrige Ansicht sich gründet. Es wird Ew. Gnaden dann um so leichter werden, mich eines besseren zu belehren."

Da Harras schwieg, fuhr Kurt fort: „Kaiser Friedrich II. aus dem schwäbischen Hause hat schon im Jahre 1223 den Nürnberger Rittern und Gebrüdern Heinrich und Gramlieb Waldstromer und all ihren Nachkommen „„zu rechtem Lehen verliehen das oberste Forstmeisteramt des Waldes bei Nürnberg, denselben Wald zu hauen und zu genießen, als ihre Vordern den auch

zu Lehen vom Reich genossen haben. Und wir befehlen ihnen und ihren Nachkommen unser und des Reichs Wild auf demselbigen Wald und Forst, daß sie das bestellen, und mögen an unserer Statt das Wild jagen und nießen."" Derselbe Kaiser Rudolf sodann, welcher den Burggrafen Friedrich von Zollern mit der Comitia belehnt hat, hat ihm auch „„das Forstmeisteramt, officium foresti, dessen zuvor die Waldstromer sich erfreuet haben"" übertragen sammt dem Privilegium, daß der dritte Baum im Wald sein gehören sollte. Daß er ihm aber kein landesherrliches dominium, sondern nur ein Amt übertragen hat, zeigt theils der obige Wortlaut, officium foresti, theils der Umstand, daß die folgenden Kaiser den Wald fort und fort i h r e n Wald genannt haben. So schreibt Heinrich VII. im Jahre des Heiles 1309 an den Schultheiß und Rath von Nürnberg: „„Was unsern und des Reiches Wald bei Nürnberg anlanget, der vor 50 Jahren durch Brand beschädigt ist, so sollt ihr denselben wieder zu einem Walde ansäen."" Und 1310 schreibt er „„an Konrad Stromer und die übrigen Förster und Zeidler unsres und des Reiches Waldes bei Nürnberg,"" daß sie jenen Brandschaden wiederherstellen und darüber „„dem Schultheiß und Rath zu Nürnberg Rechenschaft geben sollen, und nicht dulden, daß irgend ein Anderer ein Recht in diesem Walde erwerbe."" Desgleichen schreibt Kaiser Ludwig der Baier im Jahre 1331: „„daß wir angesehen haben den großen Gebresten, den unsre liebe Getreue, die Burger und die Stadt zu Nürnberg leiden und gelitten haben an unserem und des Reichs Wald zu Nürnberg; und auf daß derselbe Forst uns und dem Reich und der Stadt zum Schaden nicht verwüstet werde, geben wir das Gesez,

daß alle Amtleute, Förster und Zeidler auf beiden Wäldern alle Jahr zu einem Male kommen auf den Rath, und zu den Heiligen schwören, zu halten, was dieselben Burger rathen werden, das dem Reich und der Stadt gut und nüze sei. Auch sollen die obersten Forstmeister sizen mit ihrer selbst Leibe zu Nürnberg, und wer solchen Artikuln nicht gehorsam wäre, die soll ein Richter zu Nürnberg und die Burger von des Reichs wegen strafen an Leben und Gut, nachdem sie dunket."" Dasselbe hat er 1332 und 1340 wiederholt, und Karl IV. redet in einer Urkunde vom Jahre 1353 von den „„Wäldern gelegen bei Nürnberg, an denen wir und das Reich und sonderlich die Stadt Nürnberg, die vor Alters damit gestift worden ist, großen Schaden erlitten,"" und gibt Karl IV. dem Arnold Seckendorf den Zehnten von allen Zeidlergütern zum Pfand, welchen dieser alsdann an den Burggrafen verkauft hat, und redet, ebenso wie auch Kaiser Wenzel im Jahre 1396, von „„unsrem und des Reiches Wald bei Nürnberg"", und daß solcher Wald „„des Reichs Boden"" sei. Auch hat Wenzel das Reichsforstmeisteramt im Walde wieder den Waldstromern, Sigmund und Franz, übertragen, die dann solches Reichsamt noch in selbigem Jahre den Burgern insgemein verkauft haben als Lehen. — Aus dem allem folgt unwidersprechlich, daß die Wälder unmittelbarer Reichsboden gewesen und geblieben sind, den Waldstromern und dem Rathe zur Verwaltung und Nießung übertragen, und daß sie nicht den Burggrafen als Landesgebiet oder dominium zu Lehen gegeben worden sind. Wenn Burggraf Friedrich I. 1427 „„alle seine Rechte an den Wald mit Ausnahme der Wildbahn, des Geleites und der Lehensrechte"" an die Stadt verkauft hat,

so kann er das dominium über den Wald, will sagen das landesherrliche Regiment und Jurisdiction, weder mitverkauft noch zurückbehalten haben, weil er ein dominium nie besessen hatte. Schreibt doch Kaiser Karl IV. im Jahre 1353: „Weil die edlen Burggrafen die vorgenannten Wälder nicht heuen und hegen, sondern abhauen, begehren auch Vesten und Weiher darin zu machen, davon uns, dem Reiche und der Stadt künftiger Schaden wachsen mag, so wollen wir, und sezen dies zu ewigen Rechten, daß niemand, in welchen Würden er auch sei, auf die vorgenannten Wälder ichtes bauen wolle, Vesten, Burgkastell, Weiher oder andre Gebäue, wie die genannt seien, und gebieten dem Schultheiß, dem Rath und den Burgern der Stadt Nürnberg, unsern lieben Getreuen, daß sie denselben Schaden wehren und hindern sollen, als fern sie können und mögen."

„Nun, und was blieben denn dann für Rechte übrig, die die Burggrafen im Jahre 1427 an die Stadt verkauft haben sollten?" fragte Harras, den Kurt's bündige Auseinandersezung sehr nachdenklich gemacht hatte.

„Sie hatten das Privilegium, gewisse Gefälle zu erheben," erwiderte Kurt, „z. B. ein Drittel der Gefälle vom Pech- und Büttnerhandwerk, ein Drittel des Bau- und Brennholzes; dann die Jagd, das Geleitsrecht und die Vergebung einzelner kirchlicher und weltlicher Lehen; diese Privilegien haben sie mit Ausnahme der Jagd, der Lehen und des Geleitsrechtes an die Stadt verkauft. Ein dominium hingegen haben sie nie besessen, folglich ein solches, wie ich schon bemerkt, weder verkaufen oder verpfänden noch zurückbehalten können."

Harras wollte antworten, schloß aber wieder den

Mund, und blickte mehr besorgt als erzürnt in einen Winkel.

„Wollen Ew. Gnaden auch noch bedenken," fuhr Kurt fort, „daß durch kaiserliche Edikte den Burggrafen ausdrücklich verboten war, Galgen und Halsgericht in den Wäldern zu errichten. Auch die peinliche Rechtspflege gehörte der Stadt allein, wie denn in der That auch nicht ein einziger Fall nachweisbar ist, wo die Burggrafen in den vorigen Zeiten irgend einen Missethäter in den Wäldern zu Straf' und Buß gezogen hätten, während dagegen die Akten alle noch vorhanden sind, welche erweisen, daß Rath und Bürgerschaft alle Landherrschaft und Gerichtszwang in den Wäldern zu allen Zeiten und in allen Fällen geübt haben."

„Aber die Burggrafen haben das Geleitsrecht von jeher gehabt," warf Harras ein, „und das Geleitsrecht ist ein landesherrliches Recht."

„Sie haben das Geleitsrecht gehabt," sagte Kurt, „und die Stadt hat es neben ihnen gehabt. So könnte man aus dem Geleitsrecht ebensogut auf das dominium der Stadt als auf das der Burggrafen einen Schluß ziehen. Es verhielt sich aber in Wahrheit mit dem Geleitsrecht nur wie mit den Gefällen. Zwei Drittel bezog die Stadt; ein Drittel war den Burggrafen als Privilegium verliehen."

„So gedenkt ihr also den vor vier Jahren geschlossenen Vertrag wieder umzustoßen?" sagte Harras rasch, indem er Kurt scharf in's Auge sah. „Denn mit diesen Anschauungen, die ihr da geltend macht, kann der Vertrag nicht bestehen. Und da verlangt ihr dann noch, daß man euch den Gefallen thue und den Schotten versetze, weil ihr nicht mit ihm fertig werden könnt?!"

„Wir werden unsrerseits den Vertrag halten,“ sagte Kurt, dem Auge des erregten Mannes mit festem Blicke begegnend. „Wir werden ihn halten, trozdem daß er unsern guten und verbrieften alten Rechten Eintrag thut. Aber nur solange wird Nürnberg den beschworenen Frieden halten, als derselbe auch von der andern Seite gehalten wird. Sollte es ohne unsre Schuld wieder zu Feindseligkeiten und Fehden kommen, so fällt der Vertrag von selber zusammen, und wir werden dann unser Recht mit besseren und schärferen Gründen vor Kaiser und Reich geltend machen, als dies früherhin geschehen ist. Glauben auch, daß weise und vorsichtige Fürsten, wie der Bischof von Bamberg und andre, in die Urkunden Einsicht nehmen und unsre gute Sache wohl anerkennen und schüzen werden.“

„Geht hin. Wir wollen sehen was zu thun ist,“ sagte Harras. „Versprechen kann ich nichts; aber was geschehen kann, wird geschehen. Lebt wohl, und sagt dem Rathsherrn meinen freundlichen Gruß.“

Der alte burggräfliche Rath hatte an dem jungen Kurt seinen Mann gefunden. Die einfache Erwähnung des Bischoffs von Bamberg wirkte mehr, als alles, und gab allem andern erst den rechten Nachdruck. Denn bei der immer sichtlicher zunehmenden Spannung zwischen Brandenburg und Bamberg war es nur zu wahrscheinlich, daß lezteres bei einer entstehenden Fehde sich auf die Seite Nürnbergs schlagen werde. Der längstgehegte und mit Zähigkeit verfolgte Plan des Hauses Brandenburg, das Amt Streitberg und somit die ganze fränkische Schweiz unter seine Lehenshoheit zu bekommen, hatte den Bischof längst mit Mistrauen erfüllt, und schon bei der Streitberger Fehde hatte ein blutiger Krieg

auszubrechen gedroht. Wenn nun vollends der Burggraf Nürnberg und Bamberg zugleich auf den Hals bekam, so war zu fürchten, daß er mehr auf's Spiel sezte, als die kleinlichen Hoheitsansprüche auf die Nürnberger Wälder werth waren. So schien es dem Freiherrn von Harras das gerathenste, den Konrad Schott wirklich aus der Umgegend von Nürnberg hinweg an einen Ort zu versezen, wo er nicht schaden konnte. Er wollte diesen Nachmittag dem Burggrafen Friedrich die Sache vorstellen, und fürchtete nur den entgegenwirkenden Einfluß des jungen Burggrafen Kasimir. Denn recht wohl wußte er, wie dieser den Fuhrmann Keltsch bereits zu einem zweiten Feinde gegen Nürnberg aufgestachelt hatte. Aber zu seiner Verwunderung war Kasimir diesmal ganz kleinlaut, und wagte nicht zu widersprechen, während dagegen Friedrich bereits durch den alten Herrn von Falkenstein zu willigem Nachgeben gestimmt worden war.

Kasimir war von Keltsch benachrichtigt worden, daß gegen Nürnberg sich vor der Hand nichts unternehmen lasse.

Gerne hätte Kasimir an Kurt seinen Unwillen ausgelassen, und denselben auf seinem Rückweg aufgehoben. Allein das wagte er nicht, weil er aus Harras Reden den irrigen Schluß gezogen, daß Kurt ein officieller Gesandter des Nürnberger Rathes sei.

Vor seiner Abreise erhielt Kurt durch den alten Ritter von Falkenstein die vertrauliche Mittheilung, daß der Brief bereits ausgefertigt und vom Burggrafen unterschrieben sei, durch welchen Schott vom Rothenberg abberufen und als Pfleger nach Berneck versezt werde. Fröhlichen Herzens trat er am folgenden Morgen seine Rückreise an.

Siebentes Kapitel.

Der Schazgräber.

Und als ich wieder zur Matte kam,
O weh, der Plaz war leer.
— — —

Kurts Rückreise wurde dadurch besonders kurzweilig und angenehm, daß ein Kaufmann aus Sachsen, dessen Ziel ebenfalls Nürnberg war, und den er in Kulmbach in dem Gasthaus kennen gelernt, sein Reisegeselle zu sein sich erbot. So ritten denn beide nebst des Kaufmanns Knecht fröhlichen Herzens über die Fluren dahin. Der Kaufmann hatte die Welt gesehen, war in Frankreich und Welschland gewesen und wußte viel des Neuen und Fesselnden zu erzählen. Auch den Weg nach Nürnberg hatte er schon öfter gemacht, und war mit der Gegend sehr wohl vertraut. Er schlug Kurt vor, zur Abwechslung diesmal nicht den Weg über Baireuth und Gößweinstein, sondern den überdies noch näheren über Thurnau und Waischenfeld zu nehmen. Von Waischenfeld aus würden sie alsdann durch ein herrliches Thal kommen, das Kurt noch nicht gesehen, ganz nahe an der Geißkirche vorbei, die sie ohne viel Zeitverlust nebenher besuchen könnten. Von dort sei es dann nur eine Stunde bis Streitberg, so daß sie schon am folgenden Abend mit Bequemlichkeit Ebermannstadt erreichen könnten. Kurt ging auf den Plan ein; nur

daß er in Streitberg sich von seinem Begleiter trennen werde, weil er dort in der Nähe noch etwas zu thun habe, also wohl einen halben Tag sich dort aufhalten müsse. Er gedachte nämlich seines Versprechens, Hanns auf der Rückreise wieder aufsuchen zu wollen.

Die Reisenden gelangten nach einem starken und ermüdenden Tagesritt am Abend spät nach Waischenfeld und befanden sich hier am oberen Anfang des Schweizergrundes. Die Bildung des Thales war im ganzen dieselbe, wie bei Streitberg und Muggendorf; steile Felswände, auf deren einer das gewaltige Schloß in die Lüfte ragte, einst Eigenthum der Grafen von Schlüsselburg, seit 1349 ein Bambergisches Lehen. Das Thal der Wiesent war hier oben weiter und seichter, als drunten bei Muggendorf und Gößweinstein; aber als sie den folgenden Morgen dem Fluße folgend weiter ritten, schnitt die Sohle des Thales immer tiefer in die Berge ein; schroffe kahle Felswände stiegen zu beiden Seiten des sich verengenden Wiesengrundes in die Höhe; der Kaufmann deutete auf einen der Gipfel, und erzählte, daß dort oben einst das Schloß Schlüsselburg, seit 1219 der Hauptsiz der gleichnamigen Grafen, gestanden habe, aber im Jahre 1347 so völlig zerstört worden sei, daß man kaum noch die Grundmauern zu entdecken vermöge. So ward also Kurt, wie beim untern Eingang in diese Thäler durch die Neideck, so hier am oberen durch die Schlüsselburg an die Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Herrlichkeit erinnert, und die wilden schwarzen Felsenhöhen mit ihren dunkeln Fichtenwäldern, die ihn rings umgaben, stimmten mit zu solchen trüben Gedanken.

Sie bogen um eine Ecke, und nun erschien zur Linken hoch auf senkrechter Felsenzinne wie ein Adlernest

das Bambergische Schloß Rabeneck. Düster schaute es in's Thal hernieder mit seiner alten Kapelle, seinen schwarzen Mauern und winkligen Giebeln; wunderliche Gestalten zeigte die zerklüftete Felsenmasse, die hart über dem Flusse sich aufthürmte, um auf ihrem Gipfel das Schloß zu tragen. Der Weg bog sich mit dem Thale um diese Felsmasse herum, und ging dann wieder gerade südwärts. Der düstere Charakter des Thales blieb sich gleich; wenig Laubholz; die Gehänge zwischen den einzelnen frei und senkrecht ragenden Felsenwänden waren mit ernsten Fichtenwaldungen bewachsen, aus deren tiefem Schatten hier und dort schwarze kolossale Blöcke, die vor Urzeiten herabgestürzt sein mochten, geisterhaft hervorluegten. Auch der Himmel war heute nicht sonnig und blau, sondern umflort, und einzelne graue Wolken jagten quer über das Thal herüber. Auch die Unterhaltung ward unwillkürlich einsilbiger. Erst als die Reisenden der Thalkrümmung nahten, von wo der Weg steil über den Berg nach Muggendorf führt, wurde die Gegend heitrer. Statt der Fichten stellten sich wieder frische Laubwälder ein; der Wolkenschleier ward dünner; der Wind drehte sich und wehte frisch von Osten herüber. Das Thal schien aber hier völlig geschlossen, und Kurt begriff nicht, wo der Fluß hinkommen solle, bis plözlich nach links und nach rechts zugleich der Blick sich öffnete. Rechts in ein Thal, aus welchem ein Seitenflüßchen, die Aufseeß, der Wiesent zuströmte, links in eine prächtige Krümmung des Hauptthales, in welche die Wiesent hinabstürzte. Denn das Rauschen und Brausen, das immer vernehmlicher ward, ließ einen Wasserfall vermuthen. Und so war es. An einer einsamen Schenke, die rechts an einen Felsen lehnte, machte

der Kaufmann Halt, und sagte: „Hier steigen wir ab; das ist das Toos.“ Der Knecht besorgte die Pferde; der Kaufmann führte Kurt hundert Schritte durch den Wiesengrund, und da sah nun dieser, wie der wilde Bergstrom malerisch über eine Felsenschwelle hinabtooste. Der Fall war seiner Höhe nach freilich unbedeutend (obwohl damals sicher doppelt so hoch, als jezt, da der weiche Kalkfels von dem wilden Wasser Jahr für Jahr mehr ausgespült wird); nicht hoch war der Fall, aber wunderlieblich war es zu schauen, wie die glockenhelle grüne Fluth von dem Plaze an, wo sie auf der Wiese standen, zwischen den hellgrauen grünbewachsenen Blöcken sich hinabwühlte und drunten in silberweißem Schaum aufzischte.

„Wir wollen nun die Geißkirche besuchen,“ sprach der Kaufmann, „sie ist nur eine Viertelstunde von hier entfernt; gleich hinter jener nächsten Thalkrümme verbirgt sich sich.“ — „Dort krümmt sich ja das Thal noch einmal links,“ bemerkte Kurt; „will denn der Fluß rückwärts nach Norden fließen?“ — „Das nicht,“ erwiderte der Kaufmann, „er wendet sich auch wieder rechts; im Ganzen aber verläßt er von hier aus allerdings seine südliche Richtung, und fließt nach Südost bis Gößweinstein. Dort beschreibt er, und das Thal mit ihm, einen Halbkreis, und wendet sich nach Nordwest, um zwischen Streitberg und Neideck in abermaliger scharfer Krümme wieder nach Süden zu fließen. Die beiden Stücke des Thales, das zwischen hier und Gößweinstein, und das zwischen Gößweinstein und Streitberg, laufen also ziemlich parallel, und der Gebirgsstock, der sie trennt, ist kaum eine kleine halbe Stunde breit, aber sehr hoch, und mit einer Reihe schroffer Felsenkämme besät, von

deren Gipfeln man in beide Thäler zugleich hinabschauen kann. Es wäre der Mühe werth, daß ihr, da ihr mit der Rückreise ja doch nicht eilt, einen dieser Kämme bestieget. Die Leute dort in der Schenke sind brav und zuverlässig, und die Gegend ist sicher. Der Wirth könnte euch seinen Burschen als Führer mitgeben; ihr stieget sogleich durch die Geißkirche hinauf nach Engelhardsberg, dann am Heiligenbühl vorbei nach St. Moriz, bestieget den Felsenkamm: „die Morizer Leiten" genannt, und kämet von dort in einer halben Stunde in das Thal hinab, gerade Gailenreuth gegenüber."

„Und gerade dorthin habe ich zu gehen," rief Kurt, und ergriff mit Eifer den ihm gemachten Vorschlag. „Aber was soll aus meinem Hector und meinem Mantelsack werden?" rief er. „Das Pferd kann doch nicht über die Felsen klettern." „Das Thier geht mit uns nach Streitberg," sagte der Kaufmann, „dort stelle ich es ein, empfehle es dem Wirth, der ein braver Mann ist, und bestelle euch Quartier für die Nacht, während ich meine Reise sogleich nach Ebermannstadt fortzusezen genöthigt bin. — Nach St. Moriz gelangt ihr von hier, wenn ihr die Füße brav aufhebt, in einer guten Stunde, von dort nach Gailenreuth in längstens wieder einer Stunde; allen Aufenthalt mitgerechnet, habt ihr also drei Stunden bis Gailenreuth; jezt ist es noch nicht neun Uhr; bis Mittag seid ihr bequem dort, habt für euer Geschäft den ganzen Nachmittag, und kommt am Abend in anderthalb Stunden nach Streitberg."

So war denn alles geordnet. Der Wirth in der Schenke war gerne bereit, seinen Sohn, einen stämmigen Burschen von fünfzehn Jahren, als Führer mitzugeben; ohne Säumnis traten sie den Weg nach jener seltsamen

Felsengrotte an, die im Munde des Volkes die Geißkirche hieß, während die neuere Zeit diesen wahrhaft poetischen Namen durch den gesuchten der Riesenburg verdrängt hat. Am Fuße der Bergwand gingen sie dahin auf einem Wege von Steinplatten, einen klaren tiefen Bewässerungskanal zur Rechten, zur Linken den Wiesengrund mit dem Flusse. Die Sonne strahlte jezt freundlich vom blauen Himmel herab. Reizend schön bei aller Größe waren die Linien der Felsen und frischbewaldeten Berge, die die Thalkrümme umgaben. Jezt öffnete sich der Blick in die Wendung des Thales. Eine gewaltige Felsmasse stieg senkrecht aus der Sohle des Thales hervor; zwischen ihr und einer zweiten noch breiteren und mächtigeren, deren Fuß jedoch nicht bis in das Thal hinabreichte, hingen grüne liebliche Matten steil herab. Die Wanderer gingen an diesen Matten vorüber, und sahen nun, wie in jener zweiten Felsmasse ein Thor von bedeutender Höhe klaffte. Die Pfeiler, die dasselbe bildeten, ragten wie ein Thürmepaar hoch in das Himmelsblau; zwischen beiden wölbte sich ein Bogen, das Thor überbrückend. Sie klommen die steile Matte bis zu dem Thore hinan, und nun schaute Kurt staunend in eine wunderbare Halle hinein oder vielmehr hinauf. Denn steil hob sich auch im Innern die Sohle, mit Gebüschen lieblich bewachsen, zwischen zwei gewaltigen Felsenmauern, die ein zweiter höherer Bogen verband, bis dort hinauf, wo die Rückwand zur tiefen Tropfsteingrotte sich wölbte, und so die Geißkirche gleichsam mit einem Allerheiligsten abschloß. „Fürwahr, das ist eine Kirche, wie noch kein Baumeister eine gebaut hat,“ rief Kurt staunend, und kletterte den steilen Ziegenpfad hinan, bis in die Grotte hinauf. Da war es

herrlich, aus der Nacht der Grotte durch die beiden Bögen steil hinabzublicken auf die sonnenbeschienene grüne Wiese und auf den Fluß, der sie durchrauscht. Peter, der junge Führer, geleitete nun die beiden Wanderer seitwärts auf schmalem Pfade bis zu einer Stelle, wo die Seitenwand durch einen kleineren Thorbogen durchbrochen ist, durch welchen man auf die Höhe der Matte hinaustritt, um von da vollends die Hochebene zu erklimmen. Aber erst sollten die Wanderer noch einen andern Punkt besuchen. Gerade über den zweiten, kaum zwei Schritte breiten Felsenbogen wollte Peter sie nach der jenseitigen Wand hinüberführen. Der Kaufmann lehnte es ab, weil er dem Schwindel unterworfen sei, und schwindelerregend war es ja allerdings, von der schmalen geländerlosen Felsenbrücke, die furchtbare Tiefe unter sich, in das Thal hinabzublicken. Kurt aber, dem im Klingelloch der Muth gewachsen war, wagte sich an der Hand des Burschen hinüber, und ward nun auf einen Absaz der äußersten höchsten Thorzinne geführt, wo er, an die Zacken des Felsens sich klammernd, senkrecht und frei in das Thal hinabschaute. Nachdem er auf demselben Wege zurückgekehrt war, sagte der Kaufmann zu ihm: „Hier müssen wir nun Abschied nehmen. Ich kehre jezt zu den Pferden zurück, um die Reise fortzusezen; und euch führt euer Weg durch dieses Thor den Berg vollends hinan. Lebt wohl, und Gott behüte euch. Will's Gott, sehen wir uns in Nürnberg wieder." Kurt schüttelte ihm die Hand, dankte ihm für seine Begleitung, und wünschte ihm von Herzen die glücklichste Reise. „Für gute Herberge in Streitberg will ich also sorgen," rief der freundliche Kaufmann noch im Hinabsteigen herauf. Kurt winkte zum Gruß, und

durchschritt, dem Führer folgend, das Seitenthor, das nach der Matte führte.

Steil ging der Pfad im Zickzack aufwärts, bis Kurt endlich oben auf der Rückwand der Geißkirche, gerade über der Grotte, stand, und von diesem höchsten Punkte noch einen lezten Blick in den Wunderbau hinabwarf. Ein sanfterer Pfad führte in das Dorf Engelhardsberg; jenseits desselben ragte auf einer Anhöhe ein thurmähnlicher Fels; „man heißt ihn den Adlerstein," sagte Peter; „man kann weit von dort sehen, aber ohne Leiter kann man nicht hinaufkommen. Drüben ist auch das Quakenschloß und rechts hinunter am Stecklesgraben die Kammer. Aber mir *) mü'n links nüber." Den Adlerstein also zur Seite lassend, gingen sie einen Feldweg fort, der sie bald zum Heiligenbühl führte, einer Kapelle, die vor alten Zeiten zur Bekehrung der Wenden erbaut worden. Zur Rechten stiegen steile bewaldete Kämme empor; zur linken senkte sich die Hochebene sanft dem Geißkirchenthale zu. Jezt traten die Wälder zurück, und es erschien als lezte höchste Zinne des Bergkamms ein Felsenkastell, wie aus senkrechten Thürmen und Säulen gebaut, und an seinem Fuße ein Dörfchen mit einer Kapelle. „Das ist St. Moriz," sagte Peter. Sie stiegen zum Dörfchen hinauf, und wendeten sich der Felsenburg, den Morizer Leiten, zu. Der Pfad, der den schmalen Felsengrat hinaufführte, war weder beschwerlich noch gefährlich. Einzelne Zacken zur Rechten oder Linken bildeten eine Art von natürlichem Geländer. Als Kurt die Höhe erreicht hatte, brach er unwillkürlich in ein lautes „Ha!" aus. Denn gerade vor sich sah er in

*) = wir.

das tiefe Gailenreuther Thal hinein, oder vielmehr darüber weg, denn die Sohle des Thales verbarg sich ihm; drüben aber, als ließe er sich durch einen Steinwurf erreichen, thürmte sich der sogenannte „alte Schloßberg", an dessen Abhang Kurt vor wenigen Tagen von Gailenreuth aus nach der Schlucht hin geklettert war, und wahrlich, dort war sie ja zu sehen, die Schlucht mit ihrem geländerlosen Stege, und drüben links der Bergscheitel des Klingellochs mit seinen Felsen, die von hier aus niedrig, wie Bausteine, aussahen. Aber rechts vom alten Schloßberge zeigte sich das Gailenreuther Schloß mit seiner scharfen Kante; nur daß Kurt jezt nicht zu ihm hinauf- sondern nach ihm hinabsah. — Er wendete sich links; Gößweinstein war durch einen nahen Felsenkamm verdeckt; aber rückwärts sich wendend sah er die Ränder des Thales, das von dort nach der Geißkirche führt, und sah über das Hochland hinaus, bis wo in weiter Ferne das Fichtelgebirg wie eine blaue Wolke am Horizont lagerte. Rabenstein, Greifenstein und alle die Schlösser, die man vom Thal aus in schwindelnder Höhe ragen sieht, schienen hier, wo die Thäler sich verbargen, auf ebenem Felde oder sogar in seichten Thalmulden zu liegen. Nach Osten beschränkten die Wälder des Bergkamms die Aussicht. Noch einmal wendete Kurt den Blick nach den Klingellochfelsen, und meinte, er müsse eine Schafheerde und einen Hanns entdecken. Aber der Berg war leer und einsam. Vielleicht daß Hanns auf der entgegengesezten Seite der Felsen seine Heerde hütete.

Die Sonne brannte schon hoch vom Himmel hernieder. Kurt verließ also den Felsen; Peter geleitete ihn noch links in einen Deich hinab. „Der Weg führt jezt in's Thal hinunter," sagte Peter; „er ist nicht

mehr zu fehlen". Damit verabschiedete er sich, nachdem Kurt ihn für seine Mühe reichlich beschenkt hatte. Kurt folgte dem angegebenen Wege; es war ein schmaler Fußpfad, der steil in einer Schlucht zwischen schroffen Felsenmauern hinabführte; jetzt öffnete sich der Blick scheitelrecht in das Thal, durch welches er vor wenigen Tagen nach Gößweinstein geritten war. Er stand — fast erschrocken — am obern Rande einer kahlen nahezu senkrechten Wand, über die der Pfad im Zickzack in die Tiefe sprang. Eine Mühle klapperte im Grunde. Er erreichte die Mühle, überschritt auf einem Stege die Wiesent, folgte ihrem Laufe bis um die nächste Bergesecke, und befand sich nun am Ausgang derselben Schlucht, durch die er neulich vom Klingelloch aus ins Thal gestiegen war. Er klomm diese Schlucht hinauf, erstieg vollends die Höhe und stand auf dem felsenumschlossenen Plaze vor dem Eingang des Klingellochs. Aber kein Hanns und keine Schafherde war zu sehen. Er trat bis an den Eingang der Höhle; sie war leer, und nur das zischende Geräusch der fallenden Tropfen ließ sich aus der Tiefe herauf vernehmen in der Stille, die ihn umgab. Er schritt durch die Vorhalle der Höhle hindurch an eine Stelle, wo er neulich ein zweites Thor bemerkt hatte, das nach der andern Seite der Bergkuppe in's Freie führte. Er trat hinaus; Felsentrümmer und junges Gebüsch war um ihn her; er rief laut: „Hanns! Hanns!" aber niemand antwortete ihm, und kein Blöken eines Schafes ließ sich rings umher vernehmen. „Sollte Hanns heute auf einer anderen, wer weiß wie weit entfernten Matte seine Schafe weiden? Das wäre ärgerlich!" dachte Kurt. Aber dort zur linken hinter dem Gebüsch sah er Dächer, sah Bauernhäuser; gewiß da mußte

Hanns zu Hause sein; dort konnte er ihn erfragen. Kurt irrte sich in dem ersteren Punkte, nicht in dem zweiten. Das Dörfchen, auf welches er zuging, hieß nicht Mokas, sondern Leutsdorf; aber die Leute wußten dort recht wohl Auskunft zu geben, was aus dem Mokaser Schafhirten, dem Hanns, geworden sei, und Kurt hörte eine Nachricht, die ihm die Kniee zittern und die Haare sträuben machte. —

Die Gestalt, welche hinter einem Felsen gelauert, als Kurt neulich mit Hanns aus der Höhle kam, war niemand anders gewesen, als Sixtus Pretschel. Ein Geschäft hatte ihn nach Leutsdorf geführt, und er war eben auf dem Rückweg nach Gailenreuth begriffen, als er Hanns bemerkte, der, einen Pack Stricke unterm Arm und einen Büschel Schleißen in der Hand, den Fußpfad zwischen den Feldern und Gebüschen nach den Felsen ging. „Was kann der wollen?" dachte er, und schickte dem armen Burschen verhaßte Blicke nach. „Stricke? — Schleißen? — Was soll's damit? Was anders, als daß er in das Klingelloch hinunter will, und den Schaz heben, der da drunten liegt und vom Teufel bewacht wird." Es ging eine Sage der Art im Volke herum, in verschiedener Gestalt; nach den einen sollte ein reicher Bauer in einem Krieg einmal seinen Geldsack in der Höhle haben verbergen wollen, ihn aber ins Klingelloch haben fallen lassen; nach den andern läge ein großer Klumpen Gold drunten und würde vom Teufel bewacht. Hanns gehörte sammt seinem Großvater zu denen, welche der ersteren Ansicht beipflichteten; er war zu jeder Zeit des Tages an der Höhle gewesen, und hatte nie etwas verdächtiges bemerkt, das auf die Nähe des Teufels hätte schließen lassen. Ein wenig unheimlich ward es

ihn gleichwohl, als Kurt neulich in die tieferen Gewölbe der Höhle einzudringen verlangte; doch als er, jenen zu retten, in die erste der Grotten hinabgelangt war, trieb ihn allerdings unter andern auch die Neugierde vorwärts, ob wirklich ein Geldsack da unten liege. Die brennenden Fackelreste, die sie in den Schlund hinabgeworfen, und die den Grund desselben beleuchteten, hatten ihn vom Gegentheil überzeugt.

Eine ganz andere Ueberzeugung gewann der Kaplan, als er, dem verhaßten Hanns wie eine Hyäne nachschleichend, an der Spalte des Klingelloches ankam, und hier lauerte. Er dachte sich zwar, daß Hanns den Weg durch die Höhle genommen; dorthin wollte er ihm aber nicht folgen, um nicht von ihm bemerkt zu werden, sondern zog es vor, an der Spalte des Klingelloches zu lauschen. Und fürwahr, die Haare sträubten sich ihm, als aus dem Schlund herauf ein ganz leises fernes Gemurmel wie von mehreren Stimmen tönte, nach einiger Zeit aber ein Schrei, ganz so wie derjenige schreit, dem der Teufel den Hals umdrehen will; dann eine Stille; dann wieder ein Gemurmel, vernehmlicher und lauter als zuvor; und als nun endlich gar der unterste schwarze Schlund des gräßlichen Abgrunds, wie von bleichem geisterhaftem Lichte erhellt, zu schimmern anfing, etwa wie faules Holz am Abend schimmert. Der Kaplan bekreuzte sich ein- über das andremal, und erwog schon, ob es ihm als einem Sohne und Diener der heiligen Kirche gezieme, die teuflischen Greuel und Blendwerke der Hölle, die da drunten vorgingen, mit anzusehen; aber während er eben darüber mit sich zu Rathe ging — hu! — — er fuhr zurück, und hätte in diesem Augenblicke keinen Tropfen Blut gegeben; denn er hatte niemanden anders

als den leibhaftigen Gottseibeiuns selber gesehen, wie er da drunten seinen Rachen aufriß und einen Haufen Flammen ausspie! „Wart, du verdammter Höllenhund! ich will dich!" rief er in hellem Zorn, und ergriff den nächsten besten Steinkloz, und warf ihn mit aller Macht ins Klingelloch hinein, dem Teufel grade in den Rachen. „Hat er ihn nicht todtgeschlagen, den alten Satanas, so muß er ihm wenigstens ein paar Zähne eingeschlagen haben; denn dick und schwer war er," sprach er siegesfroh zu sich selbst, wagte sich aber nicht mehr an die Spalte hin, sondern lauerte hinter einem Felsen, ob Hanns lebendig wieder herauskommen werde, oder ob ihn wohl der Teufel gefressen habe. Wenige Minuten vergingen, so hörte Pretschel Hannsens Stimme im obern Theil der Höhle; er schlich näher hin, und lauschte; er hörte Geld klingen; er hörte aber zu seinem neuen Entsezen eine zweite Stimme, die mit Hanns redete, und niemanden anderem als dem Teufel angehören konnte, da ja Hanns mutterseelenallein in die Höhle gegangen war; von neuem Grausen ergriffen eilte er wieder hinter sein Felsstück zurück, und vernahm nun ganz deutlich, wie Hanns rief: „Jezt sind wir gemachte Leute!" sah aber auch — ja, mit seinen eignen Augen sah er, wie der Teufel leibhaftig in Gestalt eines Junkers an Hannsens Seite aus der Höhle trat, sich von diesem trennte und hinter den Felsen verschwand, und wie Hanns seinerseits mit einem schweren Bündel unter dem Arm auf der andern Seite den Berg hinabging.

Seine Rachsucht war ganz in heiligen Zorn eingewickelt, als er sofort nach Wichsenstein eilte, und bei dem Burgvogt, Melchior Weber, von dem schauderhaften Vorfall Anzeige machte. Der Ritter selbst war noch

nicht auf sein Schloß zurückgekehrt; sein Schmerz über den Tod seines lezten Sohnes war so groß, daß er sich nicht entschließen konnte, die Räume, in denen der Knabe geboren und zum Jüngling herangewachsen war, wiederzusehen. So ging Pretschel zum Vogt. Er hätte Kurt auch sofort unmittelbar beim geistlichen Gerichtshof in Bamberg als Teufelsbanner verklagen können; aber gebrannte Kinder scheuen das Feuer, und so glaubte er sichrer zu gehen, wenn der verruchte Frevel erst durch den nächstzuständigen weltlichen Richter untersucht und constatirt, und alsdann von Gerichtswegen zur Kenntnis des geistlichen Tribunales gebracht würde.

Der Vogt lachte ihm, als er seine Schaudermähr vortrug, in's Gesicht, und fragte, ob er sich so früh am Tage schon einen angetrunken habe. Aber als der Kaplan mit Heftigkeit auffuhr: er müsse solche unzeitige Possen sich verbitten, was er sage, sei Ernst, und er wolle es bei allen Heiligen beschwören, da verwandelte sich der Spott des Vogtes in finstern Unmuth. Er war auf den Kaplan bitterböse, daß dieser Hannsens Großvater, einen Wichsensteiner Unterthanen, dem Gailenreuther Vogt in Gewahrsam gegeben und dann ohne sein Vorwissen vor das bischöffliche Gericht nach Bamberg geschleppt hatte. Der Vogt kannte seinen Herrn; er wußte, welch einen Widerwillen derselbe ohnehin gegen alle „Pfaffen“ habe, wie eifersüchtig er auf seine ritterlichen Herrschaftsrechte sei, und fürchtete dessen ganzen Zorn, wenn er bei seiner Heimkehr das geschehene erführe, obwohl er selber daran unschuldig war; denn er hatte von des alten Georgs Proceß erst dann das erste Wort vernommen, als dieser freigesprochen und zurückgekehrt war. Der Vogt war ein rauher, ja sogar

ein roher Haudegen, aber im ganzen eine ehrliche Haut. Einige Redensarten über die Habgier der Pfaffen, und daß sie alle miteinander Schurken und Betrüger seien, hatte er seinem Herrn abgelernt, ohne darum in seinen eignen Anschauungen irgendwie über den Aberglauben seiner Zeit erhaben zu sein. Es war ihm daher ein doppelt unangenehmer und verhaßter Fall, diese Anklage, die Pretschel gegen Hanns vorbrachte — verhaßt um des Menschen willen, der sie anhängig machte, verhaßt und ärgerlich auch um ihres Inhalts willen. Denn Hexerei oder Teufelsbannerei war ein geistliches Verbrechen, das nur in Verbindung mit dem bischöfflichen Gerichtshof abgeurtheilt werden konnte; die juristische Kenntnis und Tüchtigkeit des guten Vogtes war aber eine so nothdürftige, daß ihn bei dem Gedanken, mit studirten Juristen in Beziehung und Benehmen treten zu müssen, ein Grauen befiel.

Allein was wollte er machen? Die Anklage war vorgebracht, und durfte nicht abgewiesen werden; Pretschel würde ja sonst abermals sich unmittelbar nach Bamberg gewendet haben. Er nahm also über die Anklage ein langes und verworrenes Protokoll auf, in einem Stil und Periodenbau, der dem größten Sprachforscher unsrer Tage unentwirrbare Räthsel würde zu lösen geben; als diese Herkulesarbeit vollbracht war, versprach er, den Nachmittag nach Mokas zu kommen, und die Verhaftung des hochnothpeinlichen Missethäters vorzunehmen.

Pretschel ging. Wie er nach Burggailenreuth kam, sah er einen ihm wohlbekannten Knaben, eines blutarmen Weibes uneheliches Kind, mit einigen kleinen Silbermünzen

von einem Gepräge spielen, wie sie auf der kaiserlichen Reichsmünze zu Erlang geschlagen wurden. „Wie kommst du zu dem Silbergeld?“ fragt er verwundert. „Ein fremder Mensch hat mir's geben,“ sagte der Knabe. „Wie kam er dazu?“ fragte Pretschel weiter. „Ich hab' ihm halt den Weg gewiesen.“ — „Wohin?“ — „Von hier bis an den großen Graben, wo der Steg ist.“ — „Und dafür soll er dir so viel Geld gegeben haben? — Wo kam der Mensch her?“ — „Ich weiß nit; er hat auf eimal dag'standen.“ — „Wie sah er aus? Wie war er gekleidet?“ Der Junge beschrieb seine Gestalt und seinen Anzug, und der Kaplan überzeugte sich mit Entsezen, daß es der Teufel in eben der Gestalt war, in welcher er ihn hatte aus der Höhle kommen sehen. „Weißt du, wen du geführt hast?“ sagte er zu dem verblüfften Knaben. „Den Teufel selber und keinen andern. Ich habe ihn gesehen, wie er im Klingelloch sich in einen Drachen verwandelt hat, und hernach wieder in der nämlichen Gestalt und Kleidung, in der er dir erschienen war, aus dem Loche herausfuhr und davonging.“ — „Ja, sel is wahr, nach dem Klingelloch ist er gangen —“ sagte der Knabe, und betrachtete seine Finger, ob das Geld keine Löcher hineingebrannt habe. „Das Geld darfst du nicht behalten,“ sagte der Kaplan, „gib mirs; wir wollen es der heil. Mutter Gottes stiften, ich will dir dafür zwei Heller geben.“ Der Knabe, der nie Silbergeld gesehen und den Werth desselben nicht kannte, ging den Tausch mit Freuden ein, und meinte Wunder wie viel er dabei gewonnen habe. „Wenn ich ihm nur die Hand nit geben hätt',“ sagte er, „aber an dem Steg, da hat er so zittert, und sich nit drauf traut, und da hab ich'n gführt, und wie er drauf treten is, da

hat der Steg gewankt, Herrgott heilige Jungfrau Maria! wie der Steg gewankt hat!"

„Merke dir nun," sagte der Priester, „du darfst von der ganzen Geschichte niemanden etwas sagen, es sei denn daß du von der Obrigkeit befragt wirst. Wenn du am unrechten Orte plauderst, so holt der Teufel dich mit Haut und Haar." Der Knabe versprach zitternd zu schweigen, und der Priester, froh, einen Zeugen gefunden zu haben, ging in seine Wohnung.

Gegen Abend ging auch Hanns mit seinen Schafen nach seinem Dorfe, Mokas, zu. Als er das Dorf vor sich sah, kam ihm der Gedanke, es wäre doch noch schöner, wenn er dem Großvater vor der Hand von seinem Glück nichts sagte, sondern den Handel um das Kalb mit dem Bauern Michel am Bach gleich abschlöße, und den Großvater mit dem Kalb im Stalle überraschte. Sein Weg führte ihn bei Michel's Hause vorbei, aber leider war der Bauer nicht zu Hause. Die Bäuerin fragte, was er von ihm wolle; er habe gehört, antwortete er, daß ihm ein Kalb feil sei, und habe fragen wollen, wieviel es kosten solle; wenn's nicht zu hoch gehalten würde, wolle ers nehmen; sein Großvater habe jezt wieder etwas Geld. Er solle halt morgen früh wiederkommen, sagte die Bäuerin.

Kaum war Hanns nach Hause gekommen, so wurde heftig die Thür aufgerissen, und herein trat der Vogt Melchior Weber mit zwei Waffenknechten, und packte Hanns bei der Brust mit der Frage: „Wo hast du das Geld, das du in der Höhle bekommen hast?" Hanns konnte nicht begreifen, wie der Vogt dazu komme, nach diesem ehrlich-erworbenen Gelde zu fragen, aber eben weil er sich nichts Böses bewußt war, sc zog er ganz

ruhig die vier Gulden aus dem Hosensack, und sagte: „hier ist es; aber was wollt ihr?" „Das wirst du erfahren," donnerte ihn der gestrenge Vogt an, und riß ihm das Geld aus der Hand. „Um Gottes willen, wie bist du zu dem Gelde gekommen?" fragte bestürzt der alte Georg; aber Hanns, über den plözlichen Verlust des Geschenkes, auf dem so schöne Hoffnungen ruhten, außer sich, fing an zu weinen wie ein Kind, und schluchzend zu rufen: „Gebt mir mein Geld wieder! Ach Gott, gebt mir's doch wieder!" „Laß du den Herrgott aus dem Spiel," sagte der Vogt, „nachdem du erst mit dem leibhaftigen Teufel zu schaffen gehabt." Hanns sah ihn ganz erstarrt an. „Junge, was hast du gethan?" rief der alte Großvater entsezt, „wie bist du zu dem Gelde gekommen? Ach Gott im Himmel, hat der Teufel dein Herz verblendet, daß du einen Diebstahl begangen hast?" — „Ich habe das Geld ehrlich erworben," schluchzte Hanns, „ein reicher Herr hat mir's geschenkt, den ich in der Höhle herumgeführt habe." „Jawohl," schrie der Vogt, „dafür wird ein Herr wohl vier Nürnberger Gulden geben, daß man ihm das elende Loch zeigt! Wenn du keine bessre Ausrede weißt, so schweige lieber, und sage, wo das übrige ist." „Ich habs ja selber nit annehmen wollen, weil's viel zu viel war. Aber er hat's nit anders gethan." „Wo das Uebrige ist, sollst du sagen," wiederholte der Vogt mit barschem Ton. „Welches übrige?" fragte Hanns mit dem Ausdruck der Verwunderung. „Hast du nicht einen ganzen schweren Sack voll unter dem Arme getragen, da du von der Höhle weg zu deinen Schafen gegangen?" „Einen Bündel Stricke habe ich dem Mathes nach Leutsdorf zurückgebracht, die er mir geliehen gehabt hat für den

fremden Herrn.“ „Einen Strick für dich, du frecher Lügner,“ rief der Vogt. „Auf der Stelle sagst du, wo du das Geld versteckt hast. Wo ist es? — Wo ist es, Alter! du mußt's auch wissen!“ — „Aber gnädi'er Herr Vogt,“ stammelte Georg, „ihr müßt ja mit eignen Augen gesehen haben, wie mein Hanns kaum zehn Schritte vor euch ins Haus getreten ist. Wo hätte er denn da Zeit gehabt, einen Sack voll Geld zu verstecken, wenn er auch einen mitgebracht hätte?“ — „So hat er's draußen im Wald vergraben,“ sagte der Vogt, „wart Schurke, das Streckbett wird dich schon plaudern lehren. Fort jezt!“

Die Knechte traten auf Hanns zu, banden ihm die Hände auf den Rücken, und stießen ihn nach der Thür. Er sank auf seine Kniee; sie rißen ihn auf. „Hanns! Hanns!“ schrie der alte Großvater, „um Gottes willen bekenne, was du gethan. Den Leib magst du verlieren, wenn du ihn verwirkt hast, aber rette deine Seele!“ „So wahr mir Gott ewig gnädig sein wolle, was ich erzählt habe, ist die lautere Wahrheit,“ rief Hanns. In demselben Augenblicke wurde er von den Waffenknechten gepackt, und hinausgeführt.

Eine Menge Leute hatten sich draußen versammelt, und durch die offengebliebene Thür alles mit angehört. „So!“ rief die Bäuerin, bei welcher Hanns vorhin nach dem Kalb gefragt hatte, „also daher hat dein Großvater das viele Geld?“ Der Vogt ward aufmerksam, befragte die Frau, und sie erzählte, daß Hanns vorhin um ein Kalb gehandelt habe, und gesagt, daß er jezt Geld genug habe. Hanns rief; „so habe ich nit gesagt;“ aber die Knechte stießen ihn vorwärts.

Er ward nach Wichsenstein geschleppt und in ein

finstres Loch gelegt. Es war eine feuchte niedrige Grotte unter dem Burgfelsen, die als Kerker diente. Ein Krug elendes Wasser aus der Hül — denn auf der Hochfläche gibt es keine Quellen — ward ihm hineingestellt. Zu essen bekam er nichts. Hungrig und zum Tod ermüdet warf er sich auf das elende Stroh. Er war der Verzweiflung nahe. Man hatte ihm Fußschellen angelegt, die mit Ketten an einen Ring der Mauer befestigt waren. So also endete dieser Tag? Eine solche Nacht folgte auf den Morgen voll seliger Hoffnungen? Das war das Glück, das die Begegnung mit dem jungen Herrn ihm eintrug? Er wollte diese Begegnung verwünschen, aber er konnte es nicht. Die Gestalt Kurt's stand vor seiner Seele wie die eines lichten Engels; in seiner Todesmattigkeit fielen ihm die Augen zu, und er sah einen Engel mit Kurt's Antliz neben sich stehen, und der Engel sprach: „Fürchte dich nicht, Hanns. Ich will bei dir sein, und dich hinaus an's Licht führen, wie du mich hinausgeführt hast.“ Es war ihm, als sei er in der untersten Grotte der Höhle; er hörte das Geräusch der fallenden Tropfen; er stieg und stieg lange; endlich wurde es licht um ihn; er sah seine Schafe wieder; Christine trat aus dem Wald, er ging auf sie zu und plauderte mit ihr — das war so süß, so lieb — — und dann schlief er so fest, daß er gar nicht mehr träumte.

Der alte Großvater, der auf Hannsens leztes Wort hin von seiner Unschuld überzeugt war, schlief in dieser Nacht nicht, ging auch gar nicht zu Bette, sondern lag still auf seinen Knieen, und betete, betete bis an den lichten Morgen, dann sezte er sich auf die Ofenbank, und schlummerte ein.

Als am nächsten Morgen der Knecht den Kerker Hannsens öffnete, bat ihn dieser flehentlich um einen Bissen Brod, da er seit gestern Morgen nichts mehr gegessen habe. Der Knecht willfahrte seiner Bitte, und brachte ihm ein Stück Kleienbrod und ein Krüglein Milch. Einige Stunden darnach wurde Hanns zum Verhör geholt.

Da strafrechtliche Untersuchungen in der kleinen Herrschaft selten vorkamen, so war kein eigentliches Gerichtslocal vorhanden. Für gewöhnlich begnügte man sich mit der Amtsstube des Vogts. Weil diese aber zum Zeugenverhör zu enge war, so nahm der Vogt diesmal seine Zuflucht zu einer gewölbten Halle, die an eine Wand des Schloßfelsens so angebaut war, daß sie nur durch ein Fenster auf der entgegengesezten Seite ein mattes Licht empfing, welches durch die dicken das Gewölbe tragenden Pfeiler noch mehr gebrochen und gedämpft wurde. Im Hintergrund an der Rückwand war hochoben noch ein Fenster, welches aber nicht in's Freie, sondern in einen ebenfalls dunkeln Gang führte, durch den man von dem höher gelegenen Theil des Schlosses in die Halle gelangen konnte. Im Winkel hinter den Pfeilern lief nämlich eine steinerne in den Fels gehauene Treppe zu einer Thür hinauf, die in jenen Gang führte aber gewöhnlich und auch jezt verschlossen war. Der ganze hintere Theil der Halle war aber so dunkel, daß man kaum jenes Fenster, geschweige denn die im Winkel verborgene Thür mit der Treppe bemerkte.

Als Hanns hereingeführt wurde, saß in dem helleren Vordergrunde hinter einem schwarz behangenen Tische der Vogt, zur Seite der Kaplan; neben dem Tische standen der Knabe von Gailenreuth, welcher Kurt in

die Schlucht und über den Steg geführt hatte, und die Bäuerin, der das Kalb feil war. Der Vogt begann nach einigen Förmlichkeiten das gestern aufgenommene Anklageprotokoll nicht ohne einige Mühe zu verlesen; als Hanns die schrecklichen Dinge hörte, konnte er troz all der Gefahr seiner Lage doch eines Lächelns sich nicht erwehren. Der Kaplan, befragt, ob er bei dieser seiner Aussage bleibe, antwortete bejahend. Hanns fiel ein Stein vom Herzen, als er hörte, wer sein Ankläger sei; „hat Gott meinen Großvater aus seinen Klauen errettet, so wird er wohl auch mich erretten," dachte er. Es wurde ihm die Frage vorgelegt, was er auf diese Anklage zu erwidern habe. „Ich will alles aufklären," sagte er ruhig, „und zeigen, wie alles ganz natürlich und mit rechten Dingen zugegangen ist," und deponirte darauf, wie folgt. „Wie ich gestern früh die Schafe gehütet, kommt ein feiner junger Herr daher, sagt, daß er noch seiner Lebtag keine Höhle gesehen, weil er in der Gegend fremd, und begehrt, ich solle ihm die Höhle am Klingelloch zeigen, von der Tags zuvor ihm in Muggendorf von den Bauern erzählt worden. Wie ich ihn nun bis an die enge Kluft geführt, hat er begehrt dort hinabzuklettern, weil er die Höhle ganz sehen wollte. Ich habe ihm eingewendet, daß das ein gefährlich Ding sei; wie er aber darauf bestanden, bin ich nach Leutsdorf zum Mathes gelaufen, der mir ein paar starke Stricke und Schleißen genug gegeben, und da hat mich dann der Herr Kaplan allein laufen sehen, dieweil der Herr mittlerweilen in der Höhle drunten geblieben. Wie nun die Schleißen angezündet, ist er, an einem Strick sich haltend, zuerst allein hinabgeklettert, ist aber ausgeglitscht, und hat einen lauten Schrei gethan, den der Herr Kaplan

vernommen; bin ihm darauf nachgeklettert, und da er keinen Schaden genommen, so sind wir weitergekrochen bis an einen Plaz, wo wir hinunter in's Klingelloch haben sehen können. Haben dort neue Schleißen angezündet, und die brennenden Stummeln der vorigen Schleißen hinabgeworfen, da dann der Herr Kaplan vermeinet, der Teufel habe seinen Rachen aufgethan und Feuer gespieen. Und ist aber gleich darnach ein großer Stein dicht an unsern Köpfen vorbeigefahren, welcher leicht zween unschuldigen Menschen das Leben hätte kosten können. Wie wir dann wieder hinauf in die obere Höhle geklettert, hat der Herr mich viel gefragt, wie mirs ergehe, und da ich ihm gesagt, wie mein Großvater viel Unglück gehabt, hat er drei Gulden aus dem Beutel gezogen, die ich nicht nehmen wollen. Sagte: weil ich ihm nachgeklettert und er sonst umgekommen wäre in der Finsternis; denn seine Schleiße war bei seinem Fall ihm ausgegangen. Da ich nun das Geld nicht nehmen wollen, hat er gesagt: so ists deinem Großvater, und hat mir für mich noch einen Gulden dazu gegeben."

„Eine verruchtere Frechheit hat man doch noch nicht erlebt!" rief der Kaplan, der das Ende der Deposition kaum hatte abwarten können; aber der Vogt bedeutete ihn, daß er jezt zu schweigen habe, da die Zeugen zu vernehmen seien.

Die Bauerin, über den gestrigen Vorfall befragt, wiederholte, daß Hanns des Abends mit der Heerde gekommen, und nach dem Bauern gefragt, ob dem sein Kalb oder sonst ein Stück Vieh feil sei, weil jezt er sammt seinem Großvater reiche Leute geworden, die Geld wie Heu hätten.

„Das habe ich nicht gesagt“ rief Hanns, aber auch ihm wurde Schweigen geboten.

Der Bub aus Gailenreuth deponirte: „Da ich gestern des Morgens vor meiner Hütten gestanden und mich nichts böses versehen, steht plözlich ein Kerl vor mir wie aus dem Erdboden gewachsen. Trug einen Reiterwamms von brauner Farbe und ebensolche, doch etwas hellere Hosen mit Leder besezt. Auf dem Kopfe trug er eine platte Müze (will sagen Barett) mit einer wallenden schwarzen Feder. Die Bocksfüße habe ich nicht sehen können, weil er Stiefeln angehabt, doch ohne Sporn. An der Seite trug er ein Schwert. Das Haar wär braun, wie auch die Augen. Sein Mund war grinsend freundlich, und verlangte von mir, nach dem Klingelloch geführt zu werden. So bin ich denn, nichts arges mir versehend, bis an die große Schlucht vor ihm hergegangen; da er aber an den Steg gekommen, und ich ihm gesagt, daß man den den Teufelssteg heiße, hat er heftig angefangen zu zittern“ — —

„Fürchtend, daß sein Incognito verrathen werde“ warf der Kaplan erläuternd dazwischen.

„Habe ihm dann aus Mitleid die Hand gereicht, aber wie ich ihn angefaßt, haben mich gleich die Finger gebrannt wie von Nesseln, und da er mitten auf dem Stege war, hat derselbe angefangen zu zittern und zu schwanken, daß mir Hören und Sehen vergangen ist. Hat er mir dann drei weiße Pfennige in die Hand gedrückt und ist verschwunden. Bin darauf voll Entsezen heimgelaufen, und die Hand, in der ich die Pfennige gehalten, ist noch zwei Stunden darnach schwarz gewesen. Die Pfennige aber habe ich dem Herrn Kaplan gegeben, der sie der heil. Mutter Gottes gestiftet hat.“

„Und diese Gestalt,“ hub der Kaplan an, „welche „dort in der Schlucht in die Erde versunken ist, ist Zug „für Zug genau dieselbe, die ich eben auf dem Berg „habe aus der Höhle heraufsteigen sehen. Bitte, solches „noch in das Protokoll aufzunehmen.“

Der Vogt befragte nun Hanns, welche Zeugen er zur Entlastung beibringen könne.

„Den Mathes in Leutsdorf,“ erwiderte Hanns, „der mir die Stricke geliehen, vor allem aber den Müller von der Baumfurther Mühle, bei dem der fremde Herr sein Pferd eingestellt, ehe er zu mir heraufkam, und zu welchem er wieder, doch auf einem besseren Wege, den ich ihm gewiesen, hinuntergegangen ist. Auch der Wirth in Muggendorf, der Türk, wird von ihm zu sagen wissen.“

Das Vorverhör ward geschlossen, und Hanns in seinen Kerker abgeführt. Da jedoch der Vogt durch das, was er gehört, zweifelhaft geworden, ob Hanns wirklich mit dem Teufel zu thun gehabt, oder ob er nicht vielmehr mit Hilfe irgend eines Stegreifritters einen Schaz gehoben habe, und denselben statt ihn an die Herrschaft abzugeben verborgen halte, so ließ er ihm die Fußschellen abnehmen, und ein besseres Gefängnis anweisen. Es war ein kleines enges aber luftiges Gemach auf dem höchsten Thurm, wo Hanns wenigstens in die freie Gotteswelt hinaussah nach den Höhen von Mokas hinüber. Er ließ ihm auch bessere Speise reichen. In diesem Gefängnis harrte der arme Hanns von einem Tag zum andern auf ein weiteres Verhör und auf Entscheidung seines Schicksals. Da aber die von ihm angerufenen Zeugen Unterthanen fremder Herrschaften waren, so war

ihre Vorladung mit großen Weitläufigkeiten verbunden. Der Wichsensteinische Vogt mußte erst an den Egloffsteiner und an den Streitberger Vogt Schreiben abfertigen; diese machten Umstände; der Wirth und der Müller hatten keine Zeit, und verlangten Aufschub. So verging ein Tag um den andern, und noch immer harrte Hanns in seinem Gefängnis.

Achtes Kapitel.

Der Teufel erscheint in Person.

Wollt mir die Gefangenen schenken
Dazu meinen eignen Schaz.

Volkslied.

„Der liegt auf Wichsenstein im Thurm," sagte die Dirne in Leutsdorf, als Kurt, von St. Moriz kommend, nach Hanns dem Schafhirten fragte. „Vorige Woche, am Dinstag war's, da hat er's mit dem Teufel zu thun gehabt im Klingelloch drunten; der ist ihm erschienen als Junker, und hat ihm einen großen Schaz gegeben; aber erst hat er ihm seine Seel verschreibn mü'n. Und sonst is er e braver Bursch gwe'n. Aber 's is alles rauskomm'n, durch den Pfarrer drüben von Gailenreuth, der ihn gsehn hat, wie er mit dem Sack Geld unterm Arm sich davong'schlichen hat. Und jez liegt er im Thurm, und heut is das Verhör; der Mathes is auch nübergangen heut in der Fruh=="."

„Wo ist das Verhör?" fragte Kurt, und schauderte.

„Auf Wichsenstein," sagte die Dirne.

„Wo geht der Weg nach Wichsenstein?" fragte Kurt weiter.

„Was willst dann du dort? Da darf kein fremder Mensch zuhören" sagte die Dirne.

„Nach Wichsenstein will ich, und du sollst mir den Weg sagen," rief Kurt heftig. „Was ich dort zu thun habe, ist meine Sache."

Sie gab ihm den Weg an, und er eilte hastigen Schrittes dahin. „Gott! wenn ich nur nicht zu spät komme!" rief er. Erst als er eine halbe Stunde gegangen war, und die Felsennadel mit dem Schloße Wichsenstein sich schon aus der Ferne zeigte, fiel ihm sein Pferd ein, das mit dem Mantelsack in Streitberg stand, fremden Händen überlassen. „Und es gehört nicht mein, sondern meinem Herrn!" sagte er bei sich selbst; „was werden sie mit dem Thier anfangen, wenn ich nicht eintreffe? Gott mag's walten. Hanns hat auch nicht an seine Schafe, die ebenfalls nicht sein gehörten, gedacht, als es galt mich zu retten." —

Während Kurt so eiligen Weges dahin schritt, hatte eine andere Person, die fast den gleichen Weg ging, einen solchen Vorsprung vor ihm, daß er sie nicht sehen konnte. Er hätte sonst in ihr des Müllers Christine erkannt. Sie war am Vormittag auf der Wiese neben der Mühle gesessen, und hatte zu sich selbst gesagt: „Was muß nur heute der Vater haben, daß er so mürrisch und wortkarg ist. Schon zweimal war des Vogts Bub bei ihm, und hat heimlich mit ihm geredet, und gestern Abend war er wieder da mit einem großen Brief, und heut hat der Vater seinen Sonntagsrock angezogen, und hat kein Wort geredet und niemand gesagt wohin." Sie war noch mit diesen Gedanken beschäftigt, als jemand ihr auf die Schulter klopfte. Sie blickte um, und sah den alten Küster von Mokas vor sich stehen.

„Nun Christel," sagte er, „so traurig?"

„Traurig?“ fragte sie. „Ich wüßt' nit, worüber ich traurig sein sollte.“

„Ei ei, das ist aber nicht fein geredet. Aus den Augen aus dem Sinn! Das, mein' ich, hat der Hanns doch nicht um dich verdient; denn daß er unschuldig ist, wirst du doch wahrhaftig nicht bezweifeln. Aber die Zeugen sind gegen ihn, und wenn ihn dein Vater nicht rettet – –“

„Um Gottes Himmels Willen, was ist denn?“ schrie Christine und fuhr zum Tod erschrocken in die Höhe.

„Du weißt's noch nicht einmal?“ sagte der Küster, und erzählte ihr nun, was er von seinem Freund, dem alten Georg, und von andern Leuten über Hanns erfahren hatte.

Er hatte noch nicht den Mund geschlossen, als Christine, wie sie ging und stand, ohne erst ihr Sonntagskleid anzuziehen, von seiner Seite sprang, und die Augen in Thränen gebadet unter dem Felsenbogen den steilen Ziegenpfad hinaufklomm.

„Was hat sie vor? Ums Himmels willen, wo will sie hin?“ sagte der Küster, und keuchte ihr nach. Aber ehe er den vierten Theil der Höhe erstiegen, hatte sie die Hochebene erreicht, und war im Walde verschwunden. —

Während Christine und eine Viertelstunde hinter ihr Kurt dem Wichsenstein zueilten, hatte dort das Hauptverhör längst begonnen. Außer den früheren beiden Zeugen waren drei neue zugegen: der Müller, der Muggendorfer Wirth und der Bauer Mathes von Leutsdorf. Zuerst wiederholte der Kaplan mündlich mit aller Weitläufigkeit seine Erzählung, wie sie im Protokoll war

niedergelegt worden; darnach wurde Hanns zur Vertheidigung aufgefordert. Er begriff nicht, warum er das, was er neulich schon so weitläufig gesagt habe, noch einmal sagen solle, und bemerkte bloß: „Was ich das erstemal gsagt hab, dabei bleibts," und als der Vogt ihm nun eröffnete, daß er ebendies noch einmal wiederholen müsse, so wiederholte er zwar seine frühere Erzählung treuherzig und ohne in Widerspruch mit dem neulich gesagten zu gerathen; allein er ließ mehrere Nebenumstände, z. B. daß er dem fremden Herrn von den traurigen Umständen seines Großvaters erzählt habe, hinweg, und redete überhaupt kürzer und abgebrochner, sodaß die neugeladenen Zeugen kein so klares Bild des Hergangs gewinnen konnten.

Jezt begann der Vogt ein Inquisitionsverhör. Wie der fremde Mensch geheißen habe? — Er wisse es nicht. — Wo er das Geld versteckt habe? — Er habe kein Geld versteckt. Alles, was er bekommen, habe er hergegeben. — Wie man ihm das glauben solle, da er in der Sache schon auf mehr Lügen ertappt worden? — Wo er denn gelogen habe, das solle man ihm sagen. — „Du hast" sprach der Vogt, „des Michels Frau gesagt, der Großvater habe jezt Geld oder viel Geld oder sei reich; darauf kommt es nicht an, ob du gesagt: „Geld" oder „Geld wie Heu"; genug daß du gelogen, als ob dein Großvater zu Geld gekommen sei, da der doch, als ich eingetreten, von dem Gelde noch gar nichts wußte." — „Ich habe das in ehrlicher Meinung gesagt," sprach Hanns, „der fremde Herr hat mir drei Gulden gegeben, und da ich soviel Geld nicht nehmen wollen, hat er gesagt: willst du sie nicht, so sind sie deinem Großvater. Das Geld hat meinem

Großvater gehört, ob er nun davon was gewußt hat oder nicht."

„Aber wie hat dir der fremde Herr Geld für deinen Großvater geben können, da er doch weder dich noch deinen Großvater kennt? wie du vorhin selbst gestanden hast, daß du ihn nie zuvor gesehen habest, und behauptest, er sei auf einer Reise begriffen durch das Land gekommen."

„Ich hab's ja doch schon deutlich gsagt," antwortete Hanns ärgerlich, „daß er mich gefragt hat nach meinen Umständ'n, und ich ihm erzählt hab, was mei' Großvater für ein Unglück ghabt hat."

„Du hast nichts davon gesagt," bemerkte der Vogt.

„Wenn ichs heut nit gsagt hab, so hab i's neulich gsagt," erwiderte Hanns.

„So hast du dir also widersprochen," sagte der Vogt. „Das ist sehr bedenklich."

Es begann nun das Zeugenverhör. Zuerst deponirte die Bäuerin im wesentlichen dasselbe wie neulich. Dann wiederholte der Gailenreuther Bettelbube seinen Bericht, den er diesmal nur noch mit etwas Schwefelgestank und einem unter den Füßen des grausenhaften Fremden losbrechenden Felsstück ausstattete; denn der Junge hatte Poesie im Leib. Nun kam die Reihe an die Entlastungszeugen. Dieselben mußten vor allem bei der heil. Dreifaltigkeit, der heil. Mutter Gottes und allen Heiligen schwören, nichts als die lautere Wahrheit sagen zu wollen. „Warum haben die andern Zeugen nicht auch schwören müssen?" fragte Hanns. Der Vogt hatte dies in der That, doch ohne arge Absicht, vergessen, und wollte es jezt nachholen. Aber der Kaplan rief dazwischen: „Einem jungen Buben, wie der da,

der noch nicht gefirmt ist, darf kein Eid abgenommen werden. Es ist wider das kanonische Recht, Corpus Civile Digestanzien Justiniani drei, Gratiani Paragraph 557." Der Vogt, der vom kanonischen Recht noch weniger verstand, als vom römischen, ließ sich durch diese gelehrte Citation ins Bockshorn jagen, und erließ dem Betteljungen den Eid. Aber die Bäuerin sollte beschwören, daß sie die Wahrheit gesagt. Sie ward im höchsten Grade unruhig, erblasste, und sagte: „Schwören thu' i nit, schwör'n thu i nit; sel kann i nit."

„Dann wird aber deine ganze Aussage ungiltig" sagte der Vogt.

„Ich hab die Wahrheit gsagt," rief sie, „daß sei' Großvater jetzt e Geld hätt, sel hat er gwiß gsagt; odder *) was vor Wörter er braucht hebb, sel waßß i nimmer."

„Was ihr jezt gesagt habt, könnt ihr ruhig beschwören," sagte Hanns, „wenn ihr es nicht thut, will ich es thun."

„Da Beklagter dieses Punktes geständig ist, so ist die Beeidigung des Weibes unnöthig geworden," sagte der Vogt.

Der Bauer Mathes kam nun an die Reihe. „Wie ich auf meim Haberäckerle vorm Ort gwe'n bin", hub er an, „so kommt der Mokaser Schafhirt gloffen, und fragt mi, ob i 'm nit e paar Strick lehn'n könnt, e fremder Ma' wär' in der Höhl'n, und wollt mit Teufels Gewalt in die unterste Kluft nunterklettern-"

„Mit Teufels Gewalt!" betonte Pretschel.

„So habe ich gar nicht gesagt," rief Hanns.

*) = aber.

„Still!“ gebot ihm der Vogt.

„No, sel muß i scho sag'n“, fuhr Mathes fort, „mit Teufels Gewalt hat er nit gsagt, des is nur so mei Ausdruck; er hat halt gsagt, der Herr wollt absolut nunter, hat er gsagt, und er hätt'm gsagt, es wär bös nunterkommen, hat er gsagt; nunter käm mer scho, aber nit widr rauf, hat er gsagt; aber der wär halt nit dervon abzubring'n, und da wollt er doch zum allerwengst'n e paar gute Strick holen und Schleiß'n mitnehm'n. Und da hab i gsagt: Geh ner hi, im Kühstall findst d'n Strick, und Schleiß'n kannst dr a nehm'n, waßt ja, wu's lieg'n. Und so geht er hi, und holt si's, und läuft mit nach der Höhl'n und nach er klaanen Stund is er widerkumm'n und hot mer die Strick sauber widerbracht.“

Der Vogt sagte: „Herr Kaplan, es scheint hienach allerdings, daß ein Fremder bereits in der Höhle war, als ihr den Hanns allein dorthin gehen gesehen.“

„Kann wohl sein, daß der Teufel ihm schon zuvor erschienen war; das würde ja gar nichts an der Sache ändern. Uebrigens ist es ja wiederum nur seine eigene Aussage, die der Mathes wiedererzählt hat.“

„Das ist wahr“ sagte der Vogt. „Wir wollen nun den Müller vernehmen.“

„Vorige Woch, am Dinstag in der Früh, wie ich vor meiner Mühle steh, seh ich einen fremden jungen Herrn, ich denk' es wird ein Junker gewesen sein, auf dem Weg von Muggendorf, vom Stecklesgraben daher reiten. En prächtigen Gaul hat er g'habt, und e braunes Wamms und hellbraune Hosen und e Patschkappen mit 'ner schwarzen Federn, wo mer e Straußenfeder heiß'n thut. Wie ich recht hinseh, springt er vom Gaul

runter, führt'n über die Brück'n rüber, und fragt mich, ob er'n einstelln dürft, bis er im Klingelloch gewesen wär'. Ich hab's ihm gern erlaubt, und hab'm den Weg nach Gailenreuth nauf g'wiesen, und so hat er die Sporn runterg'schnallt, und is nauf. Und nach zwei Stund'n, wo ich aber nimmer daheim war, is er wiedergekommen, und weiterg'ritten auf Gößweinstein."

Der Wirth von Muggendorf erzählte, daß ein ebensolcher junger Herr den Mondtag gegen Abend von Streitberg her gekommen sei, und bei ihm Herberge genommen habe. „Er is vors Dorf hinaus, weiß nit wohin, und wie's dunkel war, is er wiederkommen, und wie er beim Bierkrug gesessen, so hab ich im ab= und zugehn gehört, daß er die Bauern nach den Höhl'n g'fragt hat; was sie all's geredet haben, weiß ich nit, aber das weiß ich, daß von der Oswaldshöhl' und der Witsenhöhl' und vom Klingelloch die Red' war, und daß im Klingelloch ein Schaz vergraben läg', und da hat sich dann der Herr entschieden, daß er in's Klingelloch wollt, und hat sich den Weg genau beschreiben lassen."

„Es hat sich jezt", hub der Vogt an, „klar herausgestellt, daß der Mensch, der von dem Buben sich führen lassen und mit dem Hanns in der Höhle war, nicht der Teufel gewesen, sondern wirklich ein durchreisender Fremder. Aber eben so klar ist, daß er in das Klingelloch gegangen, um den dort befindlichen Schaz zu heben, und daß Hanns ihm dazu Beistand geleistet. Ist ihm auch wirklich gelungen, den Schaz zu heben, welches ohne des Teufels Hülfe in so kurzer Zeit nicht hätte geschehen können, und ist also der fremde Kerl ein Teufelsbanner und Hanns bei solchem gottlosen verruchten Werk sein Geselle gewesen. Haben alsdann den

Schaz miteinander getheilt, und nun frage ich dich, Hanns, wo du deinen Antheil an selbigem verborgen und versteckt hast. Willst du nicht gutwillig antworten, so wird dich die Folter schon reden lehren."

Hanns, dem bei der Aussage der beiden lezten Zeugen und noch bei den ersten Worten des Vogts ein Morgenroth fröhlicher Hoffnung aufgegangen war, wurde bleich wie der Tod, als er seine Hoffnung so plözlich dahinsinken und das Gewitter sich über seinem Haupte von neuem und schrecklicher, denn zuvor, zusammenziehen sah. „Gott ist mein Zeuge," wollte er sagen; aber der Schrecken machte ihn stumm, denn ihm war's, als ob er in dem dunkeln Hintergrund der Halle, dem er gerade gegenüberstand, dort hoch oben aus der Wand ein Gesicht hervortreten sähe wie ein Gespenst. Er starrte nach der Stelle. Bei Gott! da erschien es wieder, von einem pechschwarzen runden Flecken umgeben, ein blasser magrer Kopf mit grauen Haaren — — jezt verschwand es wieder.

„Willst du wohl reden?" schnaubte der Vogt ihn an.

„Gott ist mein Zeuge, wo die Hilfe der Menschen mich verläßt=" begann Hanns, ward aber durch einen Schrei hinter ihm unterbrochen. „Ich muß hinein!" tönte eine weibliche Stimme, und wie er unwillkürlich sich umdrehte, o Himmel! — da sah er seine Christine, wie sie eben die Thür aufriß, die Wache mit der Kraft der Verzweiflung bei Seite schob, und mit den Worten: „Er ist unschuldig, ich kann das bezeugen" an den Tisch sich drängte.

„Ei du verfluchte Dirne," schrie ihr Vater, außer sich vor Zorn, ihr entgegen, fuhr auf, und packte sie mit beiden Armen. „Was zum Teufel führt dich hie-

her? Hast du keinen Funken Scham im Leibe, dem Kerl, weil er dir schön gethan, bis ins Verhör nachzulaufen? einem Strauchdieb, einem Schuft, einem verruchten Bösewicht, der mit dem Teufel Umgang gehalten hat. Gleich auf der Stelle packe dich fort!" rief er, und wollte sie zur Thür hinausschieben. Aber mit Löwenstärke seinem Drängen widerstehend, rief sie: „Tödten kannst du mich, aber von der Stelle bringen kannst du mich nicht, bis ich Zeugnis abgelegt und gesagt habe, was nur ich allein weiß, und sonst niemand." — „Was! Geheimnisse hast du mit dem Kerl gehabt?" schrie wüthend der Müller. „Nicht vom Hanns weiß ich etwas, sondern von dem fremden Herrn," sagte sie, und der Vogt sprach zum Müller: „Laß sie los und laß sie reden. Ist sie gleich nicht als Zeugin geladen, so mag sie doch immerhin erzählen, was sie weiß."

„Wie der fremde Herr vom Berg wieder heruntergekommen ist," so hub sie an, „war der Vater fort nach Wolmannsgseeß, aber ich war drunten auf der Wässerwiese, und da ist der Herr den Leutsdorfergraben herunterkommen und an mir vorbeigangen, und da bin ich das Stück mit ihm gangen bis auf die Mühl', und da hat er mir erzählt, wie er droben am Klingelloch gwe'n is, und vom Hanns sich hat in der Höhle 'rumführen lassen, und wie er in die Kluft hinter dem großen Felsenbrocken nuntergewollt hat, und der Hanns hat nit gewollt, und hat dann aber endlich doch Stricke gebracht, und da is er nunterklettert, hat er g'sagt, und am Strick hat er sich angehalten, und da is ihm der Fuß ausgeglitscht und die Zack'n is losgriff'n, wo der Strick dran g'bund'n war, und er is nuntergfall'n und die Schleiß'n is'm ausgang'n, und da war er von sich,

und hat drunt'n in der Finsternis gleg'n, und hat g'meint, er wär verlor'n, und da hat der Hanns den andern Strick angmacht, und is nachklettert und hat'n rausgholt, hat er gsagt und hat'n g'lobt, daß er so e braver Kerl wär; und soweit, hat er gsagt, is er wider, daß sei' Großvater wider e Kalb kaufn kann, und wenn i heim komm nach Nürnberg, hat er gsagt, will i scho' sehn, daß i noch was weiters für'n thun kann."

„Wie ist denn der fremde Mensch darauf gekommen, dir soviel vom Hanns zu erzählen?" fragte der Vogt.

„Sel weiß i selber nit," sagte Christine erröthend.

„Es ist offenbar," sagte der Vogt, „daß der Fremde mit Hanns schon länger in einem vertrauten Verhältnis gestanden; wie hätte er sonst von dessen Herzensgeheimnissen wissen können? Oder hast du ihm in aller Eile gebeichtet, Hanns?"

„Das nit," sagte Hanns. „Ich weiß selber nit, wo er's herg'wußt hat. Gleich, wie er zu mir kommen is, hat er mich mit meim Schaz aufzog'n; er hätt' so e feins Madle g'sehn drunten in der Mühl, und des wär' mir gwiß recht g'we'n, wenn er die mitbracht hätt'!"

„Wer kann da noch zweifeln," rief der Kaplan, „daß er, wo nicht der Teufel selber, doch mit dem Teufel im Bunde war?"

„Hat ihm denn drunten auf der Mühl jemand vorher vom Hanns oder von der Christel erzählt?" fragte der Vogt.

„Er hat mit keinem Menschen ein Wort geredet, als mit mir," sagte der Müller, „und ist dann gleich den Berg hinaufgestiegen."

„Was er der Dirne von dem Besuch in der Höhle erzählt hat," bemerkte der Vogt, „stimmt mit dem, was

Hanns behauptet, überein; aber es ist klar, daß sie diese lügnerische Ausrede mit einander verabredet haben. Daß Hanns eine Liebschaft hat mit der Müllerstochter, macht ihn nur verdächtiger. Er hat nichts; der Müller ist reich; er hat also keine Hoffnung gehabt, sie zu kriegen; um so eher hat er von dem fremden Kerl sich verführen lassen zu der Gottlosigkeit. Und das hat ja die Christel selber erzählt, daß der Fremde versprochen hat, für den Hanns noch mehr zu thun."

Zum zweitenmal war ein Morgenroth der Hoffnung und eine Sonne der entzücktesten Freude in Hannsens Seele auf- und zum zweitenmale wieder untergegangen; angstvoll blickte er empor — und siehe, wiederum erschien das geisterhafte Antliz an der Wand im dunkeln Hintergrund, und schien ein furchtbar drohendes Gesicht zu machen. Hanns fing an zu verzweifeln; aber noch größer war die Verzweiflung der armen Christine. Da sie sah, wie sie, statt ihren Hanns zu retten, seine Sache nur verschlimmert habe, brach sie in Thränen aus, und sprach: „Ach, wenn man nur wüßte, wo der fremde Herr zu finden wär', daß man ihn selber fragen könnt! Er war ganz gewiß kein schlechter Mensch; er hat so gut ausg'sehn."

„Und soviel Geld springen lassen," warf der Vogt ein. „Wer sein Geld redlich verdient hat, der wirft es nicht guldenweis' an fremdes Lumpengesindel weg."

„Wie ein reicher vornehmer Herr war er anzog'n, so wie der junge Herr Bernt selig," sagte Christine, „aber — da ist er ja!"

„Das ist er!" schrie der Gailenreuther Bettelbub, und drängte sich voll Todesangst an den Kaplan, und

auch die übrigen wichen scheu zurück, als Kurt zur Thür hereintrat.

Auf seine Versicherung, daß er zur Zeugschaft berufen sei, hatten die wachthabenden Knechte ihn ohne Widerrede eingelassen. Er trat an Hannsens Seite, und sprach: „Sei ruhig; ich werde dich hinaus an's Licht führen, wie du mich hinausgeführt hast."

Wie es Hanns bei Kurt's Anblick und Worten zu Muthe war, läßt sich schwer beschreiben. Noch weniger, wie es dem Kaplan zu Muthe war. Dieser hatte sich in die Vorstellung, daß Kurt der Teufel sei, so eingelebt, daß er durch Kurt's plözliches Erscheinen darin nur bestärkt wurde. Mit halb geschlossenen Augen schielte er bleich und zitternd nach ihm hin; den Betteljungen, der das Gesicht in den Priesterrock verbarg, mit beiden Armen so sorglich umfangen haltend, wie nur immer ein Vater das eigne Kind umfangen könnte, hielt er die Hände gefaltet, und stotterte leise eine Exorcismusformel nach der andern her.

„Wer seid ihr?" fragte der Vogt, „und was für ein Recht habt ihr, hier einzudringen?"

„Ich bin Kurt Werner aus Nürnberg, und als des Rathes Botschafter an den Hof Seiner burggräflichen Gnaden nach Kulmbach gereist."

„Und womit wollt ihr beweisen, daß ihr der seid, für den ihr euch ausgebt?"

„Mit diesem offnen Brief," antwortete Kurt, ein Papier aus dem Busen ziehend, und ihm hinreichend. „Uebrigens muß ich euch bitten, Herr Vogt, mir mit mehr Anstand zu begegnen."

„Es hätte dieser Bitte nicht bedurft, denn sobald der Vogt einen Blick in das Papier geworfen, worin

Ein Wohlweiser Rath der freien Reichsstadt Nürnberg alle Fürsten, Bischöffe, Herren und Obrigkeiten freundnachbarlich ersuchte, dem wohlehrsamen Kurt Werner, des Raths Schreiber, der in der Stadt Auftrag nach Kulmbach reise, allenthalben freien und ungehinderten Lauf zu geben, auch demselben allen Vorschub zu leisten, so nahm des Vogts rauhes Gesicht einen sehr respektvollen Ausdruck an, und mit größter Höflichkeit wiederholte er die Frage, was den Herrn Rathsschreiber bewogen habe, hieherzukommen.

„Niemand anders,“ rief Kurt, „als der brave Bursche, der zum Danke dafür, daß er auf mein Begehren mir die Höhle gezeigt und in derselben durch seine muthige Entschlossenheit mir das Leben gerettet hat, nun in Schande und Schaden kommen soll.“

„Glaubt ihm nicht! glaubt ihm kein Wort!“ schrie der Kaplan dazwischen. „Seht wie er grinzt! Es ist der Teufel!“

Der Vogt unterbrach ihn, indem er Kurt aufforderte, den Hergang zu erzählen. Er that es einfach und klar, sagte, wie er zum erstenmal in diese Gegend gekommen sei, mit Verwunderung diese Felsenthäler gesehen habe, wie die Bauern ihm von allerlei Höhlen erzählt, und er gern eine derselben habe besuchen wollen; und berichtete dann den Hergang so, daß Hannsens Aussage auf das genaueste bestätigt würde.

„Aber wie kommt es,“ fragte der Vogt, „daß ihr von der Liebschaft zwischen Hanns und Christel etwas gewußt habt, ehe euch jemand davon erzählt hat?“

„Gewußt habe ich nichts davon,“ sagte Kurt, „aber bald etwas davon gemerkt. Wie ich den Berg hinaufkam, und den Hanns so sehnsüchtig nach dem Thale

hinschauen sah, gerade dorthin, wo ich hergekommen, da kam mir der Gedanke: der sieht gerade so aus, als ob er nach der feinen Dirne schaute, die da drunten neben der Mühle gestanden; und so machte ich einen Scherz, wie ihn wohl ein fremder Wanderer gegen einen hübschen Burschen zu machen pflegt. Da er nun bis hinter die Ohren roth ward, wußte ich bald, woran ich war."

„Es ist der Teufel!" schrie der Kaplan. „Es ist der Teufel! Seht nur, wie der Bub mit Händen und Füßen zuckt und schlägt, als wenn er den Fraisen hätte! Wenn's nicht der Teufel selber ist, so hat er mit dem Teufel zu schaffen! Die Folter her!" rief er den Knechten zu. „Die Folter her! sage ich. Wollt ihr folgen? Das Streckbett wird ihn schon zum Geständnis bringen."

„Er ist ein Nürnberger Diener," bemerkte der Vogt, „wir dürfen nicht = ="

„Ei was, Nürnberger Diener?" schrie der Kaplan außer sich. „Hexerei ist ein geistlich Verbrechen, das gehört vor den Richterstuhl der Kirche, wie Papianus schreibt, Regesten am dritten. Wenn ihr mir nicht zu Willen seid, so verklag ich euch bei dem Bischof."

Der Vogt wußte nicht, was er antworten sollte. Papian's Regesten hatten ihn ganz verblüfft gemacht.

„Seht ihr nicht ein, daß er jeden Augenblick verschwinden und unter den Boden versinken kann. Solang wir ihn haben, muß er inquirirt werden."

Der arme Hanns stand starr, regungslos und blass wie eine Leiche, und vermochte sich kaum mehr auf den Füßen zu halten. Kurt war anfangs ruhig, ward aber ernster, als er überlegte, wie er sammt seinem Schüzling der Dummheit und Bosheit doch eigentlich hier wehrlos preisgegeben sei.

„Ist es denn auch wahr,“ fragte der Vogt, „daß dort der Steg so gezittert hat, wie er hinübergegangen, und daß er unter Schwefelgestank in die Erde versunken ist.“

„Ja, alles ist wahr“ schrie der in Krämpfen zuckende Knabe.

„Aber die Stadt Nürnberg!“ stammelte der zitternde Vogt, der in seinem Herzen diesen Proceß zu allen Teufeln verwünschte.

„Ich frage euch zum leztenmal,“ rief der Kaplan, „ob ihr die peinliche Frage anwenden wollt, oder ob ich euch beim Bischof verklagen soll?“

„Du ganz vermaledeiter Hund!“ dröhnte jezt plözlich eine furchtbare Bassstimme aus der Höhe des Gewölbes herab, und alle blickten entsezt nach oben; der Vogt zweifelte nicht mehr an Teufelsspuck, und sogar der arme Hanns fing an, daran zu glauben. So starrten sie alle entsezt vor sich hin, und wußten noch nicht recht, wie ihnen geschah, als eine Thür krachte, rasche Tritte von der Höhe herabkamen, und plözlich ein Mann in ritterlichem Panzer mit blassen gefurchten Wangen und grauen Locken neben dem Vogt am Tische stand.

„Der Herr Ritter!“ stotterten mehrere Stimmen, und der Vogt und der Kaplan sprangen von ihren Sizen auf.

„Du bist des Teufels!“ herrschte Hartmann den erschrockenen Pretschel an. „Schier dich nach Gailenreuth, so schnell du kannst, elender Pfaffe! Heute noch schreib' ich nach Bamberg, daß Mokas wieder seinen eignen Pfarrer bekommt. Auf die paar hundert Gulden mehr jährlich kommt mirs nicht an. Schier dich hinaus! sage ich —“

Pretschel schob sich in aller Stille hinaus, seinen noch immer zitternden Knaben an der Hand.

„Und du, alter einfältiger Graukopf!“ sprach Hartmann in etwas gemäßigterem Tone zu dem Vogt, „was kommt denn dir an, daß du meine Unterthanen von dem Höllenbraten nach Bamberg schleppen und verrathen und verkaufen läßt? Meinst, ich wüßt' es nicht?“

Zitternd betheuerte der Vogt, daß er kein Wort von der Sache gehört habe, bis der alte Georg wieder zurück gewesen.

„Es soll dir das einemal verziehen sein,“ sagte Hartmann, „weil's denn doch zum guten ausgeschlagen ist. Denn wenn mir in Bamberg der Schwarzenberg die Geschichte nicht erzählt hätte, so hätte mich der Zorn nicht heimgetrieben, sondern säße noch Wochen lang dort, und hier hättet ihr in eurer Dummheit Streiche gemacht, daß Kaiser und Reich darüber wären rebellisch geworden, und mich mit Krieg überzogen und meine Burg gebrochen hätten. Wo war dein Kopf, Melchior? Weißt nicht, daß das Haus Wichsenstein dem alten Georg Dank schuldig ist von Gräfenberg her? Weißt nicht, daß der Pretschel ein Höllenbraten ist, ein eingefleischter Teufel?“

Der Ritter war, als das Verhör schon begonnen hatte, plözlich und unerwartet im Schlosse angekommen, und hatte von einem alten Diener vernommen, was drunten in der Halle vorgehe. Sofort hatte er sich in jenen dunkeln Gang begeben, und von dem Fenster aus, das von dort in die Halle ging, dem Gang der Verhandlungen zugehört. Bei entscheidenden Wendungen hatte er sich im Eifer etwas vorgebeugt, da denn sein Gesicht dem Hanns sichtbar wurde. Er wollte die Sache gern auf ihre Spize kommen lassen. Im rechten Augenblick

eilte er die Treppe herab, und zerriß das Nez, das über Kurt's und Hannsens Haupt geworfen war.

Nachdem er seinem Unwillen gegen den Vogt Luft gemacht, wandte er sich gegen Kurt, um sich zu entschuldigen, wegen der Unbilde, die er hier erfahren. Aber während des Redens stockten seine Worte; er sah Kurt staunend an; „habe ich euch denn schon einmal gesehen, Herr Rathsschreiber?" fragte er, „euer Gesicht ist mir so bekannt."

Kurt versicherte, mit Wissen dem Herrn Ritter niemals begegnet zu sein, und auch Hartmann konnte sich nicht besinnen, wo er je ihn gesehen hätte. Und doch war und blieb dies Gesicht ihm bekannt. „So müßt ihr irgend einem andern Manne, den ich kenne, ähnlich sehen," sagte der Ritter. „Aber nun kommt mit mir hinauf ins Schloß, und nehmt nach all dem Wirrwarr einen Labetrunk," und dabei sah er den jungen Mann mit einem Blick voll Wehmuth, aber auch mit einer Freundlichkeit an, die man sonst an dem braven aber finstern und rauhen Ritter nicht gewohnt war.

„Ich nehme diese freundliche Einladung mit Dank an," sagte Kurt, „denn ich will's gestehen, daß ich rechtschaffenen Hunger und Durst habe. Da ich in Leutsdorf zufällig von der gegen Hanns angebrachten Klage hörte, ließ ich Mittagessen Mittagessen sein, und eilte hieher."

„So kommt denn" sagte der Ritter, und faßte Kurt bei der Hand.

„Zuvor," sprach Kurt, „erlaubt mir, noch eine Pflicht an dem braven Hanns zu erfüllen. Durch mich ist er in all diese Drangsal gekommen; um meinetwillen hat er Kerker und Todesangst ausgestanden; so

ist es nicht mehr als billig, daß ich ihm für all das, was er gelitten, einen kleinen Schadenersaz gebe. Meine Geschäfte in Kulmbach waren in viel kürzerer Zeit beendigt, als ich gerechnet hatte; so habe ich mehr als die Hälfte meines Reisegeldes gespart. Hanns, treuer braver Hanns! was du erlitten, kann Geld nicht ersezen, aber eine Freude sollst du haben nach all dem Jammer. Nimm das, und dafür soll dein Großvater sich eine Kuh kaufen." Er gab ihm eine Rolle Geld. Hanns weinte Freudenthränen. Er stand neben Kurt, der seine Rechte gefaßt hielt, und ließ seinen blonden Lockenkopf auf Kurts Schulter ruhen. Eines Wortes war er nicht fähig.

„Da sind auch die vier andern Gulden wieder," sagte der Vogt, und gab sie heraus.

„Vergiß nicht, Hanns," sagte Kurt, „daß du für den vierten deiner Christel ein schön Halstuch kaufen sollst."

„Sie hat's wahrhaftig um ihn verdient," bemerkte der Ritter, und zum Müller sagte er: „Zu befehlen hab' ich dir nichts; aber wenn du ein Christenmensch bist und ein Herz im Leibe hast, so bitt' ich dich, leg der Liebe der jungen Leute nichts in Weg. Hanns ist jezt freilich noch ein armer Bursch, aber brav ist er und fleißig, und ich will schon nachhelfen, daß er zu etwas kommt. Mit dem Heirathen hat's noch Zeit; sind ja alle beide noch blutjung. Aber wenn der Hanns einmal seinen ordentlichen Bauernhof hat, willst du mir dann versprechen, daß er die Christel haben soll?"

„Wenn er's zu einem anständigen Bauern bringt, so will ich nit dagegen sein," sagte der Müller.

O wie hob sich jezt Hannsens Brust! Er ging

auf Christel — nein, er wandte sich um und ging auf den Ritter zu, und stotterte: „Ich dank euch, Herr Ritter, für eure Fürsprach, Gott segne euch!“ und dann ging er auf seine Christel zu, und sah ihr in's Auge, und drückte ihr die Hand, und sagte: „Das kann ich dir in Ewigkeit nit vergelt'n, was du heut an mir than hast.“ Und dann gingen Hanns und Christel und der Müller fort, und Mathes und des Michels Frau gingen auch fort, und Kurt stieg mit dem Ritter die Treppe hinauf, und der Vogt packte seine Akten zusammen und sagte: „Den soll der Teufel holen!“ den Kaplan nämlich. —

Der alte Georg hatte davon, daß heute das Verhör sein sollte, nichts gehört. Am Nachmittag ging er auf seinen Acker hinaus, Rüben zu stecken. Als er auf dem Heimweg begriffen war, kam der Bauer Klaus hinter ihm her, und sagte: „Nun, alter Görg, heut wird's sich ja entscheiden wegen deinem Hanns.“ — „Heute?“ fragte Georg, und konnte das Wort kaum hervorbringen, denn die plözliche Angst schnürte ihm die Brust zu. — „Weißt's noch nit? Dem Michel am Bach seine is als Zeugin hing'rufen worden. Mein' all's, es wird kein gut'n Ausgang nehmen; denn wer in dem verfluchten Pfaffen seine Händ' fall'n thut, der kommt nimmer raus.“ „Is der stärker als unser Herrgott?“ fragte Georg, und Klaus, der Eile hatte, ging nach kurzem Gruße weiter. Georg aber wandte sich, und ging einem Wäldchen zu. Dort sezte er sich auf einen Felsblock, nahm den Hut ab, und faltete die Hände. Er saß lange so. Endlich 'stand er auf, und ging vollends durch das Wäldchen hinauf nach einer Felsenschwelle, an der der Weg nach Wichsenstein vorbeiging, und von

wo man ein gutes Stück desselben übersehen konnte. Als er aus dem Walde heraus auf die Felsenschwelle trat, sah er Hanns mit Christine daherkommen, und den Müller neben ihnen. —

„Haben ihn die Deich' arm gemacht, so müssen ihn die Schaf' reich machen," sagte der Küster, als er eine halbe Stunde darnach in der Schenke aus des Müllers eignem Munde hörte, wie die Sache gegangen war. Es war unter all den Mokaser Bauern eine große Freude, vor allem darüber, daß sie wieder einen eignen Pfarrer bekommen und mit dem verhaßten Kaplan nichts mehr zu schaffen haben sollten. Der Müller hielt sich nicht lange auf, sondern holte seine Tochter beim alten Georg ab, und ging mit ihr nach seiner Mühle hinab. Hanns hütete aber von nun an keine Schafe mehr. Er kaufte gleich am andern Morgen statt des Kalbes eine Kuh, und hatte noch soviel Geld übrig, daß er kurz nachher auch ein kleines aber sehr fruchtbares Stück Feld kaufen konnte. Er arbeitete vom Morgen bis Abend, that den reicheren Bauern Hand- und Spanndienste, und erwarb sich damit in kurzem soviel, daß zu der Kuh auch noch ein Kalb angeschafft werden konnte.

Neuntes Kapitel.

Armer Leute Kind.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Halle entlang.
Uhland.

An dem engen Bogenfenster eines hoch gewölbten Gemaches, dessen blassgrüne Wände durch die dunkleren Gewölbdienste und Gurte anmuthig belebt wurden, saß Kurt dem Ritter Hartmann gegenüber. Auf einem Pfeilertisch zwischen beiden stand eine Kanne edlen Frankenweines zum Nachtisch, woraus der Ritter öfter das Glas seines Gastes als sein eigenes füllte; denn er selber nippte kaum dann und wann, und war hierin, so wie in andern Punkten das reine Gegentheil des Herrn von Falkenstein in Kulmbach. Er war kräftig und groß wie jener, aber eher hager als dick; sein Haar, ebenfalls grau, bildete keinen buschigen struppigen Wald, sondern hing, auf der Seite gescheitelt, in Locken um die Schläfe herab; das Gesicht, das diese Locken umgaben, war nicht das eines muntern lebensfrohen Siebzigers, sondern eines tiefen Vierzigers oder angehenden Fünfzigers, welchem Gram und Leiden vor der Zeit die Furchen des Alters eingeprägt und die Schläfe gebleicht haben. Kurt hatte den Ritter in seinem Zorn gesehen; dort, wie er einem Löwen gleich auf Pretschel losfuhr, um seine Hörigen gegen die Schliche der Kaze zu schüzen — dort war die Kraft des Mannesalters und die Rauheit

des Haudegens an den Tag getreten; jezt, wo er in traulichem Zwiegespräch mit Kurt begriffen war, hatte eine Wolke stillen lastenden Ernstes sich auf seiner Stirn wie an einer gewohnten Stelle gelagert, und nur einzelnen Sonnenblicken vergleichbar brach der Ausdruck des Wohlwollens und der Freundlichkeit unter den gesenkten Augenlidern hervor, wenn er im Gespräch dieselben hob, um seinen Blick auf Kurt ruhen zu lassen. Aber auch dieser Blick war jedesmal in trübe Wehmuth getaucht, und Kurt begriff recht wohl, warum. Wußte er doch besser als einer, daß Ritter Hartmann sein leztes Kind, seinen einzig noch übrigen Sohn, wenige Wochen zuvor begraben hatte; mußte da nicht durch den Anblick eines jungen Mannes, den er in der Blüthe der Gesundheit vor sich sah, die Erinnerung an den Verlorenen und der Schmerz über seinen Hintritt mit verdoppelter Gewalt wachgerufen werden? Kurt vermied es daher auch ängstlich, irgend eine Aeußerung zu thun, welche die Gedanken des Ritters auf jenes Familienereigniß hätte lenken können; er suchte ihn vielmehr auf alle Weise zu zerstreuen, indem er von den Eindrücken, die das Gebirg auf ihn gemacht, ihm erzählte, und namentlich bei der Schilderung der Geißkirche und der Aussicht von den Morizer Leiten verweilte.

„Aber wie habt ihr denn euer Roß über die Berge gebracht?“ fragte Hartmann.

„Ich habe es am Toos einem Kaufmann überlassen, der bis dorthin mit mir reiste, und der es mit nach Streitberg nahm, wo ich diesen Abend es finden werde. Er hat mir Herberge dort bestellt für heute Nacht.“

„Diese Nacht wollt ihr in Streitberg Herberge

halten?“ rief der Ritter mit lächelnder Verwunderung. „Wißt ihr auch, daß ihr von hier bis Streitberg drei starke Stunden zu gehen habt durch wilden Wald auf unwegsamen Pfaden, die ihr kaum bei Tag ohne Führer finden würdet? Und jezt steht die Sonne am Untergang.“

„Wenn ihr die Freundlichkeit hättet, mir einen Führer mitzugeben = =“ sagte Kurt.

„Nein, das schlagt euch aus dem Sinne. Heute Nacht seid ihr mein lieber Gast. Muß ja doch selbst einmal zusehen,“ sezte er hinzu, „ob es richtig mit euch ist, und ob ihr nicht etwa in der Geisterstunde mir Spuck zu treiben anfangt, wie der elende Tropf von euch behaupten wollte.“ Es war der erste Scherz, der seit Jahren über Hartmanns Lippen kam.

„Dafür wollt' ich euch wohl Bürgschaft leisten,“ sagte Kurt lachend, „daß ihr ruhig schlafen und keinen Schrecken haben sollt. Wenn ihr denn die Gewogenheit haben wollt, mir ein Obdach für diese Nacht zu geben, so muß ich es unter diesen Umständen wohl mit Dank annehmen. Morgen in der Frühe will ich dann nach Streitberg gehen = “

„Warum nicht gar?“ sagte der Ritter. „Zu Fuße gehn? Und nach Streitberg zurück? da ihr von hier aus doch nur eine Stunde zu reiten habt, um nach Prezfeld zu gelangen. Das wäre ein schöner Umweg!“

Kurt sah ihn fragend und zweifelnd an, da er nicht begreifen konnte, wie einer, der sein Pferd in Streitberg stehen habe, mittlerweile ohne Pferd nach Prezfeld reiten solle.

„Morgen vor Tagesgrauen,“ sagte Hartmann, „schicke ich einen Knecht nach Streitberg, der euer Ross

abhelt und es das Thal hinab nach Prezfeld reitet. Euch gebe ich den Cäsar; ach Gott! mein Sohn hat ihn geritten, mein Bernhard," und dabei rann ihm eine Thräne in den Bart. „Ihr seid in mein Haus gekommen," fuhr er mit weicher Stimme fort, „um einem meiner Hörigen Gutes zu erweisen, und habt dafür selber Kränkung, Schimpf und Angst erfahren; ihr müßt mir erlauben, daß ich euch dafür nun auch eine Freude mache, wie ihr dem Hanns gethan, und müßt den Cäsar annehmen zum Andenken an einen alten Mann, der — — der nicht mehr viel ausreiten wird — sondern als der lezte seines Geschlechtes in die Gruft hinuntersteigen, wo die Särge seiner Ahnen stehen."

Kurt ging das schmerzliche Wort des seiner Kinder beraubten Vaters durchs tiefste Herz. Die Erinnerung an Junker Bernt's Sterbestunde wachte mit aller Macht in ihm auf; er konnte die Thränen nicht zurückhalten, und erst nach einigen Augenblicken fand er Fassung, um zu erwidern:

„Da sei Gott vor, Herr Ritter, daß ich euch eines Andenkens berauben sollte, das euch an euren = ="

Er hielt plözlich inne. Er bedachte, daß es etwa dasselbe Ross sein möchte, das den Junker Bernt so unglücklich abgeworfen, und dadurch seinen Tod herbeigeführt hatte, und daß der Ritter vielleicht mit Willen die Gelegenheit ergreife, dies Ross aus seiner Umgebung zu entfernen.

„Das mich an meinen seligen Bernt erinnert, wollt ihr sagen? Ja freilich erinnert es mich an ihn, wie alles um mich her. Und schwer genug fällt mir's, so durch jeden Gegenstand an ihn erinnert zu werden; habe mich darum auch lange nicht entschließen können, hieher zurück-

zukehren. Aber ihr müßt nicht meinen, daß ich so ein Schwächling wäre, der sich nun diese Erinnerungen vom Hals schaffen wollte, und daß ich darum euch das Ross geschenkt hätte. Nein, nein! Ich schenk' es euch, weil ich euch gut bin, von Herzen gut, ja, weil ich euch lieb habe — seht, meinem Sohn kann ich nichts mehr schenken — der hat ja nun besseres, als ich ihm geben könnte — nun, so will ich euch eine Freude damit machen, und will denken, ich hätte sie meinem Sohne gemacht."

Kurt stand wieder eine Thräne im Auge. Er wußte nicht, wie ihm geschah, aber er gewann den Ritter immer lieber, er fühlte sein ganzes Herz zu ihm hingezogen. Und so war es ihm unmöglich, eine weitere Einwendung zu machen.

„Es ist ein edles und ein frommes Thier," fuhr der Ritter fort. „Ach, hätte Bernt meinem Rathe gefolgt, und den Cäsar mitgenommen, wie er zu des Burggrafen Fähnlein ging. Aber er hat den Cäsar zu lieb gehabt, und wollt' ihn schonen, ihn nicht den Anstrengungen des Felddienstes und der rohen Behandlung der Kriegsknechte aussezen. Und da nahm er den unglückseligen Rappen mit, das scheue tückische Thier = ="

„Das ihn bei Eltersdorf so unglückselig abwarf," vollendete Kurt.

„Ihr wißt es? Ihr habt von der Geschichte gehört? Man hat auch in Nürnberg davon gesprochen?" fragte der Ritter.

Kurt sah sich plözlich an den Punkt geführt, wo er dem unglücklichen Vater die lezten Augenblicke seines Sohnes zu erzählen hatte. Er sah ein, daß das seine Pflicht war, er war auch dazu entschlossen; aber so er-

schütternd waren jene Augenblicke für ihn selber gewesen, daß bei dem Gedanken, wie erschütternd sie vollends auf den Ritter wirken müßten, unwillkürlich das Wort sich ihm auf der Zunge sträubte, und er sich erst zu sammeln suchte, um seine Erzählung in die schonendste Gestalt zu bringen.

„O wenn ihr davon gehört habt," fuhr inzwischen der Ritter fort, „und da ihr denn doch in Nürnberg bekannt seid, so wäre es euch vielleicht möglich, herauszubringen, was ich in meinem entsezlichen Schmerz zu erforschen unterlassen habe. Wie mein armer Bernt im Sterben lag, da kam ein fremder Junker, ein Nürnberger soll's gewesen sein, zufällig durch den Ort geritten, und hat von dem Unglück gehört, und hat den Kranken besucht, und wie ein Bruder an ihm gehandelt, ihn getröstet den Armen, der nach seinem Vater verlangte, mit ihm gebetet — — o als ein Engel des Himmels hat er an ihm gehandelt, und ist nicht gewichen, bis er ihm die Augen zugedrückt. Ach daß ich wüßte, ach daß ich erforschen könnte, wer es gewesen; an Kindesstatt wollt' ich ihn annehmen; er sollte die Stüze und der Trost meines Alters sein; zum Bischof und zum Kaiser wollt' ich reisen, und mir's erflehen, daß die Herrschaft Wichsenstein nach meinem Tode ihm zu Lehen gegeben würde; denn sie fällt ja an Bamberg zurück. — O wenn ihr den Gefallen mir thun wolltet und euch erkundigen — !"

Er blickte fragend nach Kurt hinüber, und erst jezt sah er, wie diesem die hellen Thränen vom Auge rannen. „Es war ein kleiner, ein leichter Dienst," sagte Kurt mit leiser bebender Stimme, „ein leichter, ein süßer Dienst, es war Christenpflicht — —"

„Wie?“ fragte der Ritter verwirrt und hielt ahnend das Auge auf den Jüngling gerichtet.

„Es hätt' es jeder andre ehrliche Mensch auch gethan,“ fuhr Kurt immer zaghafter fort; „es war Gottes Schickung, daß ich gerade in dem Augenblick = =“

„Du bist's gewesen?!“ rief Hartmann, sprang auf, faßte den Jüngling in seine Arme, preßte ihn an seine Brust, und das graue Haupt auf seine Schulter senkend, sprach er aus einem Sturm des Schluchzens heraus: „Gott — — der heilige, gnädige — segne dich — segne dich!“ Weiter zu reden vermochte er nicht. —

Sie saßen wieder, aber Hartmann's Arm ruhte auf dem Tische, und hielt Kurt's Rechte in die seine gepreßt. Kurt erzählte ihm, so schonend wie möglich, die lezten Augenblicke und Worte des Sterbenden.

„Und was sprach er von einem Brosleitner?“ fragte Hartmann, nachdem der erste Sturm des Schmerzes vorüber war.

„Er redete wirr. „„So jung in's Grab! — Ich kann ja nichts dafür! — ich habe dirs ja alles schreiben wollen — er hat mir alles erzählt — und wo sie gestorben — und du sollst den Brosleitner in Nürnberg — er kennt ihn — weiß alles — ich habe hinreiten wollen —““ dies waren seine Worte. Sie sind mir ewig unvergeßlich.“

Der Ritter versank in ein düsteres Schweigen. „Die Worte sind nicht so wirr, als sie dir scheinen,“ sagte er endlich. „Wo sie gestorben! — Hm! Aber wer ist der Brosleitner?“

„Ein alter Spittelvogt in Nürnberg, Ambrosius Leitner. Wie ich nach Nürnberg zurückkam, bin ich unverzüglich zu ihm gegangen, habe ihm das Erlebniß

mitgetheilt, und ihn gefragt, ob er irgend ein, die Herren von Wichsenstein betreffendes Geheimnis wisse. Hätte er mir eine Auskunft gegeben, so würde ich, obwohl euch damals noch unbekannt, doch sogleich an euch geschrieben haben. Er hat mir aber versichert, daß er kaum den Namen Wichsenstein je gehört zu haben sich erinnere."

„Das mag wohl sein," sagte der Ritter. „Trozdem könnten Fragen, die ich an ihn stellen würde, vielleicht zur Aufhellung eines unglückseligen Ereignisses führen — mit dessen Erzählung ich deine junge Seele nicht belasten will," sezte er mit düsteren und fast finsteren Blicken hinzu, und ein Zucken des Zorns spielte um seine Lippen.

„Es handelt sich um kein Verbrechen, sondern um ein Unglück," fügte er bei, als er Kurt's ängstlichem und erschrockenem Blick begegnete, „ja doch, freilich um ein Verbrechen, aber um ein nicht von mir sondern an mir begangenes. Erlasse mir's, die alte vernarbte Wunde wieder aufzureißen!"

Nach einer Pause fuhr er fort: „Wer es nur war, der bei ihm gewesen und ihm alles erzählt und ihn auf den Brosleitner verwiesen hat? — Sollte es der Schott, der Raub- und Blutmensch, gewesen sein?"

„Daß Konrad Schott in jenen Tagen heimlich in Frauenaurach gewesen, weiß ich sicher," sagte Kurt.

„O so ist's richtig! Ich werde heute noch an den Brosleitner schreiben."

„Und ich werde den Brief so treulich besorgen, als ob mein eignes Leben daran hinge."

„Du?" rief der Ritter. „Das kann nicht sein. Du bleibst bei mir."

„Ach, Herr Ritter," erwiderte Kurt, „das geht wohl nicht. Ich muß die Botschaft, die ich für den Rath zu bestellen hatte — die Antwort, mein' ich — doch zurückbringen."

„Ja, das ist wahr," sagte Hartmann. „Aber dann machst du dich gleich los von deinen Nürnberger Rathsperücken, und kommst zu mir. Hörst du? Ich will dich lieb haben, wie ich meinen Bernt lieb hätte, wenn er noch lebte. Ich will denken, was ich dir thue, thäte ich dem Bernt. — War ein braver Kerl! tapfer und treu! — Und zum Bischof reit' ich gleich morgen! Und den Namen Wichsenstein sollst du führen = ="

Ach, Herr Ritter," stotterte Kurt, „wie wehe thut mir's, daß ich euch da eine Hoffnung zu nichte machen muß. Ich bin kein Junker, wie ihr wähnet. Ich bin armer Leute Kind."

„Verdammt!" rief Hartmann, und stampfte mit dem Fuß. „So ist's damit nichts, wenn ich auch Kaiser und Reich in Bewegung sezen wollte. Beerben kannst du mich nicht, aber mein Sohn sollst du dennoch sein. Du mußt zu mir kommen, mußt bei mir leben, mir mein einsames Alter versüßen. Sieh, der alte Schloßvogt ist ein unbrauchbarer einfältiger Mann, der für unsere Zeiten nicht mehr taugt. Ich will ihm das Gnadenbrod auf dem Schlosse geben; er soll der alte Vogt heißen und du der junge. Du verstehst etwas von der Jurisprudenz, sonst hätten sie dich nicht an den Burggrafen geschickt. Ei, was der Hanns Augen machen wird, wenn du sein Herr Vogt wirst."

Dies lezte Wort des Ritters warf in der That noch ein Gewicht mehr in die Wagschale, die von einem unnennbarem Gefühle schon zum Sinken voll war. Der

Bauernbursche Hanns war dem jungen Rathsboten Kurt an's Herz gewachsen; der Gedanke, ihm nahe zu sein, und ihm und seinem Großvater aufhelfen zu können, hatte für Kurt in allem Ernste etwas lockendes. Aber sowohl dieser Gedanke, als der Wunsch, die alten Tage des Ritters zu versüßen, gehörte doch allzusehr in das Gebiet der poetischen Träume, als daß der im Ernste praktischen Lebens aufgewachsene Kurt sich dabei hätte beruhigen können. Vogt zu sein über zwei Dörfer — was für eine Zukunft war das für ihn, der in den ernstesten Staatsangelegenheiten großes zu leisten die Fähigkeit nicht nur in sich fühlte, sondern auch schon so glänzend bewährt hatte. Und doch war's nicht dieser Gedanke an seine eigne Zukunft, der ihm jezt hemmend vor die Seele trat, sondern vielmehr der Gedanke an seinen väterlichen Freund und Wohlthäter, Ullmann Stromer. Dem Ritter Hartmann war nicht sowohl er Dank schuldig, als der Ritter ihm; mit Stromer war es umgekehrt. Wo aber zwischen dem Dank, den man empfängt, und dem, den man zu leisten schuldet, die Wahl zu treffen ist, da kann ein edler Mensch nie zweifelhaft sein.

„Wie gerne, Herr Ritter," hub Kurt an, „wollte ich eurem gütigen Erbieten Folge leisten; aber ich bin nicht mein eigner Herr. Nicht allein, daß die Stadt, die viel an mir gethan, ein Recht auf meine Dienste hat, sondern vor allen Dingen der Rathsherr Stromer, der sich meiner von Kindheit, da ich in bittrer Armuth war, angenommen, mich hat unterrichten lassen, und wie ein Kind in sein Haus aufgenommen, und förmlich Vaterstelle an mir vertreten. In seinem Dienste stehe ich nun, und kann nicht über mich selbst verfügen, bin

auch schuldig, ihm all das Viele und Große zu vergelten und zu ersezen, was er für mich gethan hat."

„Da kann ich nichts dawider reden," sagte der Ritter mit ärgerlichem Gesicht. „Kann's nicht fassen, daß ich dich verlieren soll! — Auch dich! — Wird mir denn alles genommen, was mir einmal lieb geworden?"

Die düstre Wolke lagerte sich wieder auf seine Stirn, und Kurt empfand bei diesem Anblick einen Schmerz, als ob er ein böses Gewissen hätte oder gegen eine Pflicht zu verstoßen im Begriffe wäre. Er suchte und grübelte nach einem Ausweg, fand aber keinen.

„So willst du mich wirklich verlassen?" fragte der Ritter noch einmal und mit so wehmüthiger und weicher Stimme, daß es Kurt durch die Seele ging.

„Ach das Herz will mir brechen, daß ich fort von euch soll," seufzte Kurt. „Ich will aber Herrn Stromer alles erzählen, und will ihn fragen, und wenn er's zufrieden ist, dann komm' ich wieder."

„Willst du das?" rief der Ritter hocherfreut. „Du bist ein herrlicher Junge. Und was auch Herr Stromer sage, und welche Wege du auch geführt werdest: Gott wird mit dir sein; der Segen eines unglücklichen Vaters wird dich begleiten, dessen Sohn du die Augen zugedrückt hast. Und wenn dir's je übel ergehen sollte, und ich bin noch am Leben, so komm zu mir; mein Haus steht dir immer offen."

Es war dunkel geworden. Ein Diener trat ein mit Kerzen. „Du wirst müde sein?" sagte der Ritter, „der Diener mag dich in dein Schlafgemach führen; ich aber will den Brief schreiben. Doch ehe wir uns gute Nacht sagen, laß uns noch ein Glas leeren auf ein fröhliches Wiedersehen!"

Nachdem es geschehen, folgte Kurt dem Diener in das ihm angewiesene Schlafgemach. Die Wände waren mit Schwertern, Helmen und Hellebarden geschmückt; in einem halb offenstehenden Wandschrank lag eine Armbrust mit Pfeilen und daneben mancherlei Spielgeräth, wie es die Knaben haben. Es war Bernt's Gemach gewesen, als er noch lebte. Ach und das Oelgemälde an der Wand, einen blühenden Jüngling darstellend, es war sein Bild; so hatte er ausgesehen in seinen gesunden Tagen, als des Vaters Auge noch mit freudigem Stolz an ihm hing. Ja es war die gleiche längliche Form des Gesichtes, dasselbe braune Augenpaar, dieselben Züge, die Kurt vom Tod entstellt gesehen hatte.

Kurt ließ die reiche Geschichte dieses Tages noch einmal an sich vorübergehen, kniete dann nieder, dankte Gott für seine und Hannsens Errettung, bat ihn um Licht und Schuz für die Zukunft, legte sich nieder, und schlief bald sanft ein.

Als er erwachte, stand das Morgenroth am Himmel, und beschien durch das hohe Bogenfenster die Waffen an der Wand und Bernt's Bildnis. Es war Kurt so wohl in dieser Umgebung, und als er nun vollends aufsprang, und, statt in eine enge von hohen Dächern und Giebeln beschattete Straße, vielmehr hinaus in weiteste Ferne über die schimmernden Höhen und dampfenden Thale dahinsah, dorthin, wo hinter dem Fichtelgebirg die Sonne eben aufging, oder hinaus nach dem fernen Böhmerwald oder dorthinüber nach dem näheren Bergscheitel, auf dessen schroffer Spize die einstige Hohenstaufenburg Hohenstein, Konradin's leztes Besizthum, im Golde des jungen Tages blizte, oder gen Mittag und Abend, wo das spähende Auge über den Gebirgs-

rand hinweg in die Ebene der Rednitz, wie in ein tieferes Stockwerk der Natur, hinabschaute. Auf einem solchem Schlosse sein Leben zuzubringen, kam ihm heute nicht mehr so öde vor, wie gestern in dem abendlich dämmernden Raume des Speisegemachs. Er hörte Geräusch im Schlosse; eilig vollendete er seinen Anzug, und hatte so eben sein „Mutterbüchlein“, wie er's bei sich selber nannte, in das Wamms geschoben, als auch schon der Ritter eintrat. „Schon auf den Beinen?“ sagte er, „habe eben mich entschuldigen wollen, daß ich so früh dich im Schlafe störe, aber wir haben gestern etwas vergessen; Joseph braucht irgend einen Ausweis von deiner Hand, damit sie ihm das Pferd herausgeben.“ Kurt schrieb eilig einige Zeilen; Joseph, der Knecht, machte sich mit denselben zu Pferd auf den Weg, und Kurt setzte sich mit dem Ritter zur Morgensuppe. „Er reitet gut,“ sagte Hartmann, „bis um neun Uhr wird er in Streitberg sein, dein Pferd füttern lassen und an die Leine nehmen, und wird mit ihm noch vor Mittag in Prezfeld anlangen, um von dort dich nach Nürnberg zu begleiten, da du das Thier ja doch nicht selbst führen kannst. Freilich habt ihr einen scharfen Ritt von Prezfeld nach Nürnberg.“ „Lieb wäre mir's allerdings gewesen, noch heute hinzukommen,“ sagte Kurt, „denn sie werden auf meine Botschaft sehr gespannt sein; doch wenn's nicht geht, so kann ich ja in Baiersdorf oder Erlang Quartier nehmen, und gelange dann morgen früh doch so zeitig ans Ziel, daß Joseph euch die Antwort Leitner's vielleicht schon morgen Abend überbringen kann. Mein erster Schritt nach meiner Ankunft soll zu dem Alten sein.“

Nach dem Frühstück führte ihn der Ritter im

Schlosse herum, und auf den höchsten Thurm hinauf, von dessen Zinne er die herrliche Aussicht noch einmal und zwar frei nach allen Seiten genoß. Er zeigte ihm von hier aus seine verschiedenen Dörfer und Höfe, und Kurt sah, daß die Herrschaft Wichsenstein denn doch bei weitem nicht so unbedeutend sei, als er gestern sich's gedacht hatte. Und als ihm der Ritter nun von den manchfachen Verhältnissen des Friedens und Kriegsdienstes, den Ganerbverträgen und sonstigen Bündnissen mit den Nachbarn erzählte, vor allem aber ihm erklärte, welch großes Gewicht dieser oberfränkische Gebirgsadel durch seine geographische und geschichtliche Doppelstellung zwischen Bamberg und dem Baireuther Fürstenthum auch in politischen Fragen in die Wagschale werfe und erst jüngst bei der Streitberger Fehde geworfen habe, wo nur durch die Einsprache und Bemühung dieses Adels ein blutiger Krieg verhütet worden: da bekam Kurt vor dem Berufe, der einem tüchtigen Burgvogt zufallen würde, alle Achtung.

Es ward ihm schwer um's Herz, als um zehn Uhr Cäsar, der herrliche Apfelschimmel, gesattelt im Hofe stand. Schon war er im Begriff, von dem Ritter Abschied zu nehmen, als ihm noch etwas einfiel, das er gestern zu erzählen vergessen hatte. „Habt ihr," fragte er, „irgend einen Verwandten oder Bekannten, der, so wie ich, Kurt heißt?" „Nein," sagte der Ritter, „aber warum fragst du darnach?" „Ich meinte in dem Augenblick, ehe euer Bernt den lezten Athemzug that, den Namen Kurt aus seinem Munde zu vernehmen. Und mich hat er ja nicht meinen können, da er mich nie gesehen hatte und meinen Namen nicht kannte." „Er

wird einen seiner Reitersgesellen im Sinn gehabt haben," sagte der Ritter. —

Ach, der arme Bernt hatte nur seinen noch ärmeren Vater im Sinn. Konrad Schott hatte ihm von einem Kurt erzählt, über den er bei dem Leitner sich erkundigen solle, und der seinen Vater sehr nahe anging. —

Dort ritt er über die Matte an dem Paare der alten Linden vorbei in sanftem Bogen hinab, in das Gehölz hinein, das den steileren Abhang der Thalwand bedeckt. Noch flatterte die Straußenfeder über den niedrigen Büschen; jetzt bog sich sein Weg links und er verschwand. Aber der Ritter droben auf der Zinne schaute ihm noch lange, lange nach.

Zehntes Kapitel.

Enttäuschungen.

Das Liebste wird vom Herzen weggescholten;
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
Göthe.

In einem hohen engen Gemach, das, von Natur düster, durch herabgelassene veilchenblaue Vorhänge noch mehr verdunkelt war, saß in einem Lehnstuhl am geheizten Ofen in einen weiten Pelzrock gehüllt ein hoher Mann, dessen hageres Gesicht so bleich und wachsgelb aussah, wie das abgeschlagene blutentleerte Haupt eines Hingerichteten. Von gleicher Farbe und Magerkeit war die rechte Hand, die auf der Lehne des Stuhles ruhte und von innerem Frösteln erzitterte, während er die Linke sorglich unter dem Pelzrock verborgen hielt. Das hohle stechende Auge war starr auf die Erde geheftet, und die zusammengebissenen Lippen verriethen deutlich einen tiefen Ingrimm, der die Brust des Kranken durchwühlte. Ein untersezter Mann mittleren Alters, der in Patriziertracht vor ihm stand, und mit seinem vollen Gesichte ein Bild der Gesundheit war, bemühte sich, dem Kranken Trost einzusprechen.

„Dank' es Gott, Wilhelm, daß du mit dem Leben davongekommen bist," sagte er: „es ist fürwahr ein Wunder zu nennen nach solchem Blutverlust. Zehn Andre hätten das nicht ausgehalten."

„Und was soll mir das Leben?“ sprach der Kranke mit hohler Stimme. „Ein Krüppel bin ich und bleibe ich; als ein Gegenstand des Hohnes gehe ich in der Welt herum; wer mich sieht, wird mit Fingern auf mich deuten.“

„Vetter, wie magst du so reden?“ erwiderte der Andre. „Aus dir spricht das Fieber, das dich noch durchfröstelt. Als einen Heiligen wird dich das Volk betrachten, als einen Märtyrer, der für das Wohlergehn der Stadt geblutet hat, als einen Helden, der kühn dem Räuber entgegenzog.“

„Dieser Stumpf!“ seufzte der Kranke, und hob den linken Arm in die Höhe, und wie er ihn aus dem Pelzrock hervorstreckte, erschien statt der Hand ein Knollen aus Pflastern und Verbänden bestehend und mit einem schwarzseidenen Tuche umwunden. „Ich bin nur noch ein halber Mensch, ein hülfloses armseliges Wesen, krank und elend, und dem Grabe um zwanzig Jahre näher, als ich es vor wenigen Wochen war.“

„Geh, geh, und sprich nicht so,“ sagte Seiz Pfinzing, der Rathsherr. „Du wirst dich erholen; laß nur dem Blute Zeit sich zu ersezen, und hindre die Genesung nicht selbst durch dein ewiges Grämen und Kümmern. Wie mancher war schwerer verwundet, als du = =“

„Aber im Kampfe!“ rief Dörrer, „nicht so schmählich als Gefangner! Wie einen Missethäter mich an den Baumstrunk zu schleppen, die Hand auf den Block zu legen und mit einem Beile sie abzuschlagen! So verstümmelt zu sein sein Leben lang, ein Abscheu, vor dem die Kinder fliehen und die schwangern Weiber das Gesicht verhüllen!“ Und dabei betrachtete er seinen verstümmelten Arm und stampfte mit dem Fuße.

„Als ob es nicht geschickte Leute gäbe," sagte Pfinzing, „die dir eine künstliche Hand ansezen könnten. Da ist gleich zum Beispiel der Veit Stoß, der wird dir eine Hand von Holz und Leder, oder was er sonst dazu nehmen will, zu machen im Stande sein, so täuschend und natürlich, daß kein Mensch es bemerken wird, daß sie nicht von Fleisch und Bein sei. Wenn man dann das Gerücht aussprengt, es sei die abgehauene Hand selber dir wieder angeheilt worden, so wird's jedermann glauben."

Diese Aussicht, die Pfinzing ihm eröffnete, beruhigte den Kranken einigermaßen, und beschäftigte seine Gedanken, so daß er, statt in weitere Klagen sich zu ergießen, in stilles Sinnen verfiel. Ihn noch weiter zu trösten, fuhr Pfinzing fort; „Wir haben jezt alle Hoffnung, daß dem unseligen Zustand bald ein Ende gemacht werde."

„Wem ein Ende gemacht?" fragte Dörrer und richtete den Kopf in die Höhe.

„Den Plackereien des Schott," sagte Pfinzing.

„Und wie das?" fuhr Dörrer in fast heftigem Tone zu fragen fort.

„Stromer, Harsdörffer, Tucher, Schürstab, Volckamer und noch eine Anzahl unsrer angesehensten Collegen sind übereingekommen, daß es, da wir des Räubers doch nicht Herr werden können, am besten wäre, wenn man den Burggrafen bereden könnte, den Schott vom Rothenberg auf eine entlegene Veste im Fichtelgebirg zu versezen. Der junge Werner ist als Unterhändler hingesandt, und kann jeden Tag zurückkehren."

„Auch das noch?!" schrie der Kranke. „Zu all meiner Schmach auch noch die der Stadt! Einen

solchen Laffen schicken sie hin, daß er unser gutes Recht an den eitlen herrschgierigen Brandenburger verschachere! O Stromer, Stromer! Das bist du wieder gewesen! Nein, das will ich dir nie vergessen!“

„Ich selbst bin unschuldig daran,“ sagte der betroffene Pfinzing. „Es sind auch mehrere Andre ganz und gar nicht einverstanden, wie z. B. Rieter, Wolff, Mentel, Nüzel und andre mehr, die sie denn auch gar nicht in das Geheimnis zu ziehen gewagt haben. Auch Tucher und Harsdörffer haben sich lange nicht dazu verstehen wollen; es hat den Stromer schwere Mühe gekostet, sie zu bereden. — Uebrigens wollen wir den Erfolg doch erst abwarten; Kurt Werner ist ein geschickter Geselle, und den Rechten der Stadt etwas zu vergeben, war Stromer's Meinung nicht. Grade deshalb haben sie keine förmliche amtliche Botschaft geschickt, sondern einen Knecht, der nur so unter der Hand auf die Räthe des Burggrafen einwirken soll.“

„Also beim Burggrafen gehn wir betteln, und der Höllenhund, der Galgen und Rad dreifach verdient hat, der entkommt ungestraft! — O hätte ich mich doch zu Tod geblutet! — Pfui über euch Elende! Jawohl, das ist eure Kunst; mit Holz und Leder flickt ihr solche Wunden zu, statt sie mit dem Schwerte zu rächen!“

Während der unglückliche Dörrer so seinem Zorn und Jammer Luft machte, ritt Kurt mit Joseph zwischen dem Burgerberg und der Rebniz dahin, und es erschien die alte Martinskirche bei Erlang auf ihrem Hügel, und ihr zur Linken die Burg, auf welcher damals Ritter Wolf von Stolzenrod als burggräflicher Amtmann saß, und dann endlich das Städtchen selbst. Die Sonne war eben im Begriff unterzugehen; unter alten Eichen

ritten sie dem Fuß des Berges entlang, an einer kleinen alten Kapelle vorbei, gelangten über die schöne steinerne Brücke, die der Rath des Städtchens vor fünfzig Jahren durch einen Nürnberger Baumeister hatte über das Schwabachflüßchen bauen lassen, an's Thor und in das Städtchen, und blieben da zur Herberge. Am andern Morgen ließen sie beim ersten Tagesgrauen satteln, und ritten, den unsichern Reichswald vermeidend, den bekannten Weg über Bruck und Eltersdorf der Reichsstadt zu, wo sie zwischen acht und neun Uhr glücklich anlangten. Kurt pochte das Herz bei dem Gedanken, was sein väterlicher Freund für Augen machen werde, wenn er auf einem so edlen prächtigen Rosse von einem Knecht begleitet auf's Haus zureite, und was er sagen werde, wenn er höre, wie trefflich er seinen Auftrag in Kulmbach ausgerichtet und welchen Erfolg er erlangt habe, und vollends, wenn er von seinen Abenteuern in der Höhle und zu Wichsenstein erzählen würde. In solch freudiger Erwartung ritt er durch die stolzen Straßen dahin auf Stromer's Haus zu, und es ward ihm recht heimatlich zu Muthe, als der hohe Treppengiebel mit seinen Stabwerk-Verzierungen hinter dem Tezel hervortrat.

Ullmann Stromer stand eben an seinem Schreibtisch in seinem Arbeitsgemach, das in eine stille Seitengasse hinausging; er sah und hörte daher von den drei Rossen nichts. In Nachdenken vertieft hielt er die Stirn in die Hand gestützt, und Misvergnügen drückte sich in seinen Zügen aus. Sein Freund Schürstab war vor wenigen Augenblicken bei ihm gewesen, und hatte ihm mitgetheilt, wie eine große Zahl von Rathsherrn über die Sendung Kurt's an den burggräflichen Hof erbost

seien, weil man sie nicht darum gefragt, vielmehr heimlich und hinter ihrem Rücken in so wichtiger Frage gehandelt habe; daß ferner auch einzelne derer, welche mit darum gewußt und den Schritt mit beschlossen hatten, jezt sich auf die andre Seite hinüberziehen ließen, oder wenigstens allerlei zu tadeln fänden, namentlich aber mit der Wahl Kurt's zum Boten sich unzufrieden äußerten und darin einen Akt des Nepotismus von Seiten Stromers sähen; daß namentlich gestern Abend spät noch eine zahlreiche Versammlung solcher Misvergnügter bei dem Rathsherrn Dörrer sich zusammengefunden habe oder von ihm oder seinem Vetter Pfinzing dorthin zusammenberufen worden sei. Während Stromer diese unerquicklichen Nachrichten noch bei sich erwog, wurde an die Thür gepocht, und Kurt trat ein. Stromer's Gesicht bei seinem Anblick zeigte mehr den Ausdruck der Ueberraschung als der Freude. „Da bin ich wieder," rief Kurt mit strahlendem Blick. „Und wie ist dirs ergangen?" fragte der Rathsherr. „Vortrefflich," antwortete Kurt, „das Schreiben, durch welches der Schott vom Rothenberge hinweg nach Berneck versezt wird, ist schon ausgefertigt und vom Burggrafen unterschrieben, und ohne daß der Stadt eine Bedingung gestellt worden wäre. Auch vor dem Keltsch habe ich Ruhe geschafft."

„Nun da hast du Großes geleistet," sagte der Rathsherr in einem kühlen, zurückhaltenden Tone, der fast wie Ironie klang. Kurt freute sich um der Stadt willen seines Erfolges; der Rathsherr aber in seiner Verstimmung nahm die kindliche Offenheit, womit Kurt diese Freude äußerte, für Eitelkeit und Selbstüberhebung, einen Fehler, den er bis dahin noch nie an Kurt bemerkt hatte.

„Aber nun muß ich vor allen Dingen einen Gang machen," sagte Kurt, „der die dringendste Eile hat. In einer halben Stunde bin ich wieder da, und werde euch dann ausführlichen Bericht erstatten. Bitte, entschuldigt!" sezte er, sich seiner Stellung besinnend, als Stromer ihn mit großen Augen ansah, schnell noch hinzu, und verließ das Gemach.

Eine jede Reise, vollends eine durch solche Abenteuer aber auch durch solche Erfolge ausgezeichnete Erstlingsreise, verleiht eine gewisse männliche Selbständigkeit. Kurt, der in diesen vierzehn Tagen als Herr aufgetreten war, konnte sich so schnell nicht wieder in die Rolle des unterwürfigen Dieners und Amanuensis hinein finden. Er hätte es vielleicht gekonnt, wenn er nur daran gedacht und es für nöthig gehalten hätte. Aber ihm begegnete eine optische Täuschung. Um so viel seine Kindespflicht gegen Stromer höher und größer war, als gegen den Ritter Hartmann, um so viel, wähnte er, überträfen auch die Kindesrechte, die er in Stromers Hause genieße, diejenigen, welche der Ritter ihm aus so vollem überströmendem Herzen angeboten hatte.

Aber nicht so sah Stromer die Sache an. Hätte Kurt wenige Wochen zuvor, ehe er diese Reise angetreten, den Fehler begangen, den er so eben beging, hätte er, anstatt zu sagen: „Erlaubt mir, daß ich einen Gang mache," gesagt: „Ich muß einen Gang machen," so würde ihm dies als ein kleines Versehen, als eine harmlose Nachlässigkeit verziehen, ja wohl kaum bemerkt worden sein. Jezt sagte der Rathsherr mit tiefem Misfallen zu sich selbst: „Nun, der hat den Kopf hoch tragen gelernt. Bei Gott, so war er doch sonst nicht! Ja es darf Einer nur einmal das kleinste Gesellenstück fertig

gebracht haben, so meint er, er dürfe sich nun über alles hinwegsezen. Und nun läuft er mir fort, nachdem er mir kaum guten Tag gesagt hat! Wahrlich, das ist ein Benehmen — —! Hätte es von Kurt, gerade von Kurt hätte ich es nimmermehr gedacht, daß er es so machen würde. Ich glaubte immer, er sei von besserem Taige, als der gewöhnliche Schlag, und grade darum hatte ich ihn so lieb."

Kurt war indessen zum Hause hinaus den Bannerberg hinab und nach der Schütt geeilt, um den Brief des Ritters so schnell wie möglich dem alten Ambrosius Leitner zu übergeben. „Wird dem Alten das Schreiben zu sauer, so kann er mir die Antwort diktiren," dachte er bei sich selbst; „bis Joseph sein Pferd getränkt und ihm Hafer gegeben hat, muß ich mit der Antwort zurück sein. Denn Joseph muß augenblicklich wieder fort, um heute Abend Wichsenstein zu erreichen."

Er stand vor dem Häuschen; er klopfte an die Hausthür; die Tochter Leitners erschien in schwarzem Trauerkleide. Ein Schrecken fuhr Kurt durch alle Glieder. „Kann ich den Herrn Spittelvogt einen Augenblick sprechen?" fragte er mit der freundlichsten gewinnendsten Stimme, als ob der unerbittliche Sensenmann sich dadurch erweichen ließe. „Gestern haben wir ihn begraben," sagte die Frau, und Kurt, in seiner Bestürzung jede Beileidsbezeigung vergessend, stürzte fort.

Er eilte in Stromers Haus, in den Stall, der hinten im Hofe lag, wohin er den Knecht mit den Rossen geführt. Er gab Joseph den unerbrochenen Brief des Ritters zurück mit der unseligen Botschaft, daß er Leitner nicht mehr am Leben getroffen. Er werde dem Herrn Hartmann bald selbst schreiben. Einstweilen solle

er ihm die allerherzlichsten Grüße sagen und den innigsten Dank. Er drückte Joseph ein Geldstück in die Hand, sagte ihm Lebewohl, und nachdem er noch einen Blick auf seinen Cäsar geworfen, eilte er wieder die Treppe hinauf.

Der Rathsherr war mittlerweile in das Wohngemach zu den Frauen gegangen. „Was ist das für ein fremdes Pferd im Stalle?“ fragte Susanna, die eben eintrat. „Ein fremdes Pferd?“ wiederholte Stromer. „Da ich grade aus dem Keller kam,“ sagte jene, „und zufällig einen Blick in den offenstehenden Stall warf, sah ich neben Hector=“ — „Ist Kurt wieder da?“ riefen die beiden Frauen in Einem Athem. „Er ist wieder da,“ sagte der Rathsherr. „Und wo ist er?“ rief Eleonore. „Das mußt du ihn selbst fragen,“ sagte Stromer. „Er hat kaum Zeit gehabt, mir seinen Gruß zu bieten, so ist er wieder fortgelaufen; weiß nicht, was er für nothwendige geheimnisvolle Geschäfte hat.“ „Gewiß keine, die er nicht verantworten könnte,“ sagte Eleonore. „Nun, und was für Wunderdinge hast du denn im Stalle gesehen?“ fragte der Rathsherr Susannen. „Also ich sah das Stallthor offen stehen,“ begann diese, „und da es um diese Zeit gewöhnlich geschlossen ist, so verwunderte ich mich, und wollte sehen, was es gebe. Wie ich nun unter das Thor trete, sehe ich einen fremden Reitersknecht, welcher beschäftigt ist, einem gesattelten Pferde Heu zu geben; neben dem Pferde sehe ich Hector an den Rechen gehängt und ausgeschirrt, und neben Hector einen prachtvollen Apfelschimmel; nein, ich sage euch, ein Pferd, so schön gebaut und so schön gezeichnet, wie ich noch nicht leicht eines gesehen habe.“ — „Ach da hat vielleicht Kurt,“ rief Eleonore, „einem

der Herrn Räthe in Kulmbach einen Gefallen gethan und den Transport des Pferdes übernommen, und darum wird er so eilig wieder fortgegangen sein. Der Knecht, der es geführt, wird wieder fortmüssen und seine Bezahlung haben wollen." „Da könntest du Recht haben," sprach Stromer; „so mag ich wohl dem armen Jungen in Gedanken Unrecht gethan haben."

In diesem Augenblicke kam Kurt, der das Arbeitszimmer Stromers verschlossen gefunden, herein, und trat mit sittig ehrerbietiger Verbeugung auf Stromer und die Frauen zu. Aber auf seiner Stirn lag eine Wolke. „Nun, du bist ja schnell wieder da gewesen," sagte der Rathsherr freundlich, und gab ihm die Hand. „Und wie ist es dir ergangen?" fragten die beiden Frauen, während Susanne sich zurückzog und im Hintergrund des Zimmers zu schaffen machte. „Gut und schlecht" sagte Kurt, „um ein Haar wäre ich unter die Folter gekommen, natürlich bloß durch ein drolliges Misverständnis, das sich rasch und freudig genug löste. Doch das alles zu erzählen, erfordert mehr als eine Stunde. Vor allem muß ich," fuhr er an den Rathsherrn gewendet fort, „recht dringend euch um Verzeihung bitten wegen der unziemlichen Art, wie ich vorhin fortgelaufen. Es betraf einen Auftrag, den ich übernommen; ich mußte eilen; der Knecht soll wieder fort; leider bin ich troz all meiner Eile dennoch zu spät gekommen."

„Ist der Herr nicht mehr hier, dem du das Pferd bringen solltest?" fragte Stromer.

„Ein Pferd bringen?" fragte Kurt verwundert. „Ich habe niemanden ein Pferd zu bringen."

„Ei wem gehört denn dann der prächtige Apfel-

schimmel, der drunten im Stalle steht?" fragte Dorothea.

„Der Schimmel ist mein," sagte Kurt mit stolzleuchtenden Augen.

„Dein?" fragte der Rathsherr verwundert. „Wird denn dein Einkommen hinreichen, ein Pferd zu halten?"

Kurt schwieg betroffen. Diese Frage hatte er sich noch gar nicht vorgelegt. Er hatte gemeint, er sei hier wie ein Kind im Hause. Er hatte gemeint, da er doch eines der Pferde zu seiner täglichen Verfügung habe, so sei es ja einerlei, ob der Hafer und das Heu von Hector oder von Cäsar gefressen werde. Kleinlaut sagte er: „Das Pferd hat dem Junker Bernt gehört, der in Eltersdorf gestorben ist. Sein Vater hat mir's geschenkt zum Andenken, weil ich ihm die Augen zugedrückt. Es ist nicht dasjenige, welches ihn abgeworfen hat. Verzeiht, ich habe in meiner Freude nicht daran gedacht, daß Cäsar auch fressen will. Ich will es sogleich dem Ritter zurückschicken; Joseph wird noch da sein--"

Er wollte zur Thür hinauseilen.

„Bleib," rief ihm Stromer mit weicher Stimme entgegen, und bereute, ihm wehe gethan zu haben.

„Oder, Herr Rathsherr," hub Kurt wieder an, „wenn ihr einen Tausch treffen, eines der geringern Pferde verkaufen und dafür den Cäsar behalten wolltet. Ich will dann nach wie vor den Hector reiten. Ein Pferd wie der Cäsar schickt sich besser für euch als für mich."

Es kam ihm hart an, das zu sagen. Er hatte seinen Cäsar wie ein Heiligthum betrachtet. Aber er war ja arm, er diente ja um Lohn.

Der Rathsherr empfand den von Kurt völlig un-

beabsichtigten Stich, der in diesen Worten lag, und so wohlverdient derselbe war, fühlte er sich doch dadurch beleidigt, und sagte kalt: „Nein, lieber Junge; so stehn wir doch nicht, daß ich mir ein Pferd von dir schenken ließe. Meinethalben mag Cäsar = ="

„Cäsar bleibt Kurt's Eigenthum," rief rasch seine alte Gönnerin Eleonore dazwischen, „die Sorge für seine Fütterung ist meine Sache. Schon längst gerne hätte ich unserm lieben Kurt irgend eine Freude, ein Geschenk gemacht, und konnte troz allem Besinnen das rechte nicht finden. Jezt hab' ichs."

Kurt trat gerührt auf die Greisin zu, und küßte ihr die Hand. Es war ihm wohl, daß Ein Glied in der Familie war, dem gegenüber er sich ganz und nur als Kind fühlte.

„Nun möchte ich aber doch endlich auch von der Hauptsache etwas hören," sagte der Rathsherr, „nämlich was du in Kulmbach ausgerichtet." Der Rathsherr betonte das Wort „Hauptsache" etwas schärfer als nöthig war, um nur recht kräftig das Gespräch von dem Cäsar abzulenken. Kurt aber faßte ihn so auf, als ob er ihm zutraue, es liege ihm die Angelegenheit mit dem Pferde mehr am Herzen, als die Staatsangelegenheit, in welcher seine Sendung erfolgt war.

„Gewiß" erwiderte er daher, „ich bin dazu bereit."

Der Rathsherr ging schweigend voraus; Kurt folgte ihm in sein Arbeitsgemach, und war das erstemal in seinem Leben ihm gegenüber beklommen. Stromer that keine weitere Frage, sondern erwartete, daß Kurt beginne. Dieser begann denn auch seinen Bericht über das, was er in Kulmbach geleistet. Sonderbarer Weise schmolz alles das Bedeutende, was er zu Wege gebracht, jezt in

seinem eignen Munde zu etwas ganz Gewöhnlichem zusammen, das kaum ein Lob verdiente. Die Ursache war, daß Kurt summarisch berichtete. Sein großes Verdienst hatte in der meisterhaften Art bestanden, wie er mit feinem psychologischem Takt die erste Unterredung mit dem Freiherrn von Harras zu beherrschen und nach seinem Willen zu lenken wußte, sodaß der gewiegte Staatsmann auf keine Weise beleidigt und verlezt wurde, vielmehr, ohne es zu wollen und zu wissen, die Karten selbst ausspielte, deren Kurt bedurfte. Mit nicht geringerer Meisterschaft hatte er in der zweiten Unterredung von vorneherein sich auf eine andere Position gestellt, sich als den gelehrten, gewandten und überlegenen Fürsprech *) der Rechte Nürnbergs erwiesen, und die häkligsten Streitfragen mit bisher unerhörter höchster Kühnheit bis in die lezten Prinzipien hinauf verfolgt, dem burggräflichen| Haus alles und jedes Dominium auf das Nürnberger Gebiet abzusprechen, das Burggrafenthum aus einem Land in ein bloßes Amt zu verwandeln gewagt, und das alles doch wieder auf eine solche Art und Weise, daß Harras mehr in Schrecken und Besorgnis. als in Zorn versezt, und schließlich bei gutem Willen erhalten wurde. Dies alles würde an's Licht getreten sein, wenn Kurt den Gang des Gespräches so wörtlich als möglich wiedergegeben hätte, wenn er die vielverschlungenen Wendepunkte desselben und das psychologische Spiel mit dramatischer Lebendigkeit hätte vor Stromer hintreten lassen. Aber zu einer solchen frischen dramatischen Reproduktion gehört ein fröhliches Gemüth

*) Heißt auf Deutsch: „Advokat.“

und ein frischer Muth. Beides fehlte Kurt in hohem Grade. Der Gedanke, daß er den alten Leitner nicht mehr am Leben getroffen und dem Ritter die ersehnten Aufschlüsse nicht habe verschaffen können, lag im Hintergrund seines Bewußtseins wie eine Last; dazu kam nun noch die Verstimmung Stromers gegen ihn, des Mannes, von dem er bisher nur Blicke und Aeußerungen des Wohlwollens erfahren hatte, und über das alles mußte er sich leider sagen, daß er nicht völlig ohne Schuld an dieser Verstimmung sei, zwar nicht durch bösen Willen, aber doch durch Unvorsichtigkeit. Hätte er Stromer gegenüber nur halb so fein psychologisch verfahren, wie neulich Harras gegenüber, so würde das leidige Misverständnis vermieden worden sein; er hatte irriger Weise vorausgesezt, bei dem Rathsherrn habe er solche Vorsicht und Rücksicht nicht nöthig; er hatte sich zu sehr nur als Kind und Liebling gefühlt, und hatte es um so bittrer empfinden müssen, daß er ein Diener sei, der um Lohn arbeite.

In dieser gedrückten, gepreßten Stimmung stattete er seinen Bericht ab. Er faßte den Gang der Verhandlung kurz zusammen; er sagte, daß er seinerseits vermieden habe, des Schotten Erwähnung zu thun, bis Harras selbst die Rede darauf brachte; er habe nämlich diesen nicht verstimmen wollen. „Versteht sich," bemerkte Stromer. Er erzählte dann in ebenso kurzer Zusammenfassung den weiteren Verlauf der Verhandlungen; und als er endlich mit den Worten schloß: „So sind wir also des Schotten los, ohne daß es uns ein Opfer gekostet hätte," so sagte der Rathsherr: „Ich fürchte nur, wir werden wenig Dank davon haben."

Was das heiße: von treuem Mühen wenig Dank

haben, das erfuhr und empfand Kurt eben jezt in diesem Augenblicke. Eine so kühle Aufnahme seines Berichtes glaubte er nicht verdient zu haben. Er fühlte sich ins Innerste hinein gekränkt, und gewann es daher nicht über sich, zu fragen, wer denn mit dem Ergebnis unzufrieden sein werde und wiefern, sondern schwieg.

„Du hast mir auch etwas von dem Keltsch gesagt," bemerkte Stromer nach einer kleinen Pause. „Wie war das?"

Kurt erzählte, wie er den Fuhrmann zufällig bei Herrn von Falkenstein getroffen, und sogleich den Augenblick benüzt habe, ihm vor jenem als vor einem Zeugen mitzutheilen, daß die betreffenden Kaufleute, obwohl sie ihm nichts schuldig, doch zu einem billigen Schadenersaz bereit seien, wenn auch er sich werde billig finden lassen. Der Fuhrmann habe darauf hin nicht anders gekonnt, als versprechen, daß er in Nürnberg zu gütlicher Beilegung sich einfinden wolle. „Er hat an uns gewollt," schloß Kurt, „aber jezt muß er's wohl bleiben lassen."

„Wird nicht viel helfen," sagte der Rathsherr achselzuckend. „Es war gestern ein Kaufmann aus Sachsen hier; der hat dem Hirschvogel erzählt, er sei durch den Spessart gekommen Tags darauf, nachdem dem Keltsch der Unfall passirt war. Ein Knecht sei demselben allerdings geschlagen worden, aber nicht zu Tode, sondern nur über die Stirn gehauen; er selbst, der Kaufmann, habe den Knecht in der Herberge liegen sehen und mit demselben geredet, und sei eine unbedeutende Wunde und derselbe schon wieder bei frischen Kräften gewesen. Zwei Rosse seien dem Keltsch ausgespannt worden, das eine aber habe er den Räubern wieder abgejagt. „So ist er also," schloß Stromer, „um ein einziges Ross ge-

schädigt, und hat die Kaufleute und den Rath schändlich mit Lügen bedient. Wenn er nun kommt, und will die Sache beilegen, so wird man ihm die Thüre weisen, und dann wird der Tanz erst recht angehen."

Damit schloß der Rathsherr die Unterredung, und hieß Kurt den gewohnten Gang auf das Rathhaus thun. Nach seinen übrigen Reiseabenteuern und wie er mit dem Ritter Hartmann zusammengetroffen, ward nicht gefragt. — Als Kurt auf das Rathhaus kam, begegnete er ganz anderen Mienen, als sonst. Das Dienstpersonal, sonst im höchsten Grade zuvorkommend, war diesmal kurz angebunden und unfreundlich; einer der Stadtschreiber fragte ihn in spöttischem Tone: „Nun, habt ihr den Burggrafen zu Paaren getrieben? Er wird wohl Gott gedankt haben, sich mit der Versezung des Schotten noch loskaufen zu können?" Kurt wußte nicht, was er aus dem allem machen sollte. Endlich fand er einen Kanzlisten, einen treuen Anhänger Stromer's; diesen zog er in eine Ecke und fragte ihn, was denn geschehen sei. „Hat's euch denn Herr Stromer nicht schon gesagt?" fragte der Kanzlist erstaunt, und erzählte ihm nun, welches Misvergnügen seine Sendung nach Kulmbach erregt habe, und wie sich eine mächtige Gegenpartei im Rathe gebildet habe, welche über den Versuch einer friedlichen Entfernung des Schotten Zeter schreie und Krieg und Rache verlange. „Sie haben mit ihm nicht fertig werden können," sagte der alte Kanzlist; „wenn sie aber hören, daß er versezt worden, werden sie alle so thun, als ob es ein Kinderspiel gewesen, ihn einzufangen."

Kurt begriff jezt Stromer's Verstimmung; von der innigsten Theilnahme, ja von Mitleid erfüllt, eilte er

zu seinem väterlichen Wohlthäter zurück, und, jeder Kränkung vergessend, suchte er ihm durch die zarteste Aufmerksamkeit Freude zu machen, und durch ermuthigende Worte die Sorgen zu zerstreuen. „Wenn das Volk erst einmal die Wohlthat geschmeckt haben wird, ruhig schlafen und sicher reisen zu können, wenn der Bürger einmal nicht mehr am Abend zu erzittern braucht, daß am nächsten Morgen ein Bote ihm melde, sein Hammerwerk sei verbrannt, sein Feld verwüstet, dann wird sich die öffentliche Meinung ganz von selbst umdrehen und der Undank in Dank verwandeln. Jezt waltet das Gefühl der Rache vor, der Rache der einzelnen Wenigen, die durch den Schotten zu Schaden gekommen; aber dies Rachegefühl wird bald verschlungen werden durch das Gefühl der Sicherheit, das Tausende empfinden und uns danken werden.“ —

Am Abende saß Kurt im traulichen Familienkreise, und Eleonore erinnerte ihn an sein Versprechen, seine Reiseabenteuer berichten zu wollen. Er that es mit aller Lebhaftigkeit. Die Frauen waren durch die lebendige Schilderung des Gebirgs hingerissen, besonders Eleonore, die dadurch an ihre Jugend, die sie als Tochter eines Nürnberger Pflegers in Hersbruck und auf dem Hohenstein verlebt hatte, zurückerinnert ward. Viel Freude machte ihnen die Beschreibung der Höhle und des ehrlichen treuen Hirtenburschen. Kurt versäumte nicht zu erzählen, daß er ihm versprochen, sich bei Herrn Stromer zu verwenden, ob der nichts für seinen Großvater thun könne. Aber Stromer sagte dazu kein Wort. Wie nun aber Kurt die Rückreise beschrieb, welche seltsame Anklage gegen den armen Hanns erhoben worden, und wie er selbst nach Wichsenstein geeilt sei, und im

Verhör ernstliche Gefahr gelaufen sei, der peinlichen Frage unterworfen zu werden, wenn nicht der Ritter plözlich wie ein Geist erschienen wäre, da malte sich die äußerste Spannung auf allen Angesichtern. „Ihr werdet nicht zürnen," sagte Kurt zu Stromer, „daß ich dem armen Hanns, der um meinetwillen soviel auszustehen gehabt, das, was ich an meinem Reisegelde erspart hatte, als Schadenersaz gegeben habe; es reichte hin, daß er eine Kuh dafür kaufen konnte." — „Du hast wohl daran gethan," sagte Stromer freundlich; „und hast auf diese Weise ja sogleich auch dein Versprechen gelöst, für die Leute sorgen zu wollen."

Nun war für Kurt noch der schwierigste und kizlichste Theil der Erzählung übrig, sein Begegnen mit dem Ritter. Er fühlte hier seine Brust von Gefühlen durchwogt, die er preiszugeben sich außer Stande sah. Er erzählte, wie der Ritter ihn freundlich eingeladen, sein Gast zu sein, da er diesen Abend nicht mehr nach Streitberg gelangen könne; und wie er sogleich ihm das Pferd als Schadenersaz für die erlittene Unbill geschenkt oder vielmehr aufgedrungen habe; er erzählte, wie gerade dies den Anlaß gegeben, daß die Rede auf den verstorbenen Junker Bernt, den ehemaligen Besizer des Rosses, sich gewendet, und hiebei nun an den Tag gekommen, daß er der Unbekannte gewesen, welcher dem armen Verlassenen in seiner Todesstunde Beistand geleistet.

„O wie muß da der alte Herr ergriffen gewesen sein!" rief Eleonore, und öffnete mit diesem Ausruf in Kurts Herzen die Schleußen, das zu sagen, was außerdem zu sagen ihm schwer geworden wäre.

„Er fiel mir um den Hals," rief Kurt, „und preßte mich an seine Brust. Er sagte, ich solle sein

Sohn sein und als sein Sohn bei ihm bleiben; er wolle mir alles gute thun, was er seinem Bernt nicht mehr thun könne, und mich als seinen Erben annehmen; und da ich gesagt, daß ich nicht von Adel, sondern armer Leute Kind, so wollte er, ich solle sein Burgvogt werden. —"

„Welch ein Einfall!" warf Dorothea dazwischen.

„Ich habe ihm gesagt," fuhr Kurt kleinlaut fort, „daß ich nicht mein eigner Herr sei, und nichts thun oder werden könne, was mein Wohlthäter, Herr Stromer, nicht gutheiße."

Stromer sagte kein Wort, sondern machte ein Gesicht, als wenn er sagen wollte: Nun ich will doch hoffen, daß du auf eine so verrückte Idee nicht eingegangen bist.

„Und so bin ich denn diesen Morgen aufgebrochen, und wieder hiehergeritten," schloß Kurt seine Erzählung.

„Wo es nicht erst eines verstorbenen Bernt bedarf, um unsere mütterliche und väterliche Liebe auf dich zu übertragen," fügte Eleonore mit gerührter Stimme hinzu.

„Und wo genug der wichtigsten Arbeiten deiner warten," sagte der Rathsherr.

Die Unterhaltung lenkte sich auf andere Gegenstände. Im Verlauf derselben wurde der Name eines jungen Mannes genannt, der kürzlich in burggräfliche Dienste getreten sei. „Das ist auch einer von denen," sagte Stromer, „welche, nachdem erst die Stadt alles mögliche an ihnen gethan, alsdann undankbar genug sind, derselben den Rücken zu kehren und fremden Leuten nachzulaufen."

Diese Aeußerung, nicht ohne einige nachdrucksvolle

Betonung ausgesprochen, gab Kurt einen Stich in's Herz. Daß er je des guten Ritters Wunsch werde erfüllen können, davon, das sah er ein, konnte nie, niemals die Rede sein. Er hatte es ja auch vom ersten Augenblick an, schon in Wichsenstein, klar als seine Pflicht erkannt, denen seine Dienste und sein Leben zu weihen, die sich seiner von seiner Kindheit auf so treu und gütig angenommen hatten. Und doch fühlte er ein tiefes Weh in seiner Brust. Er fühlte sich als die verlassene Waise, die von Fremden angenommen, nun an diese verkauft ist. Verkauft? War das nicht ein zu harter Ausdruck? Hatte Herr Stromer ihn nicht stets herzlich lieb gehabt? Ja, mit all der Liebe, womit ein reifer Mann einen treuen und brauchbaren Schüzling und Günstling zu lieben vermag. Er hatte ihm reiche Güte erwiesen, die er ihm nicht schuldig gewesen, hatte ihn in sein Haus und an seinen Tisch aufgenommen, und dafür durfte er mit Recht fordern, daß Kurt nun auch ihm seinen Dienst und seine Lebenskraft widme. Aber in Ritter Hartmanns Liebe hatte ein andrer Hauch geweht. Hier bei Stromer war er die zum Dank verpflichtete Waise; dort bei Hartmann — hatte er vergessen, daß er eine Waise war.

Ullmann Stromer's Liebe zu Kurt war gar nicht etwa eine selbsüchtige. Uneigennüziges Wohlwollen hatte ihn bewogen, den talentvollen Knaben zn einem nüzlichen Gliede der Gesellschaft auferziehen zu lassen; was er dabei als Ziel im Auge hatte, war einerseits Kurt's eigenes künftiges Wohl, andrerseits die Wohlfahrt der Stadt, welcher er in Kurt einen tüchtigen Diener heranzubilden gedachte. Wer wollte es dem Manne verdenken, wenn er es als schnöden Undank betrachtet haben würde, wenn Kurt, all dieser Wohlthaten vergessend,

ihm und der Stadt den Rücken gewendet und einem fremden Manne, gegen den er keinerlei Verpflichtungen hatte, seinen Dienst gewidmet hätte? Betrachtete ja doch Kurt selbst die Sache in dem gleichen Lichte!

Kurt blieb, wo er sittlicherweise bleiben mußte, und gab sich mit aller Treue seinem bisherigen Berufe hin. Er schrieb an den Ritter Hartmann, drückte ihm vor allem nochmals seinen tiefen Schmerz aus, Leitner nicht mehr am Leben getroffen zu haben, und suchte ihm dann mit aller Schonung auseinanderzusezen, daß sein Verhältnis zu Stromer von solcher Art sei, daß er von einer Lösung desselben nicht einmal zu reden wagen dürfe. Er leugne nicht, daß eine wahre Sehnsucht ihn nach Wichsenstein ziehe, daß er dort sich über alle Maßen glücklich fühlen würde, an seiner Seite zu leben und als Burgvogt treulich für seine Hörigen zu sorgen, daß er es aber Gott überlassen müsse, ob je sein Leben eine solche Wendung nehme, ihm die Erfüllung dieses Wunsches zu ermöglichen."

Und wer weiß, ob dann der gute Ritter noch lebt? dachte er bei sich selbst, als er diese Worte geschrieben, und ein Seufzer stahl sich aus seiner Brust.

Kurt hatte aber wenige Tage darauf noch eine bittre Enttäuschung zu erleben. Als er die Reise nach Kulmbach angetreten, war ihm in dem Geleitsbrief der Titel „Eines Wohlweisen Raths Schreiber" gegeben worden. Er war das noch nicht; aber es war ihm von Stromer und den andern Rathsherrn versprochen und zugesagt worden, daß wenn der alte, schon seit Monaten krank darniederliegende Rathsschreiber, Bastian Kiesewetter das Zeitliche segnen werde, ihm dessen Stelle verliehen und hiedurch eine selbständige Existenz begründet werden

solle. Etwa acht Tage, nachdem Kurt's Brief an den Ritter abgegangen, starb Kiesewetter wirklich. Aber so zahlreich und mächtig war die Gegenpartei, und so groß ganz besonders der persönliche Widerwille derselben gegen Kurt, das Werkzeug jener verhaßten Sendung, daß Stromer es gar nicht wagen durfte, seinen Schützling für jene Stelle in Vorschlag zu bringen. Die Gegner hatten bereits alles abgekartet, sie hatten einen Candidaten in Bereitschaft, und gegen diesen würde Stromer seinen Kurt auf keine Weise durchgesezt haben. Kurt sah dies recht wohl ein; aber es that ihm wehe, daß Stromer gar kein Wort des Bedauerns gegen ihn äußerte, während jener doch nur darum die Sache mit Stillschweigen überging, weil es ihm zu schmerzlich und peinlich war, sie zu berühren.

Daß Kiesewetter gerade in diesem Augenblicke hatte sterben müssen, war um so ärgerlicher, als Kurts Voraussagung sich im Lauf weniger Wochen erfüllte. Kaum war der neue Stadtschreiber ernannt, so verbreitete sich in der Stadt die kaum glaubliche Nachricht, der Schott sei vom Rothenberg fort; der Burggraf habe ihn nach Berneck versezt. Auf den Rothenberg kam ein rechtschaffener friedlicher Mann als Pfleger. Die Straßen waren wieder sicher; ruhig konnte sich der Landmann schlafen legen; die abgebrannten Mühlen und Hämmer wurden wieder aufgebaut, die verödeten Felder mit Wintersaat bestellt. Bald hörte man, daß man keinem andern, als Herrn Ullmann Stromer, diese Wohlthat zu danken habe. Eine wahre Begeisterung bemächtigte sich der Bürgerschaft. Wo Stromer sich blicken ließ, blieben die Leute stehen, und neigten sich ehrerbietig. Die Zunft der Meistersinger zog am Allerheiligenfeste von der Ka-

tharinenkirche aus vor Stromers Haus, und sang daselbst ein Lobgedicht in der „gestreiften Safran-Blümlein Weis'," welches Meister Hanns Findeisen eigens dazu gesezet hatte. Ganz besondre Gunst beim Volke hatte aber Kurt, von dem man sich zu erzählen wußte, daß er und kein andrer der Botschafter gewesen, der das echte Exemplar des fridericianischen Kaufbriefes von anno 1427, das der Burggraf bei Seite geschafft habe, in einer erschrecklichen Höhle, wo es vom Teufel bewacht wurde, wieder aufgefunden und damit den Burggrafen in die Enge getrieben habe. Denn so verband sich beim Volke das alte Mährchen von einer Verfälschung und Beseitigung jenes Kaufbriefes mit demjenigen, was über Kurt's Höhlenabenteuer ins Volk gedrungen war. Wenn Kurt mit der wallenden Straußenfeder auf seinem prächtigen goldgezäumten Apfelschimmel durch die Straßen ritt, so schwenkten die Schulknaben und Lehrjungen ihre Müzen; Pfinzing, Dörrer und ihre Parteigenossen ärgerten sich, und sagten: „Seht den hochmüthigen Gecken! Einer hergelaufenen Bettlerin Kind ist er, und spielt sich auf, als wenn er ein Junker wäre!" Aber beim Aerger hatte es sein Bewenden. Die Wucht der öffentlichen Meinung war so gewaltig, daß die Dörrer'sche Partei nicht dagegen laut zu werden wagte; sie verbröselte sich vielmehr; ein Ueberläufer nach dem andern trat wieder in aller Stille auf Stromer's Seite, und dieser besaß einen größeren Einfluß im Rathe, als er je zuvor besessen.

Aber die Stadtschreiberstelle war vergeben.

Kurt mit seinem goldgezäumten Cäsar war nach wie vor nichts als ein herkunftloser junger Mensch, der bei Stromer das Gnadenbrod hatte, ihm als Privatschreiber diente und für den Lohn, den er empfing, Dienste manch-

faltiger Art ihm zu leisten hatte. Froh, daß sein Herr wieder glücklichere Tage habe, unterzog er sich dieser Lage in stiller Geduld; des Nachts freilich träumte er zuweilen, er stehe auf der Zinne zu Wichsenstein; aber wenn des Morgens seine greise Gönnerin ihm freundlich die Hand bot und in ihrer liebevollen Weise mit ihm redete, so fühlte er sich wieder heimisch, und ging mit neuer Lust seinem Berufe nach. So strich der Spätherbst dahin, und schon deckte leichter Dezemberschnee die Fluren, als eine Reihe von Ereignissen eintrat, welche Kurt's Leben plötzlich eine andre Wendung gaben, und in seinem Gemüthe Stürme seliger und qualvoller Art heraufführten, über welche er des Ritters Hartmann und des Schlosses Wichsenstein eine Zeit lang fast völlig vergaß.